Digitized by Google

P.o.gall. Voltaire
22439

Digitized by Google

<36615983490013

<36615983490013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

P. O. gall.
22439

Ausgewählte Bibliothek
der
Classiker des Auslandes.

Mit biographisch-literarischen Einleitungen.

Siebzehnter Band.

Die Henriade

von

François Marie Arouet de Voltaire.

Aus dem Französischen im Versmaße des Originals
übersetzt
von
Friedrich Schröder.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

„Das Übersetzen ist und bleibt eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr." Diesen Ausspruch Goethe's in der besondern Beziehung erfassend, in welcher er ihn selbst zu der Ansicht von einer sich bildenden Weltliteratur stellte, kündigen wir ein Unternehmen an, das dazu bestimmt ist, für die Verwirklichung dieser Ansicht in dem Sinne jenes Ausspruches wenigstens von einer Seite her zu wirken.

Wäre es allein ein mercantilischer Gesichtspunkt, von dem hierbei ausgegangen würde, so fände auch die Tendenz eines solchen Unternehmens ihr nächstes Maß, ja ihre Grenzen in der vorübergehenden, durch Zeitereignisse aufgeregten oder beschwichtigten Theilnahme an modernen oder modernisirten Autoren fremder Literaturen, wie sie sich in mannichfaltigen Chancen in dem größern Theile des gebildeten Publicums kundgibt. Aber erhaben über solchen Wechselfällen, in dem Lichte höherer Reinheit und objectiver Würdigung, und zugänglich wie erwünscht allen wahrhaft Gebildeten stehen die Schriftsteller, welche seit Wiederherstellung der Wissenschaften, seit der Wiedergeburt der neuern Literatur bei allen Völkern europäischer Cultur als die Ersten erscheinen, als **Classiker** da, und der Gedanke einer Weltliteratur knüpft sich zunächst an die Anerkennung derselben als solcher, — eine Anerkennung, die nicht durch gelegentliche oder temporaire Einflüsse, sondern durch das kritische Bewußtsein des unbestechlichen Richters, des Gemeingefühls, zu jeder Zeit bestimmt wird.

Nur diese, aber auch so weit möglich alle diese Classiker fremder Literaturen der deutschen Nation nach und nach so zugänglich zu machen, daß die Scheidewand der Sprache in dieser Beziehung in dem allgemeinen Weltverkehr gesunken ist, — das ist die Aufgabe, deren annähernde Erreichung dem Plane dieses Unternehmens zu Grunde liegt. Nicht also blos die Literaturen unserer nächsten stammverwandten Nachbarn, nicht blos der Völker germanischen oder romanischen Stammes, sondern auch der slawischen und fernerer Stämme, werden **in ihren würdigsten Repräsentanten** in dieser Sammlung erscheinen und der Unterschied der Zeiten wird da nicht in Betracht kommen können, wo der Charakter der Classicität eben das Überdauern temporairer Geltung mit sich bringt und einen Platz in der Reihe der geistigen Denkmäler anweist, die unvergänglich und für alle Zeiten bedeutend sind. Eben darum werden aber auch nicht blos Werke der sogenannten schönen Literatur, in der engen Begrenzung dieses Begriffs auf nichtfachwissenschaftliche Producte, sondern auch solche Werke z. B. der Geschichtschreibung oder der höhern Politik hier ihren Platz finden, welche durch ihre anerkannte Classicität sich einen Anspruch auf Einreihung in jene Serien erworben haben.

Die Möglichkeit, eine solche Aufgabe zu erreichen, findet aber ihre zweite Bedingung in dem Charakter der Übersetzungen. Es wird hierbei nicht erst der Versicherung bedürfen, daß ganz in diesem Sinne auch das Einzelne werde behandelt, die vorzüglichsten Kräfte zu diesem Zwecke in Anspruch genommen und die stete Rücksicht darauf genommen werden, das **Classische auch so classisch als möglich wieder-**

P. O. gall. 2243 4

Voltaire's Henriade.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Henriade

von

François Marie Arouet de Voltaire.

Aus dem Französischen im Versmaße des Originals

übersetzt

von

Friedrich Schröder.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede des Uebersetzers.

Es erscheint hier die Henriade Voltaire's zum ersten Male im Versmaße des Originals deutsch übersetzt. Diese Uebersetzung ist bereits vor fast dreißig Jahren begonnen worden und es hat schon damals dem Uebersetzer nicht an Aufforderungen von Seiten eines gefeierten Dichters und einer eben so bekannten Dichterin gefehlt, aus den, denselben zu jener Zeit mitgetheilten Bruchstücken dieser Arbeit ein Ganzes zu machen. Der Verfasser, der sich in seiner Jugend viel mit Poësie beschäftigt hat und von dem in älteren Zeitschriften so manches Gedicht pseudonym und anonym erschienen ist, hat sich aber dennoch nicht beeilt, sondern hat nur, wenn ihm eine Unterbrechung seiner Berufsarbeiten und anderer literarischer Beschäftigungen

Digitized by Google

hin und wieder Muße gaben und er dazu aufgelegt war, nach und nach immer mehrere Stücke überſetzt, ſo daß es ihm endlich ein Leichtes wurde, die noch gebliebenen Lücken auszufüllen. Bei einer genauen Durchſicht des vor längerer Zeit Ueberſetzten aber iſt kaum die Hälfte deſſelben ſtehen geblieben, indem namentlich noch alle Willkürlichkeiten in der Reihenfolge der Reime, die nicht immer regelmäßig im Deutſchen wie im Franzöſiſchen auf einander paßten, und Anderes, was fehlerhaft war, entfernt worden iſt.

Die großen Schwierigkeiten, mit denen ein Ueberſetzer dieſes Epos wegen der Eigennamen und ſ. f. und außerdem noch in Anſehung des Reims zu kämpfen hat, ſind wahrſcheinlich Schuld, daß ſich noch Niemand gefunden hat, der den Verſuch gewagt hätte, eine Ueberſetzung im Versmaße des Originals zu liefern. Dagegen gibt es zwei in Hexametern (!!) die eine von Kleinſchmidt (1817) und von Hoffbauer (1821), welche letztere durch den Zuſatz auf dem Titel, „metriſch" glauben machen zu wollen ſcheint, ſie ſchließe ſich genauer an das Original an als jene. Dieſer Zuſatz auf dem Titel verleitete auch den Verfaſſer vorliegender Ueberſetzung, ſich dieſelbe, zur Vergleichung mit der ſeinigen, kommen zu laſſen. Wie ſie jedoch beſchaffen ſei, möge ein Jeder ſelbſt an folgender Probe derſelben, die wir mit diplomatiſcher Genauigkeit geben wollen, beurtheilen. Geſang VIII V. 1 ff. heißt es z. B. wie folgt:

Digitized by Google

Schon verwelkt in Paris der verrütteten Ständeversammlung
Jener Hoffart weites Gespreitz, womit sie sich bäumte.
Alle Bündner betäubt, bei Heinerichs Namen in Schrecken,
Schienen auf ihren Entschluß auf die Königswahl zu vergessen.
Ihre verzweifelnde Wuth, zu verzagt für feste Entscheidung.
Weder die Krönung Mayennes, noch wagend ihn zu entsetzen,
Hatten durch feiges Gesetz sie ihm bestätigen wollen
Seine Würde und Macht, die nicht von ihnen erlangte.
Dieser kronlose Fürst, ein Verweser ohne Gebiether,
Hatte die Obergewalt bei seinem Anhang behauptet.
Ein gehorsames Volk, dem er die Stütze sich nannte,
Allzeit zu kämpfen für ihn, verspricht zu sterben für selben ꝛc.

Wir sind es müde, noch mehr von dieser Uebersetzung abzuschreiben, da schon dies Pröbchen derselben für jeden Urtheilsfähigen mehr als hinreichend ist; aber zur Vergleichung Vers für Vers möge hier die neue Uebersetzung noch Platz finden:

Der Reichstag zu Paris, durch Spaltungen getheilet,
War jetzt von seinem aufgeblas'nen Stolz geheilet;
Vergessen hatten, schien's, die Bündner allzumal,
Aus Furcht vor Heinrich's Namen schon, die Königswahl.
Es läßt die blinde Wuth sie ungewiß stets schwanken;
Soll krönen man Mayenn'? ihn zwingen, abzudanken?
Ein schimpflicher Beschluß wird jetzt bekannt gemacht,
Durch den ihm blieb, was nie sie gaben, Rang und Macht.
Statthalter ohne Herren, König ohne Krone,
Beherrscht die Seinen er, als säß' er auf dem Throne.
Ein Volk, das, wie er rühmt, er schirmet vor Gefahr,
Beut willig sich für ihn dem Kampf, dem Tode dar ꝛc.

Das Schleppende, was der Alexandriner durch seine Eintönigkeit hat, welche die Lectüre eines lán-

Digitized by Google

geren, in dieſer Versart geſchriebenen, Gedichts ſo ermüdend macht, wie Jeder, der z. B. Zachariä's Renommiſten, und andere ſogar noch kürzere Gedichte der Art, geleſen hat, weiß: dies hat der Ueberſetzer der Henriade dadurch zu heben geſucht, daß er Senarien mit folgendem Rhythmus:

⏑ ⏓ ⏑ — ⏑ ⏓ ⏑ — ⏑ ⏓ ⏑ —

eingemiſcht (man vergleiche z. B. Geſang I. V. 1. 3. 5. 6. 10. 11 und ſ. f. und in obenſtehenden Verſen 2. 4. 9) und dadurch gewiß dem Ganzen mehr Kraft und Abwechslung gegeben hat.

Von den auch in den Stereotypenausgaben der Henriade befindlichen proſaiſchen Zugaben des Verfaſſers derſelben, iſt die Abhandlung über die epiſche Poëſie, weil ſie für unſere Zeit und namentlich für uns Deutſche zu wenig Intereſſe hat, weggeblieben, dagegen das zur Henriade ſelbſt gehörige geſchichtliche Material und die Expoſition derſelben, als zur Sache nothwendig, auch der deutſchen Ueberſetzung beigefügt. Daß Voltaire ſich im Detail der franzöſiſchen Bürgerkriege und in den Anmerkungen zur Henriade nicht ſelten wiederholt hat, iſt wohl daraus zu erklären, daß man annehmen muß, er habe die Noten früher als den geſchichtlichen Abriß geſchrieben und dann vergeſſen gehabt, was von ihm in jenen ſchon erzählt worden war, ohne daß

Digitized by Google

er sich die Mühe genommen hätte, das schon Geschriebene noch einmal zu vergleichen.

In Ansehung vorliegender Uebersetzung der Henriade bemerkt ihr Verfasser nur noch, daß er kaum glaube, deshalb einer Entschuldigung zu bedürfen, daß er Eigennamen zuweilen in verschiedener Quantität gebraucht hat, z. B. Valois u. s. w. bald zwei- bald dreisylbig, nach der mehr deutschen Aussprache solcher Namen, da unsere Muttersprache das oi nicht als Diphthongen kennt. Auch daß mitunter, wenn auch selten, ein unreiner Reim vorkommt, ist gewiß einem Uebersetzer, der an fremde Ideen und Worte gebunden ist und nicht willkürlich mit denselben verfahren soll, nicht zu hoch anzurechnen; kommen doch in den besten deutschen Originalgedichten solche Reime nicht selten vor und im Originale der Henriade, wie Jeder weiß, der dies Epos genau gelesen hat, stößt man ja auf Reime, welche scrupuleuse Kritiker nicht als gute anerkennen werden*).

Da das französische Gedicht in Hunderttausenden

---

*) An mehreren Stellen in seinen dramatischen Werken, von denen ich indeß nur eine genauer angeben kann — sie findet sich im zweiten Acte der Alzire, Scene 5 gegen das Ende — hat Voltaire sogar dasselbe Wort gereimt: pas (nicht) und pas (Schritt), ohne daß, so viel ich weiß, er von französischen Kritikern getadelt worden wäre.

Digitized by Google

von Exemplaren über Deutschland verbreitet und von jedem Gebildeten gekannt ist, auch fast in allen Schulen gelesen wird; so darf der Uebersetzer vielleicht auch hoffen, daß seine Arbeit nicht ohne Beifall werde aufgenommen werden.

Digitized by Google

Voltaire's

Einleitung zur Henriade.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Entwurf der Henriade.

Der Stoff der Henriade ist die Belagerung von Paris, begonnen von Heinrich von Valois und Heinrich dem Großen, beendigt von diesem Letzteren allein.

Der Ort der Handlung erstreckt sich nicht weiter als von Paris bis Ivry, wo die berühmte Schlacht geliefert wurde, welche das Schicksal Frankreichs und das des königlichen Hauses entschied.

Das Gedicht gründet sich auf eine bekannte Geschichte, deren Hauptbegebenheiten man benutzt hat; andere, minder wichtige, sind entweder ganz ausgeschieden, oder nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit, welches ein Gedicht festhalten muß, geordnet worden. Man ist bemüht gewesen, in diesem Stücke den Fehler Lucan's zu vermeiden, der nur einen hochtrabenden Zeitungsbericht geliefert hat. Als Gewähr für dieses Verfahren dienen die Verse Despréaux', die weiterhin angeführt werden*) Es ist auch nur dasselbe geschehen, was in allen Trauerspielen geschieht, wo die Begebenheiten nach den Regeln des Theaters gestaltet werden.

Uebrigens ist dieses Gedicht nicht mehr historisch als irgend ein anderes. Camoens, der Virgil der Portugiesen, hat eine Begebenheit gefeiert, von der er selbst Zeuge gewesen war. Tasso hat einen Kreuzzug besungen, den alle

*) S. Anmerkung 1. zum 6. Gesange.

Digitized by Google

Welt kennt, und hat in demſelben weder Peter den Eremiten, noch die Prozeſſionen ausgelaſſen. Virgil hat die Fabel ſeiner Aeneis nur aus den Sagen ſeiner Zeit gebildet, welche für die wahrhafte Geſchichte der Landung des Aeneas in Italien galten.

Homer, ein Zeitgenoſſe des Heſiodus, welcher alſo ungefähr hundert Jahre nach der Eroberung von Troja lebte, konnte leicht in ſeiner Jugend Greiſe geſehen haben, welche die Helden dieſes Kriegs gekannt hatten. Was bei'm Homer noch mehr gefallen muß, iſt der Umſtand, daß den Hintergrund ſeines Werkes kein Roman bildet, daß die vorkommenden Charaktere nicht Erdichtungen ſind, ſondern daß er die Menſchen geſchildert hat, wie ſie waren, mit ihren guten und böſen Eigenſchaften, und daß ſein Buch ein Denkmal der Sitten jener entfernten Zeiten iſt.

Die Henriade iſt aus zwei Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, theils aus wahren Begebenheiten, welche man bereits angegeben hat, theils aus erdichteten. Dieſe Dichtungen ſind ſammt und ſonders aus dem Bereiche des Wunderbaren geſchöpft, wie z. B. die Prophezeihung der Bekehrung Heinrich's IV; der Schutz, den ihm der heilige Ludwig gewährt; ſeine Erſcheinung; das himmliſche Feuer, welches den Zauberapparat zerſtört, deſſen man ſich damals ſo häufig bediente u. ſ. w. Andere ſind ganz und gar allegoriſch. Zu dieſer Zahl gehören: die Reiſe der Zwietracht nach Rom; die Perſonificirung der Politik, des Fanatismus; der Tempel der Liebe, und endlich die Leidenſchaften und Laſter,

die Leib und Seel' und Geiſt und Antlitz angenommen.

Wenn man an einigen Stellen dieſen perſonificirten Leidenſchaften dieſelben Attribute gegeben hat, die ihnen die Heiden beilegten, ſo geſchah dies aus dem Grunde, weil dieſe allegoriſchen Attribute zu bekannt ſind, als daß man ſie ändern könnte. In allen chriſtlichen Werken, auf unſern Gemälden und Tapeten führt Amor Pfeile, und die

Digitized by Google

Gerechtigkeit eine Wage, ohne daß dieſe Darſtellungen den geringſten Anſtrich von Heidenthum hätten. Der Ausdruck Amphitrite in unſerm Gedichte bezeichnet bloß das Meer und nicht die Gemahlin Neptuns; die Gefilde des Mars bezeichnen den Krieg u. ſ. w. Sollte Jemand damit ſich nicht einverſtanden erklären, ſo müſſen wir ihn abermals auf den großen Meiſter Despréaux verweiſen, welcher ſagt:

C'est d'un scrupule vain, s'alarmer sottement,
Et vouloir au lecteur plaire sans agrément.
Bientôt ils défendront de peintre la Prudence,
De donner à Thémis ni bandeau ni balance,
De figurer aux yeux la Guerre au front d'airain,
Ou le Temps qui s'enfuit une horloge à la main;
Et par-tout, des discours, comme une idolâtrie,
Dans leurs faux zèle iront chasser l'allégorie.

Nachdem wir über dasjenige Rechenſchaft gegeben haben, was dieſes Werk enthält, glauben wir einige Worte über den Geiſt ſagen zu müſſen, in welchem es abgefaßt iſt. Man hat weder ſchmeicheln noch ſchmähen wollen. Diejenigen, welche hier ſchlechte Handlungen von ihren Vorfahren erzählt leſen, dürfen ſie nur durch ihre Tugenden wieder gut machen. Diejenigen, deren Vorfahren hier mit Lob gedacht worden iſt, ſind dem Verfaſſer keinen Dank dafür ſchuldig, der dabei bloß die Wahrheit im Auge gehabt hat; und der einzige Gebrauch, den ſie von dieſen Lobeserhebungen machen müſſen, iſt der, ſelbſt ähnliche zu verdienen ſich angelegen ſein zu laſſen.

Wenn der Verfaſſer in dieſer neuen Ausgabe einige Verſe geſtrichen hat, welche harte Wahrheiten gegen die Päpſte enthielten, die ehemals den heiligen Stuhl durch ihre Verbrechen entehrt haben, ſo geſchieht dies nicht aus dem Grunde, dem römiſchen Hofe den Schimpf anzuthun, als glaube man, er wünſche das Andenken an dieſe ſchlechten Päbſte in ehrenvollem Lichte erſcheinen zu laſſen.

Digitized by Google

Die Franzoſen, welche die Schlechtigkeiten eines Ludwig XI und einer Katharina von Medicis verdammen, dürfen ohne Zweifel mit Abſcheu von einem Alexander VI ſprechen; aber der Verfaſſer hat jenes Stück lediglich ausgeſchieden, weil es zu lang war und weil es Verſe enthielt, mit denen er nicht zufrieden war.

Aus dieſer Abſicht allein hat er viele Namen an die Stelle derjenigen geſetzt, welche in den erſten Ausgaben ſtehen, je nachdem er ſie zweckgemäßer fand, oder weil ihm die Namen ſelbſt einen beſſeren Klang zu haben ſchienen. Die einzige Politik in einem Gedichte muß die ſein, gute Verſe zu liefern. Der Verfaſſer hat den Tod eines jungen Boufflers weggelaſſen, von dem man glaubte, daß er von Heinrich IV getödtet worden wäre, weil es unter ſolchen Umſtänden ſchien, als werfe der Tod dieſes jungen Mannes auf Heinrich ein übles Licht, ohne ihn größer zu machen.

Man hat Dupleſſis-Mornay ſich nach England an den Hof der Königin Eliſabeth verfügen laſſen, weil er wirklich zu derſelben Zeit geſandt wurde und man ſich daſelbſt noch ſeiner Unterhandlungen erinnert. Man hat denſelben Dupleſſis-Mornay in dem übrigen Gedichte handelnd eingeführt, weil es, nachdem er im erſten Geſange die Rolle des Vertrauten des Königs geſpielt hat, lächerlich geweſen wäre, wenn ein Anderer in den übrigen Geſängen ſeine Stelle eingenommen hätte, gerade ſo wie es in einer Tragödie, z. B. in der Berenice, höchſt unpaſſend ſein würde, wenn Titus ſich im erſten Acte dem Paulinus vertraute und im fünften wieder einem Andern. Wenn Einige dieſe Abänderungen auf böswillige Art erklären wollen, ſo darf dies den Verfaſſer nicht beunruhigen, er weiß, daß jede Schrift geeignet iſt, den Pfeilen der Bosheit zur Zielſcheibe zu dienen.

Der wichtigſte Punkt iſt die Religion, welche zum größten Theile den Stoff des Gedichtes ausmacht und die Entwickelung herbeiführt.

Digitized by Google

Der Verfaſſer ſchmeichelt ſich, ſich an vielen Stellen mit einer ſo ſtrengen Beſtimmtheit erklärt zu haben, daß ſie dem Tadel keine Blöße bietet, ſo z. B. in der Stelle über die Dreieinigkeit:

La puissance, l'amour, avec l'intelligence,
Unis et divisés, composent son essence*).

Eben ſo in der folgenden:

Il reconnaît l'église ici-bas combattue,
L'église toujours une, et par-tout étendue;
Libre, mais sous un chef, adorant en tout lieu
Dans le bonheur des Saints la grandeur de son Dieu.
Le Christ, de nos pêchés victime renaissante,
De ses élus chéris nourriture vivante,
Descend sur les autels à ses yeux éperdus,
Et lui découvre un Dieu sous un pain qui n'est plus**).

Wenn man ſich nicht überall mit dieſer theologiſchen Genauigkeit ausdrücken konnte, ſo wird ſich der vernünftige Leſer die Sache ſelbſt ergänzen. Es würde die höchſte Ungerechtigkeit ſein, das ganze Werk wie eine theologiſche Streitſchrift Satz für Satz zu prüfen. Das Gedicht athmet nur Liebe zur Religion und zu den Geſetzen; man drückt in demſelben einen gleichen Abſcheu gegen Rebellion als gegen Verfolgungsſucht aus. Daher muß man nicht nach einem Worte eine Schrift beurtheilen, die in einem ſolchen Geiſte abgefaßt iſt.

II. Kurze Geſchichte der Begebenheiten, auf welche ſich der Stoff des Gedichtes der Henriade gründet.

Der Brand der Bürgerkriege, deſſen erſte Funken Franz II ſich entzünden ſah, hatte Frankreich während

*) S. Geſang X. V. 425—26.
**) S. Geſang X. V. 485 ff.

der Minderjährigkeit Karl's IX in Flammen gesetzt. Die Religion diente bei dem Volke zu demselben als Grund und bei den Vornehmen als Vorwand. Die Königin-Mutter, Katharina von Medicis, hatte mehr als einmal die Wohlfahrt des Reichs auf das Spiel gesetzt, um ihre Macht zu behaupten, indem sie die katholische Partei gegen die protestantische bewaffnete, und die Guisen gegen die Bourbonen, um die Einen durch die Andern zu vernichten.

Frankreich hatte damals, zu seinem Unglück, viele zu mächtige Große, die folglich zum Aufruhr geneigt waren; eine Bevölkerung, welche durch die Parteiwuth, die ein falscher Glaubenseifer einflößt, fanatisch und grausam geworden war, und Kinder zu Königen, in deren Namen man den Staat zu Grunde richtete. Die Schlachten von Dreux, von Saint-Denis, von Jarnac und von Moncontour hatten die unglückliche Regierung Karl's IX bezeichnet; die wichtigsten Städte waren erobert, wieder genommen und wechselsweise von den beiden feindlichen Parteien ausgeplündert worden; man tödtete die Kriegsgefangenen durch die qualvollsten Martern; die Kirchen waren von den Reformirten in Aschenhaufen verwandelt worden und die Tempel von den Katholiken; Vergiftungen und Meuchelmorde wurden nur als eine geschickte feindliche Rache angesehen.

So vielen Greueln setzte man durch die St. Bartholomäusnacht die Krone auf. Heinrich der Große, damals König von Navarra und in sehr jungen Jahren das Oberhaupt der protestantischen Partei, in deren Schooße er geboren war, wurde mit den angesehensten Männern dieser Partei an den französischen Hof gezogen. Man vermählte ihn mit der Prinzessin Margarethe, Schwester Karl's IX. Mitten unter den Festlichkeiten dieser Hochzeit, mitten im tiefsten Frieden und nach den feierlichsten Eiden gab Katharina von Medicis den Befehl zu dem Blutbade, dessen Andenken, so schauderhaft und entehrend es für den französischen Namen ist, man auf alle Zeiten bringen muß,

Digitized by Google

damit die Menschen, immer geneigt, Religionsstreitigkeiten anzufangen, sehen, wie weit endlich die Parteiwuth führen könne.

Man sah also an einem Hofe, der sich mit seiner Politik groß machte, eine durch die Anmuth ihres Geistes berühmte Frau und einen jungen König von drei und zwanzig Jahren mit kaltem Blute den Befehl zur Ermordung von mehr als einer Million ihrer eigenen Unterthanen ertheilen. Dieselbe Nation, welche heut zu Tage an dieses Verbrechen nur mit Schaudern zurückdenkt, vollbrachte es mit freudigem Eifer. Es wurden von ihren Mitbürgern mehr als hunderttausend Menschen ermordet und ohne die weisen Maßregeln einiger tugendhaften Männer, wie z. B. des Präsidenten Jeannin, des Marquis von Saint-Herem und Anderer, würde die eine Hälfte der Franzosen die andere erwürgt haben.

Karl IX überlebte die Bartholomäusnacht nicht lange. Sein Bruder Heinrich III verließ den polnischen Thron, um Frankreich in neues Unglück zu stürzen, aus welchem es nur allein durch Heinrich IV gerettet wurde, der von der Nachwelt, die allein diesen Namen ertheilen kann, mit vollem Rechte der Große genannt worden ist.

Als Heinrich III nach Frankreich zurückkam, fand er daselbst zwei herrschende Parteien. Die eine war die reformirte, die sich mächtiger als je aus ihrem Staube erhob und an ihrer Spitze denselben Heinrich den Großen hatte, der damals König von Navarra war; die andere war die der Ligue, ein mächtiger Bund, der sich nach und nach durch die Prinzen von Guise gebildet hatte, von den Päpsten Aufmunterung erhielt, von Spanien begünstigt wurde, durch die Ränke der Mönche sich täglich vergrößerte und dem Anscheine nach durch den Eifer für die katholische Religion geheiligt war, aber in der That nur auf Rebellion ausging. Das Oberhaupt dieses Bundes war der Herzog von Guise, mit dem Beinamen Guise mit der Schmarre, ein Prinz, der eine große Berühmtheit

Digitized by Google

erlangt hatte, und der, weil er mehr große als gute Eigenschaften besaß, dazu geboren zu sein schien, dem Staate in dieser Zeit der Unruhen eine andere Gestalt zu geben.

Heinrich III, statt diese beiden Parteien durch das ganze Gewicht der königlichen Macht nieder zu halten, machte sie durch seine Schwäche noch stärker. Er glaubte einen sehr großen Staatsstreich ausgeführt zu haben, indem er sich zum Oberhaupte der Ligue erklärte, während er doch nur ihr Sklav war. Er war gezwungen, zum Vortheile des Herzogs von Guise, der damit umging, ihn vom Throne zu stoßen, den König von Navarra, seinen Schwager und seinen muthmaßlichen Erben, zu bekriegen, der an nichts Anderes dachte, als die königliche Macht wieder herzustellen und dies zwar um so mehr, da er, indem er für Heinrich III, dessen Nachfolger zu sein er bestimmt war, handelte, zugleich seine eigene Sache förderte.

Die Armee, welche Heinrich III gegen den König, seinen Schwager, schickte, wurde bei Coutras geschlagen; sein Liebling, Joyeuse, ward daselbst getödtet. Der Navarrer wollte von seinem Siege keinen andern Vortheil ziehen, als sich mit dem Könige zu versöhnen. Obgleich er einen vollständigen Sieg erkämpft hatte, so bat er doch um Frieden; aber der besiegte König wagte nicht, ihn anzunehmen, so sehr fürchtete er den Herzog von Guise und die Ligue. Guise hatte um dieselbe Zeit eine deutsche Armee zerstreut. Dieser Vortheil, den Guise mit der Schmarre errungen hatte, erniedrigte den König Frankreichs noch mehr, der sich zugleich als einen von den Liguisten und den Reformirten Besiegten ansah.

Der Herzog von Guise, stolz auf seinen Ruhm und stark durch die Schwäche seines Fürsten kam, gegen den Befehl desselben, nach Paris. Damals gab es jenen bekannten Tag der Barricaden, an welchem das Volk die königlichen Garden vertrieb und wo der König gezwungen wurde, aus seiner Hauptstadt zu fliehen. Guise ging noch weiter; er zwang den König, zu Blois einen Reichstag

Digitized by Google

zu halten und nahm seine Maßregeln so gut, daß er nahe daran war, die königliche Macht mit Beistimmung der Vertreter des Volks und unter den ehrendsten Formalitäten zu theilen. Heinrich III, durch die Gefahr aus seinem Schlummer geweckt, ließ diesen gefährlichen Feind sammt seinem Bruder, dem Cardinal, der noch herrischer und ehrgeiziger war als der Herzog von Guise, im Schlosse von Blois tödten.

Was mit der protestantischen Partei nach dem St. Bartholomäustage geschehen war, das geschah jetzt mit der Ligue: der Tod ihrer Häupter belebte ihren Muth. Die Liguisten nahmen die Maske ab; Paris schloß seine Thore; man dachte an nichts als Rache. Man sah in Heinrich III nichts als den Mörder der Vertheidiger der Religion und nicht den König, der schuldige Unterthanen bestraft hatte. So war Heinrich III, von allen Seiten gedrängt, genöthigt, sich endlich mit dem Navarrer auszusöhnen. Diese beiden Fürsten lagerten sich nun vor Paris und damit beginnt die Henriade.

Beinahe ganz Europa nahm an diesem Kriege Theil. Die berühmte Elisabeth, Königin von England, welche den König von Navarra sehr hoch achtete, und stets vor Verlangen brannte, ihn persönlich kennen zu lernen, unterstützte ihn mehrmals mit Mannschaft, Geld und Schiffen; Duplessis-Mornay war es jedesmal, der nach England ging, um Hülfe zu suchen. Von anderer Seite begünstigte die östreichische Linie, welche in Spanien herrschte, die Ligue in der Hoffnung, Etwas von einem durch Bürgerkriege zerrissenen Reiche sich als Beute zueignen zu können. Die Päpste bekämpften den König von Navarra nicht allein durch Bannflüche, sondern auch durch alle Ränke der Politik und kleine Unterstützungen der Gegner an Mannschaft und Geld, welche der römische Hof zu geben im Stande ist.

Indeß war Heinrich III schon im Begriffe, sich zum Herrn von Paris zu machen, als er in Saint-Cloud von

Digitized by Google

einem Dominicanermönche ermordet wurde, welcher diesen Mord beging, weil er glaubte, damit Gott gehorsam zu sein und ein Märtyrer zu werden. Diese Mordthat war nicht allein das Verbrechen dieses fanatischen Mönchs, es war das Verbrechen der ganzen Partei. Die öffentliche Meinung, der Glaube aller Liguisten stimmte darin überein, daß man den eigenen König tödten müsse, wenn er sich als Feind Roms zeige; dies schrien die Prediger in ihren schlechten Reden aus; dies druckte man in allen den kläglichen Brochüren, mit welchen man Frankreich überschwemmte, und die man heut zu Tage kaum noch in einigen Bibliotheken, als merkwürdige Denkmäler eines sowol in Ansehung der Wissenschaften als Sitten gleich barbarischen Jahrhunderts, antrifft.

Nach dem Tode Heinrich's III hatte Heinrich der Große, König von Navarra, von der Armee als König von Frankreich anerkannt, gegen die ganze Streitmacht der Ligue, Roms und Spaniens anzukämpfen und mußte sein Königreich erobern. Er blokirte und belagerte Paris zu verschiedenen Malen. Unter die größten Männer, die ihm in diesem Kriege nützlich waren und die man in diesem Gedichte handelnd eingeführt hat, sind zu rechnen die Marschälle von Aumont, von Biron, der Herzog von Bouillon u. s. w. Dupleſſis-Mornay blieb der innigste Vertraute des Königs bis zu seinem Religionswechsel; er diente ihm in seinen Armeen mit der Kraft seines Armes, gegen die Excommunicationen des Papstes mit seiner Feder, und als ein gewandter Unterhändler, indem er bei allen protestantischen Fürsten für ihn um Unterstützung bemüht war.

Das vornehmste Oberhaupt der Ligue war der Herzog von Mayenne; derjenige, welcher bei diesem am meisten in Ehren stand, war der Ritter von Aumale, ein junger Fürst, bekannt durch jenen Stolz und glänzenden Muth, welcher besonders das Haus der Guisen auszeichnete. Sie erhielten von Seiten Spaniens verschiedene Unterstützungen; doch in der Henriade ist nur die Rede von dem all-

Digitized by Google

bekannten Grafen von Egmont, Sohn des Admirals, welcher dem Herzoge von Mayenne 13 oder 1400 Lanzen zuführte. Es wurden mehrere Schlachten geliefert, von denen die berühmteſte, die entſcheidendſte und ruhmreichſte für Heinrich IV die bei Ivry war, in welcher der Herzog von Mayenne beſiegt und der Graf von Egmont getödtet wurde.

Während des Laufes dieſes Kriegs war der König in Liebe gegen die ſchöne Gabriele von Eſtrée entbrannt; aber ſein Muth erſchlaffte nicht an ihrer Seite. Dies beweiſt ein Brief, den man noch in der königlichen Bibliothek ſieht, in welchem er ſeiner Geliebten ſchreibt: „Wenn ich beſiegt bin, ſo kennſt Du mich hinlänglich, um zu glauben, daß ich nicht fliehen werde; aber mein letzter Gedanke wird Gott und mein vorletzter wirſt Du ſein.“

Uebrigens läßt der Verfaſſer mehrere wichtige Begebenheiten weg, welche, da ſie im Gedichte nicht vorkommen, auch hier keine Stelle verdienen. Es iſt nicht die Rede von dem Zuge des Herzogs von Parma nach Frankreich, der zu weiter nichts diente, als den Fall der Ligue aufzuhalten, noch von jenem Cardinal von Bourbon, welcher eine Zeitlang das Schattenbild eines Königs, unter dem Namen Karl's X, war; es reicht hin, zu ſagen, daß nach ſo vielen Unglücksfällen und ſo großer Betrübniß Heinrich zur katholiſchen Religion übertrat und daß ihn die Pariſer, die ſeine Religion haßten und ſeine Perſon verehrten, darauf als ihren König anerkannten.

III. Von den franzöſiſchen Bürgerkriegen.

Ein Verſuch*).

Heinrich der Große wurde im Jahre 1553 in Pau einer kleinen Stadt, der Hauptſtadt von Bearn, geboren.

*) Der Verfaſſer hatte dieſes Stück engliſch geſchrieben, als man die Henriade in London druckte.

Digitized by Google

Anton von Bourbon, Herzog von Vendome, sein Vater stammte aus dem Geschlechte der Könige von Frankreich und war das Haupt der Linie Bourbon, welches Wort ehemals so viel als schlammig (bourbeux) bedeutete, so genannt von einem Lehen dieses Namens, welches diesem Hause durch eine Heirath mit der Erbin von Bourbon zufiel.

Das Haus von Bourbon war seit Ludwig IX bis auf Heinrich IV fast immer vernachlässigt worden und in eine so große Armuth gerathen, daß man behauptet hat, der berühmte Prinz von Condé, Bruder Anton's von Navarra und Oheim Heinrich's IV, habe von seinem väterlichen Erbe nicht mehr als 600 Livres Renten gehabt.

Die Mutter Heinrich's war Johanne von Albret, Tochter Heinrich's von Albret, Königs von Navarra, eines Fürsten ohne Verdienste, aber eines guten Mannes, der mehr träge als friedfertig war, und mit zu großer Resignation den Verlust seines Königreichs ertrug, welches ihm durch eine Bulle des Papstes, unterstützt durch die Waffen der Spanier, genommen worden war. Johanne, die Tochter eines so schwachen Fürsten, hatte einen noch schwächeren Gemahl, dem sie die Herrschaft von Bearn und den leeren Titel eines Königs von Navarra als Mitgift brachte.

Dieser Fürst, welcher in einer Zeit der Parteiungen und der Bürgerkriege lebte, wo Festigkeit des Geistes so nothwendig ist, zeigte in seinem Benehmen nichts als Schwanken und Unentschlossenheit. Er wußte nie, von welcher Partei und von welcher Religion er war. Ohne Talent für das Hofleben, ohne Befähigung für die Stelle eines Generals, brachte er sein ganzes Leben damit zu, seine Feinde zu begünstigen und seine Diener ins Unglück zu stürzen. Katharine von Medicis trieb ihr Spiel mit ihm; die Guisen hatten ihn zum Besten und unterdrückten ihn und er betrog sich immer selbst. Bei der Belagerung von Rouen empfing er eine tödtliche Wunde, indem er für die Sache seiner Feinde gegen das Interesse seines

Digitized by Google

eigenen Hauses focht. Auch im Tode zeigte er denselben unsteten und schwankenden Geist, der ihn während seines Lebens hin und her getrieben hatte.

Johanna von Albret war von einem ganz entgegengesetzten Charakter, sie war voll Muth und Entschlossenheit, gefürchtet vom französischen Hofe, geliebt von den Protestanten und von beiden Parteien hochgeachtet. Sie besaß alle Eigenschaften, welche einen großen Politiker bilden, war jedoch unerfahren in den kleinlichen Ränken der Intrigue und der Kabale. Es ist etwas Bemerkenswerthes, daß sie zur protestantischen Religion gerade zu derselben Zeit übertrat, als ihr Gemahl wieder katholisch wurde, und ihrer neuen Religion so standhaft ergeben blieb, daß Anton in der seinigen schwankend wurde. Das war der Grund, warum sie sich an der Spitze der einen Partei sah, während ihr Gemahl der Spielball der andern war.

Eiferfüchtig auf die Erziehung ihres Sohnes, wie sie war, wollte sie allein für dieselbe Sorge tragen. Heinrich erhielt bei seiner Geburt alle vortreffliche Eigenschaften seiner Mutter und vervollkommnete sie in der Folge noch mehr. Von seinem Vater hatte er nichts als einen leichten Sinn geerbt, welcher bei Anton in Unschlüssigkeit und Schwäche ausartete, bei Heinrich aber zu Wohlwollen und Gemüthlichkeit sich gestaltete.

Er wurde nicht wie ein Prinz erzogen, in jenem verächtlichen weibischen Dünkel, welcher den Geist schwächt und das Herz verhärtet. Seine Nahrung war grob und seine Kleidung einfach und schlicht. Er ging immer mit bloßem Kopfe. Man schickte ihn zusammen mit andern Kindern seines Alters in die Schule; er kletterte mit ihnen auf die Felsen und die Gipfel der benachbarten Berge, ganz nach der Gewohnheit des Landes und der Zeiten.

Während er nun so mitten unter seinen Unterthanen in einer Art von Gleichheit erzogen wurde, ohne welche ein Fürst gar leicht vergißt, daß er ein Mensch ist, eröffnete

Digitized by Google

das Geschick in Frankreich ein blutiges Schauspiel und bahnte ihm über die Trümmer eines fast zerstörten Reichs und über die Gräber mehrerer Fürsten, die durch einen frühzeitigen Tod hingerafft wurden, den Weg zum Throne, den er nur erst, nachdem er ihn sich erobert hatte, in seinem alten Glanze wieder herstellen konnte.

Heinrich II, König von Frankreich, Haupt des Hauses der Valois, wurde zu Paris in einem Turnier getödtet, welches in Europa das letzte dieser romanhaften und gefahrvollen Vergnügen war.

Er hinterließ vier Söhne, Franz II, Karl IX, Heinrich III und den Herzog von Alençon. Alle diese unwürdigen Nachkommen Franz' I bestiegen, mit Ausnahme des Herzogs von Alençon, den Thron und starben glücklicher Weise in der Blüte des Lebens und ohne Nachkommen.

Die Regierung Franz' II war kurz, aber merkwürdig; denn unter derselben traten die Parteien hervor und das Unglück, welches dreißig Jahre lang ohne Unterbrechung das französische Reich heimsuchte, nahm seinen Anfang.

Er vermählte sich mit der berühmten und unglücklichen Maria Stuart, Königin von Schottland, welche ihre Schönheit und ihre Schwächen zu großen Fehlern verleiteten, in noch größeres Unglück und endlich in einen bedauernswerthen Tod stürzten. Sie übte über ihren jungen Gemahl, einen Prinzen von achtzehn Jahren, der weder Laster noch Tugenden, einen zarten Körper und einen schwachen Geist besaß, eine unumschränkte Herrschaft aus.

Unfähig selbst zu herrschen, gab sie sich ganz dem Herzoge von Guise, ihrer Mutter Bruder, hin. Dieser übte durch sie Einfluß auf den Geist des Königs und legte dadurch den Grund zu der Größe seines eigenen Hauses. Zu dieser Zeit war es, wo Katharina von Medicis, Wittwe des verstorbenen Königs, die ersten Funken ihres Ehrgeizes sprühen ließ, den sie geschickt während des Lebens Heinrich's II unterdrückt hatte. Da sie sich aber nicht im Stande sah, über-

Digitized by Google

wiegenden Einfluß auf ihren Sohn und auf eine junge Prinzessin zu gewinnen, welche er leidenschaftlich liebte, so hielt sie es ihrem Vortheile angemessener, sich einige Zeit hindurch zu ihrem Werkzeuge herzugeben und sich ihrer Macht zu bedienen, um so zu Ansehen zu gelangen, als sich gegen dieselbe in einen unnützen Kampf einzulassen. So beherrschten die Guisen den König und zwei Königinnen. Herren am Hofe, wurden sie die Herren des ganzen Königreichs; das Eine ist in Frankreich stets die Folge des Andern.

Das Haus Bourbon seufzte unter dem Joche des Hauses Lothringen und Anton, König von Navarra, duldete ruhig mehrere Beeinträchtigungen von gefährlichen Folgen. Der Prinz von Condé, sein Bruder, den man noch unwürdiger behandelte, versuchte das Joch abzuschütteln und verband sich zu diesem wichtigen Zwecke mit dem Cardinal von Coligny, dem Haupte des Hauses von Chatillon. Der Hof hatte keine furchtbarern Feinde. Condé war ehrgeiziger, unternehmender, thätiger; Coligny besaß einen ernstern Charakter, war gemessener in seinem Benehmen und fähiger, ein Parteihaupt zu sein. Im Kriege war er freilich ebenso unglücklich als Condé, aber durch seine Geschicklichkeit machte er oft wieder etwas gut, was gar nicht gut gemacht werden zu können schien. Er war nach einer Niederlage gefährlicher als seine Feinde nach einem Siege; außerdem zierten ihn so viele Tugenden, als in so stürmischen Zeiten und bei solcher Parteisucht aufkommen konnten.

Die Protestanten fingen damals an, zahlreich zu werden und bald wurden sie sich ihrer Kräfte bewußt.

Der Aberglaube, die heimlichen Betrügereien der damaligen Mönche, die unermeßliche Macht Roms, das leidenschaftliche Verlangen der Menschen nach etwas Neuem, der Ehrgeiz Luther's und Calvin's, die Politik so mancher Fürsten trugen bei, diese Sekte zu vermehren, welche in

Digitized by Google

Wahrheit von Aberglauben frei war, aber mit Ungestüm ebenso auf Anarchie ausging als die römische Religion auf Tyrannei.

Die Protestanten hatten in Frankreich die heftigsten Verfolgungen zu erdulden gehabt, deren gewöhnliche Wirkung die ist, die Zahl der Proselyten zu mehren. So wuchs ihre Sekte mitten unter Schaffotten und Qualen. Condé, Coligny, die beiden Brüder Coligny's, sammt ihren Parteigängern und allen Denen, welche von den Guisen tyrannisirt wurden, nahmen zu gleicher Zeit die protestantische Religion an. Sie verbanden sich mit solcher Uebereinstimmung, ihre Beschwerden und ihr Interesse zu verfechten und sich zu rächen, daß es zu gleicher Zeit eine Revolution in Kirche und Staat gab.

Die erste ihrer Unternehmungen war ein Complot, die Guisen in Amboise fest zu nehmen und sich der Person des Königs zu versichern. Obgleich aber dieses Complot mit Kühnheit entworfen und ganz im Geheimen geleitet wurde; so wurde es doch in dem Augenblicke entdeckt, wo es zur Ausführung kommen sollte. Die Guisen bestraften die Verschworenen aufs Grausamste, um so ihre Feinde einzuschüchtern und sie zu verhindern, in Zukunft ähnliche Pläne zu schmieden. Mehr als siebenhundert Protestanten wurden hingerichtet; Condé wurde gefangen gesetzt und als Majestätsverbrecher angeklagt. Man machte ihm den Prozeß und er wurde zum Tode verdammt.

Während seines Prozesses bot Anton, König von Navarra, sein Bruder, in Guienne auf die dringenden Bitten seiner Gemahlin und Coligny's eine große Zahl protestantischer sowol als katholischer Edelleute auf, welche seinem Hause ergeben waren. Mit dieser Armee marschirte er durch Gascogne; aber in Folge einer bloßen Botschaft, welche er vom Hofe empfing, verabschiedete er sie weinend und sagte: „Ich muß gehorchen; aber ich werde für euch beim Könige Verzeihung auswirken." „Geh' und bitte für dich selbst um Verzeihung, antwortete ihm ein alter Häupt-

Digitized by Google

ling, unſere Sicherheit ruht auf der Spitze unſerer Degen.“ Darauf kehrte der Adel, welcher ihm gefolgt war, mit Verachtung und Unwillen gegen ihn erfüllt, nach Hauſe zurück.

Anton ſetzte ſeinen Weg fort und langte bei Hofe an. Hier bat er für das Leben ſeines Bruders, ohne des ſeinigen ſicher zu ſein. Er ging alle Tage zum Herzoge und zum Cardinal von Guiſe, die ihn ſitzend und mit bedecktem Haupte empfingen, während er ſtand und unbedeckt war.

Alles war damals zum Tode des Prinzen von Condé bereit, als der König plötzlich krank wurde und ſtarb. Die Nebenumſtände und die Schnelligkeit, mit welcher dieſes Ereigniß eintrat, ſo wie die Geneigtheit der Menſchen, zu glauben, daß ein ſchneller Tod bei Fürſten kein natürlicher iſt, brachte das gewöhnliche Gerücht im Umlauf, daß Franz II vergiftet worden wäre.

Sein Tod gab den Dingen eine neue Wendung. Der Prinz von Condé wurde in Freiheit geſetzt; ſeine Partei begann wieder aufzuathmen; die proteſtantiſche Religion breitete ſich mehr und mehr aus; das Anſehen der Guiſen ſank, ohne jedoch vernichtet zu ſein; Anton von Navarra erlangte wieder einen Schatten von Anſehen, mit welchem er ſich begnügte; Maria Stuart wurde nach Schottland zurück geſchickt und Katharina von Medicis, die damals anfing, die erſte Rolle zu ſpielen, wurde während der Minderjährigkeit Karl's IX, ihres zweiten Sohnes, zur Regentin des Königreichs ernannt.

Sie fühlte ſelbſt ängſtliche Verwirrung in dem Labyrinthe von unüberſteiglichen Schwierigkeiten und ſchwankte zwiſchen zwei Religionen und zwei von einander verſchiedenen Parteien, die mit einander im Kampfe lagen und ſich um die Obergewalt ſtritten.

Dieſe Fürſtin beſchloß, ſie, wo möglich, durch ihre eigenen Waffen zu vernichten. Sie nährte den Haß der Condé's gegen die Guiſen und ſtreute den Saamen der Bürgerkriege aus, indem ſie gleichgültig und parteilos zwi-

Digitized by Google

ſchen Rom und Genf ſtand, eiferſüchtig nur ihr eigenes Anſehen im Auge haltend.

Die Guiſen, eifrige Katholiken, weil Condé und Coligny Proteſtanten waren, ſtanden lange Zeit an der Spitze der Truppen. Es wurden mehrere Treffen geliefert und das Land wurde zu gleicher Zeit von drei oder vier Armeen verheert.

Der Connetable Anna von Montmorenci wurde in der Schlacht bei Saint-Denis im vier und ſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens getödtet. Franz, Herzog von Guiſe, wurde von Poltrot bei der Belagerung von Orleans ermordet. Heinrich III, damals Herzog von Anjou, ein in ſeiner Jugend ausgezeichneter Prinz, obgleich er in ſeinen reifern Jahren ein König von geringen Verdienſten wurde, gewann gegen Condé die Schlacht von Jarnac und die von Montcontour gegen Coligny.

Das Benehmen Condé's und ſein in der Schlacht von Jarnac erfolgter unglücklicher Tod ſind zu merkwürdig, um nicht genauer geſchildert zu werden. Er war zwei Tage vorher am Arme verwundet worden. In dem Augenblicke, als die Schlacht beginnen ſollte, hatte er das Unglück, von einem wildgewordenen Pferde, das einer ſeiner Offiziere ritt, einen Fußtritt zu erhalten. Der Prinz, ohne ein Zeichen des Schmerzes von ſich zu geben, ſagte zu ſeinem Gefolge: „Meine Herren, lernen Sie aus dieſem Vorfalle, daß ein wildes Pferd am Tage einer Schlacht mehr gefährlich als nützlich iſt. Vorwärts! fuhr er fort, der Prinz von Condé fürchtet ſich trotz ſeines gebrochenen Beines und ſeines Armes in der Binde nicht, die Schlacht zu liefern, weil Sie ihm folgen.“ Der Erfolg entſprach ſeinem Muthe nicht, er verlor die Schlacht; ſeine ganze Armee gerieth in ungeregelte Flucht. Als ſein Pferd unter ihm getödtet worden war, hielt er ſich ganz allein, ſo gut er konnte, obgleich wegen des Schmerzes, den ihm ſeine Wunden verurſachten, halb ohnmächtig, gleichwol unerſchüttert und das Geſicht gegen den Feind gekehrt, an

Digitized by Google

einen Baum gestützt. Montesquiou, Gardecapitain des Herzogs von Anjou, ging, als dieser unglückliche Prinz in diesem Zustande war, an der Stelle vorüber und fragte ihn, wer er wäre. Als man ihm sagte, daß es der Prinz von Condé wäre, tödtete er ihn mit kaltem Blute.

Nach dem Tode Condé's ruhte auf Coligny das ganze Gewicht der Partei. Johanna von Albret, damals Wittwe, vertraute ihm ihren Sohn an. Der junge Heinrich, damals in einem Alter von vierzehn Jahren, ging mit ihm zur Armee und theilte die Strapazen des Kriegs Anstrengung und Widerwärtigkeiten waren seine Führerinnen und Lehrmeisterinnen.

Seine Mutter und der Admiral hatten keine andere Absicht, als ihre Religion in Frankreich von der römischen Kirche unabhängig zu machen und ihr eigenes Ansehen gegen die Macht Katharina's von Medicis zu sichern.

Katharina war schon von mehreren Nebenbuhlern befreit worden. Franz, Herzog von Guise, welcher der gefährlichste unter denselben war, und der am meisten schaden konnte, obgleich er zu derselben Partei mit ihr gehörte, war vor Orleans ermordet worden. Heinrich von Guise, sein Sohn, welcher später eine so große Rolle in der Welt spielte, war damals noch sehr jung. Der Prinz von Condé war todt. Karl IX, Sohn Katharina's, that Alles, was sie wünschte, und fügte sich blindlings ihrem Willen. Der Herzog von Anjou, späterhin Heinrich III, war ganz und gar ihrem Interesse ergeben; so fürchtete sie keine Feinde weiter als Johanna von Albret, Coligny und die Protestanten. Sie glaubte, daß ein einziger Schlag sie vernichten und ihre eigene Macht unwandelbar fest stellen könnte.

Zu Mitwissern ihres Plans machte sie den König und selbst den Herzog von Anjou. Alles wurde verabredet und nachdem die Schlingen gelegt waren, wurde den Protestanten ein vortheilhafter Friede angeboten. Coligny, der des Bürgerkrieges müde war, nahm ihn freudig an. Karl,

Digitized by Google

um keinen Grund zum Verdachte zu lassen, gab dem jungen Heinrich von Navarra seine Schwester zur Ehe. Johanna von Albret, getäuscht von so lockendem Anschein, kam mit ihrem Sohne, mit Coligny und allen Häuptern der Protestanten an den Hof. Die Hochzeit wurde mit allem Pompe gefeiert; alle Artigkeiten, alle Freundschaftsversicherungen, alle Eidschwüre, welche bei Menschen so heilig sind, wurden von Katharina sowol als dem Könige verschwendet. Der übrige Theil des Hofes war nur mit Festlichkeiten, Spielen und Maskeraden beschäftigt. Endlich wurde in der Nacht, welche vor dem St. Bartholomäustage vorhergeht, im August 1572, um Mitternacht das Zeichen gegeben. Alle Häuser der Protestanten wurden zu gleicher Zeit erstürmt und erbrochen. Der Admiral von Coligny, durch den Tumult aufgeschreckt, sprang aus dem Bette. Eine Mörderbande drang in sein Zimmer ein; ein gewisser Besme, ein Lothringer, der in dem Hause Guise's als Bedienter aufgewachsen war, war ihr Anführer; er stieß seinen Degen dem Admiral ins Herz und schlug ihn mit umgekehrter Hand ins Gesicht.

Der junge Heinrich, Herzog von Guise, der darauf die katholische Ligue bildete und späterhin zu Blois ermordet wurde, stand an der Hausthüre und schrie laut: „Besme, ist es vorbei?" Unmittelbar darauf warfen die Mörder den Körper aus dem Fenster. Coligny stürzte vor Guise nieder und hauchte seinen Geist aus, und dieser trat seinen Leichnam mit Füßen, nicht etwa, weil er von dem katholischen Verfolgungseifer, welcher in jener Zeit halb Frankreich ergriffen hatte, beseelt gewesen wäre, sondern er wurde von Rachsucht getrieben, die, obgleich sie im Allgemeinen sich nicht so grausam zeigt als der Glaubenseifer, dennoch die Menschen oft noch zu größern Niederträchtigkeiten verführt.

Während der Zeit fiel man auch über alle Freunde Coligny's in Paris her. Männer, Kinder, Alles wurde ohne Unterschied ermordet; alle Straßen waren mit Leich-

Digitized by Google

namen bedeckt. Einige Prieſter zogen, in der einen Hand das Crucifix, in der andern das Schwert, vor den Mördern her und ermunterten ſie im Namen Gottes, weder Verwandte noch Freunde zu ſchonen.

Der Marſchall von Tavanes, ein unwiſſender und abergläubiſcher Soldat, welcher Religionshaß mit Parteiwuth verband, durcheilte Paris zu Pferde und ſchrie den Soldaten zu: „Blut! Blut! Das Aderlaſſen iſt im Monat Auguſt ebenſo geſund als im Mai.“

Der königliche Palaſt war einer der vorzüglichſten Schauplätze für das Blutvergießen; denn der Prinz von Navarra hatte ſeine Wohnung im Louvre und ſeine ganze Dienerſchaft beſtand aus Proteſtanten. Einige derſelben wurden ſammt ihren Gattinnen in ihren Betten ermordet, Andere liefen nackend davon und wurden von den Soldaten auf allen Treppen nach den Zimmern des Louvre, ja ſelbſt bis zum Vorzimmer des Königs verfolgt. Die junge Gemahlin Heinrichs von Navarra, von dem furchtbaren Lärm aufgeweckt, und für ihren Gemahl und ſich ſelbſt fürchtend, ſprang, von Entſetzen ergriffen und halb todt, aus dem Bette, um ſich ihrem Bruder, dem Könige, zu Füßen zu werfen. Kaum hatte ſie die Thüre ihres Zimmers geöffnet, als einige von ihrer Dienerſchaft, die Proteſtanten waren, ſich hineindrängten, um ſich zu retten. Die Soldaten ſtürzten ihnen nach und verfolgten ſie noch in Gegenwart der Prinzeſſin. Einer derſelben, welcher ſich unter ihr Bett verſteckt hatte, wurde daſelbſt getödtet; zwei Andere ſanken zu ihren Füßen, von Hellebardenſtichen durchbohrt, todt nieder, und ſie ſelbſt wurde über und über mit Blut beſprützt.

Es gab einen jungen Edelmann, der bei dem Könige wegen ſeines edlen Aeußern, ſeiner Feinheit und ſeines glücklichen Taktes in ſeinen Geſprächen in großer Gunſt ſtand; es war dies der Graf von Rochefoucauld, Urgroßvater des Marquis von Montendre, welcher während einer weniger grauſamen aber ebenſo ungerechten Verfolgung

Digitized by Google

nach England gegangen ist. La Rochefoucauld hatte mit dem Könige den Abend in süßer Vertraulichkeit zugebracht und seiner Phantasie Flügel gegeben. Der König empfand einige Gewissensunruhe und wurde von einer Art Mitleiden gegen ihn ergriffen; daher sagte er ihm zwei oder dreimal, er möge nicht nach Hause zurückkehren und in seinem Zimmer schlafen. Aber La Rochefoucauld antwortete, daß er zu seiner Gemahlin wolle. Da drang der König nicht weiter in ihn, sondern sagte: „Man lasse ihn gehen; ich sehe wohl, daß Gott seinen Tod beschlossen hat." Dieser junge Mann wurde zwei Stunden nachher ermordet.

Es gab Wenige, die diesem allgemeinen Blutbade entgingen. Aus der Zahl Solcher ist die Rettung des jungen La Force ein merkwürdiges Beispiel dessen, was die Menschen Bestimmung nennen. Er war ein Knabe von zehn Jahren. Sein Vater, sein älterer Bruder und er wurden zu gleicher Zeit von den Soldaten des Herzogs von Anjou ergriffen. Die Mörder fielen über alle drei stürmisch her und hieben aufs Gerathewohl auf sie los. Der Vater und die Söhne stürzten mit Blut bedeckt, der Eine auf den Andern, zur Erde. Der Jüngere, welcher nicht verwundet worden war, stellte sich todt und am folgenden Morgen wurde er von aller Gefahr befreit. Sein so wunderbar erhaltenes Leben brachte er auf 85 Jahre. Es war dies der Marschall de la Force, Oheim der Herzogin de la Force, welche gegenwärtig in England ist.

Mehrere von den unglücklichen Schlachtopfern flohen nach dem Flusse zu und Einige durchschwammen ihn, um nach der Vorstadt Saint-Germain zu gelangen. Der König sah sie aus seinem Fenster, welches auf den Fluß ging, und, was fast unglaublich aber nur allzuwahr ist, schoß mit einem Carabiner nach ihnen. Katharina von Medicis schaute ohne Unruhe und mit heiterer und zufriedener Miene auf dieses Gemetzel von einem Balcon herab, der die Aussicht auf die Stadt hatte, sprach den Mördern

Digitized by Google

Muth ein und lachte, wenn sie das Stöhnen der Sterbenden und das Angstgeschrei Derer, die gemordet wurden, hörte. Ihre Ehrendamen liefen, voll von schaamloser Frechheit, dieser abscheulichen Zeit vollkommen würdig, auf die Straße und betrachteten den nackten Körper eines Edelmannes, Namens Soubise, der im Verdachte der Impotenz stand und jetzt unter den Fenstern der Königin ermordet worden war.

Der Hof, welcher noch vom Blute der Nation träufte, versuchte einige Tage nachher das Scheußliche einer solchen Greuelthat durch gesetzliche Formen zu bedecken. Um die Mordthaten zu rechtfertigen, bürdete man dem Admiral verleumderisch eine Verschwörung auf, an die Niemand glaubte. Das Parlament erhielt den Befehl, gegen den todten Admiral ein gerichtliches Verfahren einzuleiten. Sein Körper wurde an den Füßen mit einer eisernen Kette an den Galgen von Montfaucon gehangen. Der König selbst machte sich das grausame Vergnügen, dies schreckliche Schauspiel zu sehen. Als einer seiner Höflinge ihm sagte, er möge nicht zu nahe hinzu gehen, weil der Leichnam übel röche, so antwortete der König: „der Leichnam eines Feindes riecht immer gut."

Man kann unmöglich wissen, ob es wahr ist, daß man den Kopf des Admirals nach Rom schickte; Thatsache aber ist es, daß im Vatican zu Rom sich ein Gemälde befindet, auf welchem das Blutbad der St. Bartholomäusnacht dargestellt wird und auf welchem diese Worte stehen: „Der Papst schenkt der Ermordung Coligny's seinen Beifall."

Der junge Heinrich von Navarra wurde von Katharina von Medicis, mehr aus Politik als aus Mitleid, verschont; sie hielt ihn bis zum Tode des Königs bei sich gefangen, um so eine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit der Unterwerfung der Protestanten zu haben, wenn sie etwa geneigt sein sollten, sich zu empören.

Johanna von Albret war drei oder vier Tage zuvor

Digitized by Google

plötzlich gestorben. Obgleich ihr Tod ein natürlicher gewesen sein kann, so ist es doch keineswegs eine eben lächerliche Annahme, daß sie vergiftet worden ist.

Die Hinrichtungen beschränkten sich aber nicht auf Paris allein; es ergingen von Seiten des Hofs auch an alle Gouverneure in den Provinzen dieselben Befehle. Nur zwei oder drei derselben verweigerten dem königlichen Befehle den Gehorsam. Einer derselben, Namens Montmorin, Gouverneur von Auvergne, schrieb an den König folgenden Brief, der auf die Nachwelt zu kommen verdient:

Sire!

„Ich habe einen Befehl, mit dem Siegel Ihrer Majestät versehen, erhalten, alle Protestanten, welche sich in meiner Provinz befinden, ermorden zu lassen. Ich verehre Ihro Majestät zu sehr, als daß ich nicht annehmen sollte, dieser Befehl sei ein untergeschobener; wenn aber, was Gott nicht wollen möge, der Befehl wirklich von Ihnen ausgegangen ist, so verehre ich Allerhöchstdieselben ebenfalls zu sehr, als daß ich ihm gehorchen sollte."

Dieses Blutbad erfüllte die Protestanten mit Wuth und Entsetzen. Ihr unversöhnlicher Haß schien neue Kräfte zu gewinnen; der Geist der Rache machte sie stärker und furchtbarer.

Kurze Zeit darauf wurde der König von einer ganz besondern Krankheit befallen, welche ihn nach zwei Jahren dahinraffte. Es entfloß ihm beständig Blut und drang durch die Poren seiner Haut; eine unbegreifliche Krankheit, an welcher die Kunst und Geschicklichkeit der Aerzte scheiterte und welche für eine Strafe des Himmels angesehen wurde.

Während der Krankheit Karl's war sein Bruder, der Herzog von Anjou, zum König von Polen erwählt worden. Er verdankte seine Erhebung auf diesen Thron dem Rufe, den er sich als General erworben hatte und den er verlor, als er auf dem Throne saß.

Digitized by Google

Sobald er den Tod seines Bruders erfuhr, entfloh er aus Polen und beeilte sich, nach Frankreich zu kommen, um sich in den Besitz der gefährlichen Erbschaft eines von ihrem Fürsten Gefahr bringenden Factionen zerrissenen und von dem Blute seiner Einwohner überschwemmten Reiches zu setzen. Bei seiner Ankunft traf er nichts als Parteiungen und Unruhen, welche sich ins Unendliche vermehrten.

Heinrich, damals König von Navarra, stellte sich an die Spitze der Protestanten und gab dieser Partei ein neues Leben. Von einer andern Seite fing der junge Herzog von Guise an, die Wünsche Aller durch seine großen und gefährlichen Eigenschaften auf sich zu lenken. Er besaß einen noch größern Unternehmungsgeist als sein Vater; außerdem schien er eine günstige Gelegenheit zu haben, auf den Gipfel der Größe zu gelangen, zu der ihm sein Vater den Weg gebahnt hatte.

Der Herzog von Anjou, damals Heinrich III, galt, wegen seiner Kränklichkeit, eine Folge der Ausschweifungen in seiner Jugend, für unfähig, Kinder zu zeugen. Der Herzog von Alençon, welcher den Namen eines Herzogs von Anjou angenommen hatte, war im Jahre 1584 gestorben und Heinrich von Navarra war nun der gesetzmäßige Erbe der Krone. Guise versuchte, sie sich selbst zu sichern, wenigstens nach dem Tode Heinrich's III, und sie dem Hause der Capetinger ebenso wieder zu entreißen, wie die Capetinger sie dem Hause Karl's des Großen entzogen und wie sie der Vater Karl's des Großen seinem legitimen Fürsten geraubt hatte.

Niemals schien ein so kühner Plan so gut und glücklich angelegt. Heinrich von Navarra und das ganze Haus Bourbon war protestantisch. Guise begann, sich die Liebe der Nation zu gewinnen, indem er einen großen Eifer für die katholische Religion erheuchelte; seine Freigebigkeit gewann ihm das Volk; der ganze Klerus war ihm ergeben; er hatte Freunde im Parlament, Spione am Hofe und

Digitized by Google

ergebene Diener im ganzen Königreiche. Sein erſter politiſcher Schritt war die Stiftung einer Verbindung gegen die Proteſtanten, unter dem Namen der heiligen Ligue, zur Sicherung der katholiſchen Religion.

Die Hälfte des Königreichs ſchloß ſich mit Eifer der neuen Verbindung an. Der Papſt Sixtus V gab der Ligue ſeinen Segen und nahm ſie als eine neue römiſche Miliz in ſeinen Schutz. Philipp II, König von Spanien, ermunterte, nach der Politik der Fürſten, die ſtets zum Untergange ihrer Nachbarn mitwirken, die Ligue aus allen Kräften, um Frankreich zu zerſtückeln und ſich an demſelben zu bereichern.

So wurde Heinrich III ſelbſt, der ſtets ein Feind der Proteſtanten geweſen war, von den Katholiken verrathen und hatte, umlagert von heimlichen und offenen Feinden, weniger Anſehen, als einer ſeiner Unterthanen, der, bei allem Schein von Unterwürfigkeit, der Sache nach doch mehr König war als er.

Das einzige Mittel, ſich aus dieſer unangenehmen Lage zu ziehen, war vielleicht, ſich mit Heinrich von Navarra zu verbünden, deſſen Treue, Muth und beharrlicher Sinn die einzigen Schranken waren, welche man dem Ehrgeize der Ligue entgegenſetzen konnte und welcher im Stande war, alle Proteſtanten der Partei des Königs zu erhalten, was ein großes Gewicht in ſeine Wagſchale gelegt haben würde.

Der König, beherrſcht von Guiſe, dem er mißtraute, den er aber nicht zu beleidigen wagte, eingeſchüchtert vom Papſte, verleitet von ſeinem Staatsrathe und durch ſeine ſchlechte Politik, ergriff eine ganz entgegengeſetzte Maßregel; er ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze der Ligue. In der Hoffnung, ſich zu ihrem Herrn zu machen, vereinigte er ſich mit Guiſe, ſeinem rebelliſchen Unterthan, gegen ſeinen Nachfolger und Schwager, welchen die Natur und eine geſunde Politik ihm als ſeinen Alliirten bezeichneten.

Heinrich von Navarra commandirte damals in Gas-

Digitized by Google

cogne eine kleine Armee, während ein großes Corps, das die protestantischen Fürsten zu seinem Beistande schickten, heranrückte; dies stand schon an den Grenzen von Lothringen.

Der König bildete sich ein, daß er auf einen Schlag den Navarrer vernichten und sich Guise vom Halse schaffen könnte. In dieser Absicht schickte er den Lothringer mit einer sehr kleinen und sehr schwachen Armee gegen die Deutschen, von denen er gänzlich geschlagen zu werden in Gefahr stand.

Zu gleicher Zeit ließ er Joyeuse, seinen Günstling, mit der Blüte des französischen Adels und mit der mächtigsten Armee, welche man seit Franz' I Zeiten gesehen hatte, gegen den Navarrer marschiren. In diesen Plänen scheiterte er; Heinrich schlug diese so furchtbare Arme bei Coutras aufs Haupt und Guise erfocht über die Deutschen einen Sieg.

Der Navarrer bediente sich seines Sieges nur, um dem Königreiche einen sichern Frieden und dem Könige seine Hülfe zu bieten. Aber obgleich Sieger, sah er sich doch zurückgewiesen, da der König seine eigenen Unterthanen mehr als diesen Fürsten fürchtete.

Guise kehrte siegreich nach Paris zurück und wurde daselbst als der Retter der Nation empfangen. Seine Partei wurde kühner und der König noch mehr verachtet, so daß Guise viel mehr über den König, als über die Deutschen triumphirt zu haben schien.

Der König, von allen Seiten bestürmt, erhob sich endlich, aber zu spät, aus seiner tiefen Lethargie. Er versuchte, die Ligue zu stürzen; er wollte einige der am meisten zum Aufruhr geneigten Bürger in Gewahrsam bringen; er wagte es, Guisen zu verbieten, Paris zu betreten: aber er machte zu seinem Schaden die Erfahrung, was es heiße, ohne Macht Befehle geben zu wollen. Guise kam, seine Befehle verhöhnend, nach Paris; die Bürger ergriffen die Waffen, die Garden des Königs wurden fest-

Digitized by Google

genommen und er selbst in seinem eigenen Palais gefangen gehalten.

Selten sind die Menschen gut oder schlecht genug. Wenn Guise an jenem Tage gegen die Freiheit oder das Leben des Königs etwas unternommen hätte, so würde er sich zum Herrn von Frankreich gemacht haben; aber er ließ ihn, nachdem er ihn belagert gehalten hatte, entfliehen und that so zu viel oder zu wenig.

Heinrich III floh nach Blois, wo er die Stände des Königreichs zusammenberief. Diese Stände glichen dem Parlamente von Großbritannien in Ansehung ihrer Zusammenberufung, aber ihrem Verfahren nach waren sie ganz verschieden. Da sie selten zusammenberufen wurden, hatten sie keine Regeln, ihr Handeln darnach einzurichten; es war im Allgemeinen ein Verein von unfähigen Leuten ohne Erfahrung, die es nicht verstanden, geeignete Maßregeln zu ergreifen; was eine wahrhafte Verwirrung veranlaßte.

Guise, nachdem er seinen Fürsten aus seiner Hauptstadt vertrieben hatte, wagte es, ihm in Blois in Gegenwart einer Corporation, welche die Nation repräsentirte, Trotz zu bieten. Heinrich und er versöhnten sich feierlich; sie traten mit einander an denselben Altar und communicirten mit einander. Der Eine versprach eidlich, alle vorgefallene Beleidigungen zu vergessen, der Andere, in Zukunft gehorsam und getreu zu sein; aber zu derselben Zeit faßte der König den Plan, Guisen zu tödten, und Guise, den König vom Throne stürzen zu lassen.

Guise war genugsam gewarnt worden, Heinrich nicht zu trauen; aber er verachtete ihn zu sehr, um zu glauben, er werde kühn genug sein, einen Meuchelmord zu wagen. Er ward das Opfer seiner sorglosen Sicherheit; der König war fest entschlossen, sich an ihm und an seinem Bruder, dem Cardinal von Guise, dem Theilnehmer seiner ehrgeizigen Pläne und dem kühnsten Beförderer der Ligue, zu rächen. Der König selbst schaffte Dolche an, die er

Digitized by Google

an einige Gascogner vertheilte, welche sich angeboten hatten, die Vollstrecker seiner Rache zu sein. Sie tödteten Guise in dem Zimmer des Königs; aber dieselben Männer, welche den Herzog getödtet hatten, wollten ihre Hände nicht in das Blut seines Bruders tauchen, weil er Priester und Cardinal war. Als wenn das Leben eines Menschen, der einen langen Rock und einen Aufschlag trägt, heiliger als das eines Mannes wäre, der ein kurzes Kleid und einen Degen trägt!

Der König fand endlich vier Soldaten, welche, nach dem Berichte des Jesuiten Maimburg, da sie weniger gewissenhaft waren, den Cardinal, für eine Belohnung von hundert Thalern für Jeden, tödteten. Die beiden Brüder wurden unter den Zimmern Katharina's von Medicis getödtet; aber sie kannte die Absicht ihres Sohnes durchaus nicht, da sie das Zutrauen keiner Partei besaß und selbst vom Könige verlassen war.

Wenn diese Rache mit den Formalitäten des Gesetzes, welche die natürlichen Werkzeuge der Strafgerechtigkeit oder der natürliche Schleier der Ungerechtigkeit der Könige sind, umkleidet gewesen wäre, so würde die Ligue dadurch in Schrecken gesetzt worden sein; aber da sie dieser feierlichen Form entbehrte, so wurde diese That als ein scheußlicher Meuchelmord angesehen und bewirkte weiter nichts, als daß sie die Partei erbitterte. Das Blut der Guisen gab der Ligue neue Stärke, so wie der Tod Coligny's den Protestanten neue Stärke gegeben hatte. Mehrere Städte Frankreichs empörten sich offen gegen den König.

Er zog zuvörderst nach Paris; aber er fand die Thore desselben verschlossen und die Einwohner unter den Waffen.

Der bekannte Herzog von Mayenne, der jüngere Bruder des gemordeten Guise, war damals in Paris. Während Guise noch am Leben war, hatte ihn dessen Ruhm verdunkelt; aber nach seinem Tode fand der König an ihm einen ebenso gefährlichen Feind als sein Bruder gewesen war; denn er besaß alle große Eigenschaften

Digitized by Google

desselben, und es fehlte ihm nur der Glanz und der Schimmer.

Die Partei der Lothringer war in Paris sehr zahlreich. Der große Name der Guise, ihre Prachtliebe, ihre Freigebigkeit, ihr zur Schau getragener Eifer für die katholische Religion hatten sie zu Lieblingen der Stadt gemacht. Priester, Bürger, Weiber, Magistratspersonen — Alles schloß sich an Mayenne an, um eine Rache zu üben, die gesetzmäßig zu sein schien.

Die Wittwe des Herzogs reichte beim Parlamente eine Klageschrift gegen die Mörder ihres Gemahls ein. Der Prozeß begann, wie es der gewöhnliche Gang der Justiz mit sich brachte; es wurden zwei Räthe ernannt, um die besondern Umstände des Mords zu untersuchen, indeß ging das Parlament nicht weiter, da die vornehmsten Mitglieder desselben dem Interesse des Königs besonders ergeben waren.

Die Sorbonne folgte diesem Beispiele von Mäßigung nicht; siebenzig Doctoren veröffentlichten eine Schrift, in welcher sie Heinrich von Valois der Krone für verlustig und seine Unterthanen vom Eide der Treue losgesprochen erklärten.

Die königliche Gewalt hatte aber keine gefährlichern Feinde, als jene Bürger von Paris, welche die Sechszehn hießen, nicht wegen ihrer Zahl, denn es waren deren vierzig, sondern wegen der sechszehn Stadtviertel von Paris, in deren Verwaltung sie sich getheilt hatten. Der bedeutendste Mann unter diesen Leuten war ein gewisser Leclerc, der den großen Namen Bussi angenommen hatte. Er war ein verwegener Bürger und ein schlechter Soldat, wie alle seine Genossen. Diese Sechszehn hatten eine unumschränkte Macht gewonnen und wurden in der Folge Mayenne'n ebenso unerträglich als sie dem Könige furchtbar gewesen waren.

Außerdem donnerten die Priester, die stets die Posaunen der Revolution gewesen sind, von den Kanzeln herab und

Digitized by Google

verſicherten im Namen Gottes, daß Derjenige, welcher den Tyrannen tödte, unfehlbar ins Paradies kommen würde. Die heiligen und gefährlichen Namen Jeſus' und Judith's und alle jene Meuchelmorde, die durch die heilige Schrift geheiligt erſcheinen, tönten überall in die Ohren des Volks. In dieſer entſetzlichen Lage ſah ſich der König endlich gezwungen, die Hülfe deſſelben Navarrers anzurufen, die er vorher nicht hatte annehmen wollen. Dieſer Fürſt freute ſich mehr des Ruhms, ſeinen Schwager und ſeinen König zu ſchützen, als des Sieges, welchen er über denſelben erfochten hatte.

Er führte dem Könige ſeine Armee zu; bevor aber ſein Truppen angelangt waren, verfügte er ſich ganz allein, nur von einem Pagen begleitet, zu demſelben. Der König erſtaunte über dieſen Zug von Edelmuth, deſſen er ſelbſt nicht fähig geweſen war. Die beiden Könige marſchirten nun an der Spitze einer ſtarken Armee auf Paris los. Die Stadt befand ſich nicht in Vertheidigungsſtande, und die Ligue ſah ihrem Untergange entgegen, als ein junger Mönch vom Orden des heiligen Dominicus die ganze Geſtalt der Dinge veränderte.

Sein Name war Jacob Clemens; er ſtammte aus einem Dorfe in Bourgogne, welches Sorbonne hieß, und war damals vier und zwanzig Jahre alt. Seine übertriebene Frömmigkeit und ſein düſterer, melancholiſcher Charakter wurde durch das wilde Geſchrei der Prieſter bald zu fanatiſcher Wuth aufgeregt. Er übernahm es, der Befreier und der Märtyrer der heil. Ligue zu werden. Er theilte ſeinen Freunden und ſeinen Obern ſein Vorhaben mit; Alle ermuthigten ihn dazu noch mehr und ſprachen ihn im Voraus heilig. Clemens bereitete ſich durch Faſten und beſtändige, ganze Nächte hindurch dauernde, Gebete zum Königsmorde vor. Er beichtete, empfing das Sacrament und kaufte ſich dann ein tüchtiges Meſſer. Nach Saint-Cloud gekommen, wo damals der König ſich aufhielt, verlangte er, vor den König gelaſſen zu werden,

Digitized by Google

unter dem Vorwande, er habe demselben ein Geheimniß zu entdecken, das auf der Stelle zu erfahren für ihn von Wichtigkeit wäre. Vor den König geführt, sank er, bescheiden erröthend, vor ihm auf die Knie und überreichte ihm einen Brief, von dem er vorgab, er sei vom Ober-Präsidenten Achilles von Harlay geschrieben. Während der König las, durchbohrte ihm der Mönch den Leib und ließ das Messer in demselben stecken; dann mit festem Blicke, die Hände auf die Brust gelegt, erhob er die Augen zum Himmel und wartete ruhig die Folgen seines Mordes ab. Der König erhebt sich, reißt das Messer aus seinem Leibe und führt damit einen Stich nach der Stirn des Mörders. Mehrere Höflinge eilten bei dem entstandenen Lärm herbei. Ihre Schuldigkeit verlangte, den Mönch festzunehmen, um ihn zu verhören und zu versuchen, seine Mitschuldigen zu entdecken; aber sie tödteten ihn auf der Stelle mit einer Schnelligkeit, die sie in Verdacht brachte, von seinem Vorhaben nur zu gut unterrichtet gewesen zu sein. Jetzt war Heinrich von Navarra, nach dem Rechte der Geburt König von Frankreich, anerkannt von einem Theil der Armee, von dem andern aber verlassen.

Der Herzog von Epernon und einige Andere verließen die Armee, indem sie vorwendeten, sie wären zu gute Katholiken, um die Waffen zu Gunsten eines Königs zu führen, der nicht in die Messe ginge. Sie hofften heimlich, daß der Umsturz des Reichs, der Gegenstand ihrer Wünsche und Hoffnungen, ihnen Gelegenheit bieten würde, sich in ihrem Vaterlande zu unabhängigen Herren zu machen.

Die Mordthat Clemens' wurde von Rom beifällig aufgenommen und in Paris angebetet. Die heilige Ligue erkannte den Cardinal von Bourbon, einen alten Priester, Oheim Heinrich's IV, als König, um der Welt zu zeigen, daß es nicht das Haus Bourbon wäre, welches ihr Haß träfe, sondern die Ketzer.

Es war der Herzog von Mayenne klug genug, sich

Digitized by Google

nicht den königlichen Titel anzumaßen; gleichwol bemächtigte er sich der ganzen königlichen Gewalt, während der unglückliche Cardinal von Bourbon, von der Ligue König genannt, sein ganzes übriges Leben hindurch, das noch zwei Jahre währte, von Heinrich IV gefangen gehalten wurde. Die Ligue, mehr als je auf den Papst gestützt, von den Spaniern beigestanden und stark durch sich selbst, hatte den höchsten Grad ihrer Größe erreicht und ließ Heinrich IV den Haß empfinden, welchen blinder Glaubenseifer einflößt, so wie diejenige Geringschätzung, welche ein glücklicher Erfolg erzeugt.

Heinrich besaß wenig Freunde, wenig wichtige Plätze, kein Geld und nur eine kleine Armee; aber sein Muth, seine Thätigkeit und seine Staatsklugheit ersetzten reichlich Das, was ihm fehlte. Er gewann mehrere Schlachten, und unter andern die bei Ivry gegen den Herzog von Mayenne, eine der merkwürdigsten, die je geliefert worden ist. Die beiden Generale zeigten an diesem Tage ihre ganze Geschicklichkeit und die Truppen ihren ganzen Muth. Es wurden in derselben von der einen wie von der andern Seite wenig Fehler begangen. Heinrich verdankte zuletzt seinen überlegenen Kenntnissen und seiner Tapferkeit den Sieg; aber er bekannte, daß Mayenne alle Obliegenheiten eines großen Feldherrn erfüllt habe. Er hat, sagte er, nur in Ansehung der Sache selbst, die er vertheidigte, gefehlt.

Nach dem Siege zeigte sich Heinrich ebenso gemäßigt, als er im Kampfe furchtbar gewesen war. Wohl wissend, daß die Macht oft sich vermindert, wenn man einen zu weit gehenden Gebrauch von derselben macht, und daß sie zunimmt, wenn man sich ihrer mit Mäßigung bedient, zügelte er die Wuth des gegen den Feind bewaffneten Soldaten. Er sorgte für die Verwundeten und gab Mehrern ihre Freiheit wieder. Demungeachtet machten so viele Tapferkeit und so großer Edelmuth auf die Liguisten keinen Eindruck.

Digitized by Google

Die französischen Bürgerkriege waren zu einem europäischen Streite geworden. Der König Philipp II war eifrig thätig, die Ligue zu schützen; die Königin Elisabeth gab Heinrich alle Art von Unterstützung, nicht, weil er Protestant, sondern weil er ein Feind Philipp's II war, dessen Macht sich vermehren zu lassen für sie gefährlich war. Sie schickte Heinrichen 5000 Mann unter dem Oberbefehl von Esser, ihres Günstlings, welchem sie später den Kopf abschlagen ließ.

Der König setzte den Krieg mit verschiedenem Erfolge fort. Er nahm die Vorstädte von Paris in einem Tage mit Sturm, ja er würde vielleicht die Stadt selbst haben nehmen können, wenn er nur darauf ausgegangen wäre, sie zu erobern; aber er fürchtete, seine Hauptstadt den Soldaten als Beute zu überliefern und eine Stadt zu Grunde zu richten, welche er zu retten bemüht war. Er belagerte Paris; er hob die Belagerung auf; er begann sie von neuem; endlich bloquirte er die Stadt und schnitt ihr alle Communication ab, in der Hoffnung, daß die Pariser durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen werden würden, sich ohne Blutvergießen zu ergeben.

Aber Mayenne, die Priester und die Sechszehn lenkten alle Gemüther mit solcher Kunst, erbitterten sie gegen die Ketzer so sehr, und flößten ihnen einen solchen Fanatismus ein, daß sie lieber vor Hunger umkommen, als sich ergeben und gehorchen wollten.

Die Mönche und die Geistlichen gaben ein Schauspiel, das, so lächerlich es an und für sich selbst war, doch ein wundervolles Mittel abgab, das Volk anzufeuern. Sie veranstalteten eine Art militairischer Revüe, marschirten in Reih und Glied auf, trugen über ihre Kaputzen verrostete Waffen, führten auf ihrem Kopfe das Bild der Jungfrau Maria, klirrten mit den Schwertern und schrieen, sie wären alle bereit, zur Vertheidigung des Glaubens zu kämpfen und zu sterben, so daß die Bürger, welche ihre Beichtvä-

Digitized by Google

ter bewaffnet sahen, glaubten, in der That die Sache Gottes zu verfechten.

Inzwischen aber wurde doch die Hungersnoth allgemein; die ungeheure Zahl der Einwohner hatten keine andere Nahrung als die Predigten der Priester und die eingebildeten Wunder der Mönche, die durch diesen frommen Betrug in ihren Klöstern Alles im Ueberflusse hatten, während die ganze Stadt auf dem Punkte stand, Hungers zu sterben. Die bedauernswerthen Pariser, anfänglich getäuscht durch die Hoffnung auf eine schnelle Hülfe, sangen in allen Straßen gegen Heinrich Balladen und Gassenhauer; eine Thorheit, welche man keiner andern Nation mit Wahrscheinlichkeit beimessen können würde, welche aber ganz im Charakter eines Franzosen liegt, selbst wenn er in einer so schrecklichen Lage sich befindet. Diese kurze und jämmerliche Freude wurde gar bald durch das aufs Deutlichste und auf die erstaunenswertheste Weise sich kund gebende Elend gänzlich vernichtet. Dreißigtausend Menschen starben in dem Zeitraume eines Monats vor Hunger. Die unglücklichen Bürger, von der Hungersnoth gedrängt, versuchten eine Art Brot aus Todtenknochen zu bereiten, welche, zerbrochen und gekocht, eine Art von Gelée bildeten; aber diese so unnatürliche Nahrung diente nur dazu, sie um so schneller dem Tode zuzuführen. Man erzählt, und es ist dies durch die authentischsten Zeugnisse dargethan, daß eine Frau ihr eigenes Kind tödtete und aß. Kurz, die unbeugsame Hartnäckigkeit der Pariser glich ihrem Elende. Heinrich hatte mit ihrem Zustande mehr Mitleid als sie selbst; sein gutes Herz siegte über sein eigenes Interesse.

Er duldete, daß seine Soldaten unter der Hand an die Stadt allerlei Lebensbedarf verkauften. So sah man sich ereignen, was man noch nie zu sehen bekommen hatte, daß die Belagerten von den Belagerern ernährt wurden. Es bildete ein sonderbares Schauspiel, zu sehen, wie die Soldaten aus ihren Tranchéen den Bürgern Lebensmittel

Digitized by Google

hinaufspedirten und diese ihnen Geld vom Walle herab warfen. Mehrere Officiere tauschten, wie die Soldadeska sich Alles erlaubt, sich für einen Lendenbraten Mädchen ein, so daß man Weibspersonen in Wannen sich herunterlassen und Wannen dafür, mit Lebensmitteln gefüllt, hinaufgezogen sah. So herrschte unter den Officieren eine höchst unschickliche Ungebundenheit; die Soldaten brachten viel Geld zusammen, die Belagerten bekamen Erleichterung und der König verlor die Stadt. Denn zu derselben Zeit rückte eine spanische Armee aus den Niederlanden heran. Der König war genöthigt, die Belagerung aufzuheben und dieser Armee unter allen Gefahren und Wechselfällen des Kriegs entgegenzugehen, bis er endlich, nachdem die Spanier aus dem Königreiche vertrieben waren, zum dritten Male vor Paris rückte, welches, immer halsstarriger, ihn aufzunehmen sich weigerte.

Mittlerweile starb der Cardinal von Bourbon, dieser Schattenkönig. Man hielt in Paris eine Versammlung, welche die Stände des Königreichs damit beauftragte, zu einer neuen Königswahl zu schreiten. Spanien übte auf die Stände großen Einfluß; Mayenne hatte eine bedeutende Partei für sich, die ihn auf den Thron setzen wollte. Endlich entschloß sich Heinrich, der es überdrüßig war, sich in die grausame Nothwendigkeit, gegen seine Unterthanen ewig Krieg führen zu müssen, versetzt zu sehen, und dem es außerdem auch bekannt war, daß es nicht seine Person sei, die man haßte, sondern seine Religion, in den Schooß der römischen Kirche zurückzukehren. Was seiner Tapferkeit und seinem Edelsinne nicht möglich gewesen war, das erlangte er jetzt leicht, da er in die Messe ging und die päpstliche Absolution erhielt.

Das Volk erkennt an diesem Tag des Heils, verwandelt,
Als König seinen Sieger, der als Vater handelt.
Voll Staunen sah man seiner Herrschaft Glück fortan,
Die — ach! — zu früh nur endet, nnd zu spät begann ꝛc.

Henriade. Gesang X. V. 505 ff.

Erſter Geſang.

Inhalt.

Heinrich III., mit Heinrich von Bourbon, König von Navarra, gegen die Ligue vereint, ſchickt, nachdem er bereits die Blocade von Paris begonnen hat, heimlich Heinrich von Bourbon ab, um bei Eliſabeth, Königin von England, Beiſtand zu ſuchen. — Der Held hat einen Sturm auszuhalten. — Er geht bei einer Inſel vor Anker, wo ein katholiſcher Greis ihm ſeinen Religionswechſel und ſeine Thronbeſteigung weiſſagt. — Beſchreibung Englands und ſeiner Staatseinrichtung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den Helden ſing' ich, welcher Frankreichs Herrſchaft führte,
Die ihm nach Recht des Siegs und der Geburt gebührte;
Der in des Unglücks Schule herrſchen hat gelernt,
Der ſiegt' und dann verzieh'; der die Partei'n entfernt,
Mayennen, Ligu' und Spanier zur Ruhe brachte,
Zum Sieger ſich und Vater ſeines Volkes machte.

Vom Himmel ſchwebe du, der Wahrheit Lichtgeſtalt,
Umſtrahle jetzt mein Lied, gib ſeinem Wort Gewalt,
Damit der Kön'ge Ohr dich lerne zu vernehmen!
Was ihnen dient, das müſſen ſie von dir entnehmen;
Dein Amt iſt's, vor der Völker Blick zu zeigen klar,
Was inn'rer Spaltungen unſel'ge Folge war.
Berichte du der Zwietracht Wirr'n in unſern Staaten,
Der Völker Unglück und der Fürſten arge Thaten!
Komm, ſprich! und wenn in alter Zeit die Dichtung ſchon
Mit deinem ernſten Wort gemiſcht der Stimme Ton;
Wenn ihre zarte Hand dein hehres Haupt gekrönet,
Und wenn ihr Schatten deines Lichtes Strahl verſchönet:
Geſtatte, daß mit mir ſie folge deiner Spur,
Nicht zu entſtellen, nein, dich zu verklären nur.

Es war zwar König Valois noch [1]); doch es entſanken
Der ſchlaffen Hand die Zügel bei des Staates Wanken;

Gesetze waren kraftlos, jedes Recht gestört:
Genug, zu herrschen hatte Valois aufgehört.
Es war dies jener Fürst nicht mehr, den in den Kriegen
Der Ruhm umgab, als Jüngling [2]) schon gelehrt, zu siegen;
Den zitternd sah Europa, als er Bahn sich brach;
Dem seines Vaterlandes Sehnsucht folgte nach,
Als vor ihm sich, anstaunend seine Tugend, neigten
Des Nordens Völker und ihm ihre Kronen reichten [3]).
Oft ruhmlos ist als Erster, wer im zweiten Rang
Geglänzt: ein schwacher König ward, deß Ruhm erklang
Als Krieger; träger Ruh' ergeben auf dem Throne
Ist seiner Schwäche viel zu schwer die Last der Krone.
Quelus und St. Megrin [4]), Joyeus' und d'Epernon,
Die Wüstlinge, statt seiner sitzen auf dem Thron,
Den weibisch-schwachen Herrn zum Bösen schlau verleitend,
Und seiner trägen Ruh Vergnügen stets bereitend.
Doch während also machtlos er versank, da trug
Der Guisen Glück zur Größe sie im schnellen Flug.
Geschlossen zu Paris ward jetzt der Bund, der freche,
Der, stolzen Uebermuthes, trotzet seiner Schwäche.
Das Volk, ganz fesſellos, verfolgte seinen Herrn;
Der Großen feiler Sklav, dient's den Tyrannen gern.
Als keiner der bestochnen Freund' ihm treu geblieben,
Da ward vom Volk' er aus der Königsburg vertrieben.
Der Fremdling eilet hin zu der empörten Stadt;
Fast aus war's, als Bourbon sie jetzt erreichet hat.
Der wackere Bourbon [5]), voll Muth am Schlachtentage,
Belehrte seinen König über seine Lage,
Erweckte seine Kraft, ihn leitend seine Bahn;
Von Schmach zu Ruhm, von Spiel zu Kampf führt' er ihn an. —
Die Kön'ge setzen auf Paris sich in Bewegung;
Bestürzt wird Rom, die Spanier faßt des Schreckens Regung.
Europa hört erstaunt, was sich ereignet hat,
Und Aller Augen blicken auf die arme Stadt.
Da sah die Menschenfeindin Zwietracht man zum Kriege
Anfeuern in Paris Mayennen und die Ligue

Sammt Volk und Priestern, und von seinen Thürmen weh'n
Die Zeichen, die der Spanier Heer um Beistand fleh'n.
Dies Scheusal, ungestüm und störrig, lechzt nach Blute,
Verfolget seine Freunde selbst mit wildem Muthe;
Auf Menschenelend geht sein Absehn unverwandt,
Es röthet mit der Seinen Blut gar oft die Hand;
Tyrannisch herrscht es in den Herzen, die's zerreißet,
Und straft die Frevel, die es selbst begehen heißet.
Im Westen, dort an jenem blumenreichen Strand
Der Seine, wenn sie von Paris sich abgewandt,
Ein Ort, so reizend jetzt und lieblich ausgeschmücket;
Wo triumphirt die Kunst und die Natur entzücket,
Der mörderisch'sten Kämpfe Feld zu jener Zeit:
Da hielt der arme Valois sein Heer bereit.
Die Helden, welche Frankreich seine Pfeiler nennet,
Vereint die Rache hier, die sonst ihr Glaube trennet;
Es ist jetzt in Bourbons Gewalt ihr Loos gelegt,
Der, herzgewinnend, fern hält das, was Streit erregt.
Es scheint, als ob die Heere, die ihm untergeben,
So wie ein Haupt sie lenkt, in einer Kirche leben.
Der Vater der Bourbons [6]), der heil'ge Ludwig, schenkt
Ihm Beifall, hat auf ihn den Vaterblick gelenkt;
Durch ihn, so ahnt er, wird sein Stamm in Ruhm erblühen.
Ihn schmerzt sein Wahn, doch liebt er seines Muthes Glühen;
Er weiß, daß seinen Thron das Schicksal ihm verheißt,
Er will noch mehr, erleuchten will er seinen Geist.
Doch Heinrich eilte rasch auf tiefverborgnen Wegen,
Die selber er nicht kannte, seiner Größ' entgegen.
In seines Himmels Höh'n schafft Ludwig, was ihm nützt;
Doch zeiget er den Arm ihm nicht, der ihn beschützt,
Damit, wenn allzu sichern Sieg er schnell erreichet,
Des Helden Ruhm, weil nicht Gefahr ihm droht, erbleichet.
Gekämpft schon hatten beide Heere manche Schlacht
Bei jenen Mauern, die Entscheidung nicht gebracht;
Der Würgeengel hatt' auf unsern öden Fluren
Verbreitet bis zum Meere seine blut'gen Spuren,

Digitized by Google

Als zu Bourbon jetzt traurig Valois also sprach,
Und, schwer aufseufzend, öfters selbst sich unterbrach:
Du siehst, wie tief gebeugt ich bin vom falschen Glücke,
Doch meine Schmach ist dein! Die Ligue, voller Tücke,
Treibt gegen ihren Fürsten freche Meuterei,
Und feindet Beid' uns an mit gleicher Raserei.
Paris verschließt sich uns; es wagt, sich zu empören,
Will weder mich, noch dich, den künft'gen König, hören.
Man weiß, daß dir Gesetz, Verdienst und dein Geschlecht,
So bald ich todt bin, geben auf die Kron' ein Recht,
Und will, den mächt'gen Herrscher fürchtend in Gedanken,
Den Thron dir rauben, den man unter mir sieht wanken.
Die Priesterschaft [7]), in ihrem Zorn so fürchterlich,
Hat ihr Anathema geschleudert gegen dich.
Rom, ohn' Armeen Krieg erregend aller Enden,
Hat seinen Blitzstrahl anvertraut der Spanier Händen;
Verwandt' und Unterthanen stehen gegen mich,
Mich flieht, verlässet Alles, oder waffnet sich.
Die Spanier, die auf meine Kosten gierig zehren,
Sie überschwemmen rings das Land, es zu verheeren.
Da meinen Sturz bereiten Feinde ohne Zahl,
So hab' ich zwischen fremder Hülfe nur die Wahl.
Die große Kön'gin Englands insgeheim zu stimmen
Für uns versuch'. Ich weiß zwar, Haß und Zwietracht glimmen
Von jeher zwischen uns, nie gab es Einigkeit;
Paris und London sind sich feind seit aller Zeit:
Doch nach der Schmach, die mich entehrt und meine Ahnen,
Kenn' ich kein Vaterland mehr, keine Unterthanen.
Ich hasse; mein Beginnen ist, zu züchtigen blos
Dies Volk; ein jeder Rächer gilt mir als Franzos.
Um dies ins Werk zu setzen, werd' ich mich nicht wenden
An träge Dienste von saumseligen Agenten;
Dich fleh' ich an! bewirken kann dein Wort allein,
Daß Kön'ge mir im Unglück ihre Hülfe leihn.
Nach Albion hin ziehe! Deines Namens Ehre
Vertheidige mich dort und werbe dort mir Heere!

Besiegen will die Feinde ich durch dein Panier,
Doch Freunde soll erwerben deine Tugend mir.
Er sprach's; der Held voll Eifersucht auf Siegerehre,
Und fürchtend, daß durch Theilung er an Ruhm entbehre,
Empfand bei diesen Worten den gerecht'sten Schmerz;
Die Zeit voll Sehnsucht wünscht zurück sein großes Herz,
Wo, tapfern Muthes, ohne Beistand, ohn' Intrigue
Mit Condé [8]) er allein erzittern macht die Ligue;
Doch muß vollführen er jetzt seines Herren Plan,
Und hält die Hand, die schon zum Streich erhoben, an.
Den Lorbeer läßt er, den er sich errang in Kämpfen,
Er reiset ab und weiß den Kriegesmuth zu dämpfen.
Das Heer, das nichts von seinen Plänen weiß, erbebt,
Da nur, wenn er sie anführt, Alle Muth belebt.
Er ziehet hin; doch in der Stadt, der Meut'rer Sitze,
Glaubt Jeder, er ist da, zu senden seine Blitze.
So schuf sein Nam' allein, des Thrones fester Hort,
Noch Schrecken rings und kämpfte für ihn fort und fort.
Schon hat der Held die Fluren Neustriens durcheilet,
Von allen seinen Treu'n Mornay [9]) nur bei ihm weilet,
Mornay, sein Busenfreund, doch Feind der Schmeichelei,
Ein tugendstrenger Hort der ketz'rischen Partei.
Er, der bei schlauer Klugheit doch voll Thatkraft glühte
Und für der Kirche Wohl und das des Staats sich mühte,
War an dem Hof beliebt, den nicht sein Tadel schont;
Ja Rom sogar dem stolzen Feind mit Achtung lohnt.
Wo brüllend sich das Meer in zweier Felsen Raume
In seinem Zorne bricht und spritzt mit weißem Schaume:
Da beut des Helden Blick den sichern Hafen dar
Diepp'. Am Bord strengt an sich der Matrosen Schaar;
Die Schiffe, die durch sie der Wogen Stolz besiegen,
Sie standen jetzt bereit, durchs Meer dahin zu fliegen.
Der ungestüme Nord hängt in den Lüften fest,
Er läßt das Meer in Ruh, es weht ein sanfter West.
Die Anker lichtet man, fährt ab, enteilt dem Lande
Und sieht bald gegenüber sich von Englands Strande:

Digitized by Google

Da dunkelt sich im Nu des Tages lichter Stern;
Es pfeift die Luft, der Himmel dröhnt, die See brüllt fern.
Entfesselt tobt der Sturm, empörte Fluthen schäumen;
Der Donner rollet zuckend in der Wolken Räumen;
Der Blitze Leuchten und des Wellenabgrunds Schlund
Thun ihren Untergang den bleichen Schiffern kund.
Der Held, der jetzo mit des Meeres Aufruhr kämpfet,
Er sinnet, wie des Vaterlandes Noth er dämpfet,
Und, großer Pläne voll, nach ihm gewandt den Blick,
Scheint's, klagt den Sturm er an, der hindert sein Geschick.
So, aber wen'ger edel, an Epirus Küste,
Als Herr der ganzen Welt zu sein er trug Gelüste,
Vertrauend auf den Wall'n des tück'schen Nordes Schooß
Des ganzen Erdenballes wie der Römer Loos,
Hat Cäsar [10]) Krieg zugleich Pompejus und Neptunen
Verkündet und dem Sturm getrotzet mit Fortunen.
In diesem Augenblicke senkt der Gott der Welt,
Der auf dem Sturmwind fliegt, das Meer, wenn's ihm gefällt,
Erregt, deß unaussprechlich weiser Rath errichtet
Der Erde Reiche, sie erhebt und sie vernichtet,
Aus lichten Himmelshöhn, wo glänzt sein Flammenthron,
Das Auge voller Huld auf Frankreichs Heldensohn.
Er führt' ihn selbst, darum den Sturm er sandte,
Das Schiff zu tragen hin zu jenem nahen Strande.
Wo Jersey zu entsteigen scheint dem Schooß der Fluth,
Da landete der Held jetzt unter Gottes Huth.
Nicht fern vom Strand, in dunkeln Waldes stiller Kühle,
Beut ihm der Schatten sich zum freundlichen Asyle;
Ein Felsen, der ihn schirmet vor der Wellen Wuth,
Wehrt auch dem Nord, so daß er dort ganz sicher ruht.
Dabei ist eine Grott', an deren schlichten Wänden
Kein Schmuck, als den Natur geformt mit ihren Händen.
Es hatt' ein ehrfurchtwürd'ger Greis, vom Hofe fern,
In dieser Dunkelheit gesucht des Friedens Stern.
Ihn kümmert nicht die Welt; es ist sein eignes Wesen
Dem Sorgenfrei'n des Forschens Gegenstand gewesen.

Digitized by Google

Er dachte hier voll Kummer der verlornen Zeit,
Die einst im Wollustrausch der Lieb' er hat geweiht.
Auf dieser Wiesen Schmelz, an dieser Quellen Rande,
Da stehet hoch er über allem Erdentande.
Er harrt in Ruh, worauf all' seine Wünsche steh'n,
Für ewig durch den Tod zu Gott bald heimzugeh'n.
Es sorgte für sein Alter Gott, den er verehrte,
Die Weisheit sandt' in diese Wüst' er, die ihn lehrte;
Er bot ihm von der Himmelsweisheit laut'rem Gold,
Und hatte seinem Blick des Schicksals Buch entrollt.
Der Greis, zu welchem Gott den Helden hat geleitet,
An klaren Baches Rand' ein ländlich Fest bereitet.
Es hatte schon gar oft der Fürst solch' Mahl getheilt
Und in des frohen Landmanns Hütte selbst verweilt;
Da war er, fern vom Hofgewühl, das ihm verleidet,
Sich selbst nur suchend, alles Fürstenschmucks entkleidet.

Die Unruh, welch' im Frankenreiche statt jetzt fand,
War ihrer Unterhaltung wicht'ger Gegenstand.
Mornay, der unverbrüchlich seiner Sekt' ergeben,
Vertheidiget Calvin mit feurigem Bestreben;
Doch Heinrich schwankt und wünscht, daß Gott sein Flehn erfüllt,
Das Dunkel zu erhellen, das sein Aug' umhüllt.
Es hat der schwache Mensch noch nie die heil'ge Wahrheit,
So sprach er, täuschungslos erkannt in voller Klarheit.
Warum soll ich zu Gott, dem ich vertrauen muß,
Den Pfad nicht kennen, den zu wandeln hat mein Fuß?
Ach! wenn der gute Gott gewünscht, verehrt zu werden
Von seinen Menschen, wär' er's überall auf Erden. —
Wir wollen, sprach der Greis, anbeten Gottes Rath,
Nicht Schuld ihm geben, was der Mensch gesündigt hat.
Entstehen sah ich einst in Frankreich Calvin's Lehre;
Gar schwach, das Dunkel suchend, stand sie nicht in Ehre.
Ich sah, wie ohne Halt, verbannt aus Stadt und Flur,
Sie schüchtern vorwärts schlich auf weitem Umweg nur.
Zuletzt dann sah ich aus dem Staube sich erheben
Dies Schreckbild und empor mit seinem Scheitel streben,

Der Menschen spotten und, sich setzend auf den Thron,
Mit seinem Fuß umstoßen die Altär' im Hohn.
Damals, vom Hofe fern, in dieser dunkeln Grotte,
Beweint' ich, daß mein Glaub' erlag dem frechen Spotte.
Mein Lebensende wird nur durch den Trost erhellt,
Daß dieser neue Cultus bald in sich zerfällt.
Der Menschenlaun' allein verdankt er sein Entstehen;
Man wird, wie er entstand, ihn auch verschwinden sehen.
So nichtig, wie er selbst, ist ja der Menschen That,
Sobald Gott will, zerstört er der Rebellen Rath.
Nur er ist stets derselb', und während hier auf Erden
Zahlloser Sekten Kriege stets geführet werden,
Ruht still die Wahrheit vor dem Thron des Ewigen;
Nur selten scheint ihr Strahl den stolzen Sterblichen.
Wer sie von Herzen sucht, wird einst zu ihr gelangen,
Dir kommt Erleuchtung, weil du trägst nach ihr Verlangen.
Gott hat dich auserwählt, er schützt dich in der Schlacht
Und hat den Thron der Valois dir zugedacht.
Mit seinem Donnerwort gebeut er schon dem Siege,
Daß auf des Ruhmes Pfaden er voran dir fliege.
Doch wenn von deinem Geiste nicht die Nebel fliehn,
So hoffe niemals, in Paris je einzuziehn.
O laß von starker Geister Schwäche dich nicht rühren
Und durch des Giftes süßen Zauber dich verführen!
Vor deinen Leidenschaften hüte dich! Mit Muth
Bekämpfe deine Sinnlichkeit, der Liebe Gluth.
Wenn einst, aufbietend alle Kraft, es dir gelungen,
Und über Ligu' und dich du hast den Sieg errungen;
Wenn staunend die Bevölk'rung einer ganzen Stadt,
Gar hart belagert, dir ihr Heil zu danken hat:
Dann wird in deinem Reiche sich das Elend enden;
Du wirst zu deiner Väter Gott die Blicke wenden
Und merken, daß der Fromme kann auf ihn vertrau'n;
Drum Muth! wer ihm gleicht, mag auf seinen Beistand bau'n.
Ein jedes Wort, das von des Greises Lipp' erklungen,
War tief in Heinrich's Herz mit Flammenschrift gedrungen.

Digitized by Google

Er glaubte sich in jene Zeit versetzt, wo kund
Den Menschen seinen Will'n Gott that mit eignem Mund,
Als schlichte Tugend noch verrichtete Mirakel,
Befehle Königen ertheilt' und sprach Orakel.
Es schmerzt die Trennung ihn vom frommen Greis', es schwimmt
So manche Thrän' im Aug' ihm, als er Abschied nimmt.
Von fern jetzt schimmert ihm der Morgenröthe Prangen
Des Tages, welcher für ihn noch nicht aufgegangen.
Erstaunt war Mornay nur, doch nicht sein Herz erweicht;
Gott, seiner Gaben Herr, hat ihm sich nicht gezeigt.
Zwar nennen Menschen ihn den Tugendhaften, Weisen
Und dennoch konnt' er nicht vom Irrthum los sich reißen.
Doch während also mit dem Fürsten spricht der Greis
Und er das Herz ihm rührt nach göttlichem Geheiß,
Hat sich, auf sein Gebet, der wilde Sturm geleget;
Die Sonne bricht hervor, das Meer wird sanft beweget.
Der Greis geleitet bis zum Ufer jetzt Bourbon;
Es segelt ab der Held und fliegt nach Albion.

Er sieht erstaunt, als Englands Bild sich ihm entfaltet,
Wie herrlich jetzt dies mächt'ge Reich sich umgestaltet,
Wo Mißbrauch man von je mit den Gesetzen trieb,
Und Volk und Herrscher lange Zeit unglücklich blieb.
In diesem Land, wo Hunderte von Helden liegen,
Auf diesem Thron, von dem schon hundert Kön'ge stiegen,
Erregt ein Weib, die's Glück an sich gefesselt hält,
Durch ihrer Herrschaft Glanz das Staunen einer Welt.
Es war Elisabeth, die weis' Europa's Lage
Bestimmt, wenn ihr Gewicht sie leget in die Waage.
Sie machte, daß sein Joch jetzt England liebgewann,
Das störr'ge, das nicht dienen, frei nicht leben kann.
Vertilget sind der früheren Verwüstung Spuren,
Fruchtbare Heerden irren auf den weiten Fluren;
Die Felder sind voll Korn, voll Schiffe rings die See;
Sie sind zu Lande Herrn, des Meeres Könige.
Es bändigt ihre mächt'ge Flotte selbst Neptunen
Und von des Weltalls Grenzen rufet sie Fortunen.

Das einst so rohe London ist der Künste Sitz,
Der Stapelplatz der Welt; dort schleudert Mars den Blitz.
Dort sieht man in Westminsters [11]) Mauern jetzt erscheinen
Drei Mächte, die erstaunet sich zum Bund vereinen,
Die Peers, den König, sammt dem Stand, den's Volk ernennt,
Die, eins durch das Gesetz, doch ihr Int'resse trennt.
Die drei, als Glieder eines Leibs, kann nichts verletzen,
Sich selbst gefährlich, geht von ihnen aus Entsetzen.
Dem Volke Heil, das über seine Pflicht belehrt,
So wie es soll, die höchste Staatsgewalt stets ehrt!
Doch dreimal Heil dem Herrscher, der sein Volk beglücket,
Der, weise und gerecht, nicht Freiheit unterdrücket!
O wenn der Ruhm doch zu dem Frieden, rief Bourbon,
In meinem Frankreich sich, wie hier, gesellet schon!
O nehmt, Monarchen dieser Erd', euch ein Exempel!
Geschlossen ward von einem Weib des Krieges Tempel.
Zu euch hat sie verbannt der Zwietracht wilden Sinn;
Es ehrt' ihr Volk sie als des Glückes Schöpferin.
Jetzt ist in der gewalt'gen Stadt er angelanget,
Die durch die Freiheit nur in reichem Segen pranget.
Der Thurm [12]) des Siegers Albions stellt ihm sich dar,
Und dort die Burg, in der der Kön'gin Hofhalt war.
Er tritt vor sie, von Mornay nur allein begleitet,
Kein Prunk umgibt ihn, welchen eitler Schmuck verbreitet,
Der aller Großen Herzen insgeheim entzückt,
Auf den jedoch der wahre Held verächtlich blickt.
Er spricht; nur Freimuth ist's, der seine Rede schmücket,
Er schildert im Vertrau'n die Noth, die Frankreich drücket.
Man sieht, indem der Held herab sich läßt, zu fleh'n,
Bei aller Demuth ihn in voller Größe steh'n.
Du dienest Valois? so sprach zu ihm gewendet
Die Kön'gin; er ist's, der zur Themse Strand dich sendet?
Wie? Heinrich ist geworden seiner Feinde Hort?
Er redet dem Verfolger selbst bei mir das Wort?
Vom Westmeerufer bis hin zu des Ostens Pforten.
Von euren langen Kämpfen spricht man aller Orten;

Digitized by Google

Und dieſen Arm willſt waffnen du für Valois?
Denſelben Arm, den man ſo oft ihn fürchten ſah?
Sein Unglück hat, ſo ſprach er, mich an ihm gerochen,
Er war ein Sklav, jetzt hat die Ketten er gebrochen.
Viel beſſer ſtünd's um ihn, wenn, auf mein Wort er ſich
Verlaſſend, nur ſich ſtützt' auf ſeinen Muth und mich.
Doch, weil mit Argliſt er Verſtellung ſtets vereinte,
So macht' er mir aus Schwachheit ſich und Furcht zum Feinde.
Ihm droht Gefahr; was er gefehlt, hab' ich verzieh'n,
Für den Beſiegten will das Racheſchwert ich ziehn.
Du kannſt, o mächt'ge Königin, für Ewigkeiten
In ſo gerechtem Kriege Englands Ruhm verbreiten;
Du krönſt dein Verdienſt, beſchützend unſer Recht,
Wenn du, mit mir vereint, die Könige geräcth.
Voll Ungeduld verlangt Eliſabeth zu hören
Bericht von all' den Wirr'n, die Frankreichs Ruhe ſtören,
Will wiſſen, wie ſich Alles insgeheim entſpann,
Daß in Paris die Sache die Geſtalt gewann.
Die Sage, ſprach zum König ſie, hat zwar geeilet,
Und jene blut'gen Greuel ſchon mir mitgetheilet;
Doch unbeſonnen thut voll Leichtſinn ja ihr Mund
Ohn' Unterſchied jetzt Lügen und jetzt Wahrheit kund.
Gar wenig hab' ich ſtets auf ſolch' Geſchwätz gebauet,
Doch du, der ſelbſt hat dieſen langen Kampf geſchauet,
Du, jetzt die Stütze Valois' und einſt ſein Feind,
Erkläre mir den Grund, der dich mit ihm vereint.
Den Schleier mir zu lüften möge dir gefallen,
Da würdig von dir ſprechen du nur kannſt vor Allen.
Dein Unglück ſchild're mir und jede Heldenthat;
Bedenk', es gibt dein Leben Kön'gen weiſen Rath.
So ſoll ich, ſprach Bourbon, mir ins Gedächtniß rufen
Die Zeiten, die für uns nur Ungemach erſchufen?
O wollte Gott, daß ewige Vergeſſenheit
Bedeckt', — er kennet meinen Schmerz, — die Schreckenszeit!
Warum willſt du vernehmen doch aus meinem Munde
Von Wahn und Schmach der Fürſten meines Stamms die Kunde?

Digitized by Google

Es bebt das Herz mir schon bei der Erinnerung;
Doch du befiehlst und so gilt keine Weigerung.
Ein And'rer hätte schlau die Wahrheit dir verhehlet,
Und sprach': aus Frevel nie, aus Schwäch' ist nur gefehlet;
Nach meinem Sinn ist nicht die glatte Hofmanier,
Nicht als Gesandter, als Soldat mehr sprech' ich hier [13]).

Digitized by Google

Zweiter Gesang.

Inhalt.

Heinrich der Große erzählt der Königin Elisabeth die Geschichte der Unglücksfälle Frankreichs; er geht auf ihre Quelle zurück und schildert im Einzelnen die Mordscenen der Bartholomäusnacht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Unglück, Kön'gin, das auf Frankreich eingedrungen,
Iſt um ſo größer, da's aus heil'ger Quell' entſprungen;
Es iſt Religion, die ſich unmenſchlich zeigt
Und aller Franken Händen Waffen dargereicht.
Ich will nicht gegen Genf, nicht gegen Rom [1]) entſcheiden,
Mit Gottes Namen prunke Jeder von den Beiden:
Genug, ich ſah bei Beiden Wuth und ſchurk'ſche Liſt,
Und wenn Treuloſigkeit des Wahnes Tochter iſt;
Wenn bei dem Streit, der wüthet in Europa's Reichen,
Verrath und Todſchlag ſind des Lügengeiſtes Zeichen:
So iſt — an Grauſamkeit ſich gleich — nicht die Partei,
Nicht jene, von Verbrechen und Verblendung frei.
Von mir, der nur vertheidigte des Staates Sache,
Der ſorgen ließ den Himmel für die eigne Rache:
Von mir ſah Niemand, daß ich je mich unterfing
Und eine Frevelthat an dem Altar beging.
Fluch jener argen Politik, die, ohne Schranken,
Despotiſch herrſchen möcht' auch über die Gedanken!
Die mit dem Schwert ſich waffnet voll Bekehrungswuth
Und die Altäre ſelbſt beſpritzt mit Ketzerblut;
Die blinder Eifer oder auch Gewinnſucht leitet,
Die in des Friedensgottes Namen Mord verbreitet!
O wenn der mächt'ge Gott, deß treuer Knecht ich bin,
Auch Valois' Hofe doch verliehen meinen Sinn!

Digitized by Google

Allein die Guisen [2]) machen wen'ger sich Bedenken;
Die stolzen Häupter eines Volks, das leicht zu lenken,
Sind, für die Kirche kämpfend, nur auf sich bedacht;
Das Volk umgarnend, haben sie's in Wuth gebracht;
Sie haben gegen mich den Glaubenshaß beschworen.
Ich sah die Bürger voller Mordgier sich durchbohren;
Sie trugen in der Schlacht die Fackel in der Hand
Zum Schutz von eit'len Dogmen, die man nicht verstand.
Du kennst das Volk und weißt, es scheuet kein Verbrechen,
Wenn ihm, im Wahn, des Himmels Schmach zu rächen,
Des Glaubens Binde dicht verhüllt der Augen Licht
Und trotzig es dann des Gehorsams Fesseln bricht.
Der Sturm, er drohte deinem Reich von ferne kaum,
So sah dein Aug' ihn, deine Kraft hielt ihn im Zaum.
Du herrschest; frei ist London [3]), das Gesetz in Segen;
Die Medicis versucht ihr Heil auf andern Wegen.
Wenn kalt nicht uns're Noth dich läßt und Kümmerniß,
So fragst du wol: Wie war denn diese Medicis?
Du sollst's vernehmen wenigstens aus wahrem Munde.
Gar Mancher sprach von ihr und hatte wenig Kunde,
Nur Wenige durchschauten ihren Ränkesinn;
Ich, der ich zwanzig Jahr' am Hof gewesen bin,
Der zwanzig Jahr' ich sah die Wetter sich entladen
Rings um sie her, ich kenne sie, zu meinem Schaden!
Der Tod des Gatten, der im Blütenalter schied,
Für ihren Ehrgeiz öffnet' er ein weit Gebiet.
Die Söhne, über die die Vormundschaft sie führte,
Verfolgte sie mit Haß [4]), als Jeder selbst regierte.
Es streuten sammt Verwirrung ihre Händ' im Staat
Der Eifersucht und der Parteiung gift'ge Saat;
Zusammen hetzte sie, voll listiger Gedanken,
Die Guisen und Condé's [5]), die Franken gegen Franken.
Sie schloß alsbald dem Feinde selbst sich wieder an;
Rival' und Freunde tauscht sie, wenn's ihr nützen kann.
Trotz aller Ruhmsucht ging doch nach Genuß ihr Streben [6]);
Voll Aberglauben [7]) ihrer Kirche nicht ergeben [8]),

Digitized by Google

Besaß sie, um's mit einem Wort zu sagen, nur
Die Fehler, nicht die Tugend weiblicher Natur.
Verzeihung für das Wort! der Freimuth ließ mich's wählen;
Nach Allem kann man dich zu dem Geschlecht nicht zählen;
Elisabeth ist nur mit seinem Reiz geschmückt,
Der Himmel, der der Erd' als Herrscherin dich schickt,
Will Allen, wie wir sind, durch dich ein Vorbild zeigen;
Europa muß den größten Männern dich vergleichen.
Mit seinem Vater hatte unerwartet ganz
Der Tod vereint im Grab den zweiten Franz,
Ein schwaches Kind, das Guise führt' am Gängelbande,
Von dem man keine Tugend und kein Laster kannte.
Karl, jünger noch, war König nur dem Namen nach,
Die Medicis gebot; man bebte, wenn sie sprach.
Sie war gar schlau bemüht, um immer so zu schalten,
Den will'gen Sohn in steter Kindheit zu erhalten.
Mit Blut, nachdem entzündet sie der Zwietracht Brand,
Bezeichnete die neue Herrschaft ihre Hand.
Sie waffnete den Grimm der feindlichen Gewalten;
Dreux [9]), welches ihre blut'gen Fahnen sah entfalten,
Gibt für die ersten Greuel einen Schauplatz ab.
Der greise Montmorenci [10]), bei der Kön'ge Grab
Getroffen von der Kugel, die ein Feind entsendet,
Hat hier des hundertjähr'gen Lebens Müh'n geendet;
Bei Orleans starb Guise [11]) durch Banditenhand;
Mein unglücksel'ger Vater, an den Hof gebannt,
Zu schwach und stets der Kön'gin dienend wider Willen,
Ertrug sein ungewisses Loos voll Schmach im Stillen.
Er schuf sich selber stets das Unglück, das ihm droht;
Für seine Feinde fechtend, fand er seinen Tod.
Condé [12]), des Brudersohnes einziger Berather,
Er nahm als Sohn mich an, ward Lehrer mir und Vater.
Ein Zelt war meine Wieg', und auf der Krieger Schoß,
Im Lorbeerschatten, ward ich bei Strapazen groß.
Des Hofes Trägheit lernt' ich, gleich wie er, verachten,
Und meiner Kindheit Spiele waren seine Schlachten.

Digitized by Google

O Feld von Jarnac! welch' ein Schlag, den ich erlitt!
Barbar'scher Montesquiou, — nicht Krieger, nein Bandit, —
Condé erlag, schon sterbend, deinen wüth'gen Streichen;
Die Streiche fallen sah ich, sah sein Leben weichen!
Ich war zu jung; mein Arm, mein schwacher Arm, ach! bot
Ihm weder Schutz, noch konnt' er rächen seinen Tod.
Der Himmel, meine schwache Jugend zu beschützen,
Ließ stets mich Helden finden, sie zu unterstützen.
Mit Ruhm trat Coligny [13]) an Condé's Platz sofort
Und ward den Glaubensbrüdern so wie mir zum Hort.
Ihm dank' ich Alles, Kön'gin, laut muß ich's gestehen,
Was Großes je von mir Europa hat gesehen;
Der Thaten Ruhm, die Rom sogar oft hat geehrt,
Ist, hehrer Schatten, dein; du hast sie mich gelehrt!
Ich wuchs heran; er zähmt des Jünglings Muth; zu Siegen
Durch harte Schule führt er mich in langen Kriegen.
Sein Vorbild lehrte mir des Krieges Wissenschaft;
Ich sah den Greis im Silberhaar voll Heldenkraft,
Wie aller Sorgen Last er ganz allein getragen
Und der Regentin und dem Glück trotzt ohne Zagen.
Es achtet ihn der Feind; wir hängen treu ihm an;
Auch den bisweilen wol Besiegten fürchtet man.
Geschickt die Schlacht, geschickt den Rückzug klug zu leiten,
Versteht, besiegt, mehr Ruhm und Furcht er zu verbreiten
Als weder Dunois noch Gaston je gekonnt
Auf ihrer Siegesbahn, vom Strahl des Glücks umsonnt.
Zehn ganzer Jahre wechseln so Verlust' und Siege,
Da sah die Medicis den Fluren, — seiner Wiege, —
Ein neu Geschlecht erstehen der Partei, die sie
Vertilgt schon glaubt, und, müd' des Kampfs und Siegs, der nie
Ihr frommt, will, ohn' unnütze Mittel anzuwenden,
Mit einem ein'gen Schlag den Bürgerkrieg sie enden.
Es lockt der Hof mit seiner Reize Gunst uns an,
Beut denen Frieden, die er nicht besiegen kann.
Doch welchen Frieden! Großer Gott, der Unschuld Retter,
Mit wie viel Blut bespritzt sind seines Ölzweigs Blätter!

Digitized by Google

O Himmel! muß man so der Erde Herrscher schau'n,
Wie ihren Völkern sie des Lasters Wege bau'n!
Coligny, welcher treu ist seinem Herrn ergeben,
Und Frankreich liebt, mit dem er muß in Fehde leben:
Ihm kam erwünscht die günstige Gelegenheit,
Zu sichern seinem Lande Fried' und Einigkeit.
In eines Helden Brust nicht spricht des Mißtrauns Stimme,
Drum bot er voll Vertraun sich selbst der Feinde Grimme.
Er führt mich an den Hof, steht unter'm Höflingsschwarm;
Die Medicis nimmt weinend mich in ihren Arm;
Sie zeigt sich mir von Mutterzärtlichkeit durchdrungen,
Gewinnet Coligny mit Freundschaftsäußerungen;
Verspricht, nach seinem Rath zu handeln künftighin;
Mit Würden und mit Gnaden überhäuft sie ihn;
Kurz, meinen Freunden weiß, vom Hoffnungsschein betrogen,
Zu schmeicheln sie, ihr Sohn sei ihnen ganz gewogen.
Wir hatten Hoffnung uns auf läng'res Glück gemacht!
Bei Ein'gen nur erreget diese Gunst Verdacht,
Und nicht auf eines Feindes Gnade woll'n sie bauen.
Noch mehr verstellt der König sich, da sie nicht trauen.
Es hatt' im Stillen [14]) Medicis seit lange schon
Zu Trug und Meineid angeleitet ihren Sohn
Und in sein Herz gepflanzt den Keim zu Freveltaten;
Und dieser unglückse'ge Fürst, von ihr berathen,
Den', ihr zu folgen, so schon trieb sein wilder Sinn,
Erreicht' im Laster nur zu schnell die Lehrerin.
Damit der Höllenanschlag noch verborg'ner bleibe,
Nennt Bruder er mich, gibt die Schwester mir zum Weibe [15]).
O falscher Name! eitle Schwür'! o Unheilsbund!
Das erste Zeichen zu den Greu'ln gab Hymens Mund [16]);
Denn seine Fackel, die des Himmels Zorn entzündet,
Hat mir der Mutter Mord durch ihren Schein verkündet.
Ich bin nicht ungerecht; ich sage nicht, daß hat
Die Medicis verübt auch diese Greuelthat [17]);
Gerechten Argwohn selbst will ich nicht auf sie richten,
Ich brauche nicht Verbrechen ihr noch anzudichten:

Kurz, meine Mutter starb. — Verzeihe diesen Schmerz,
Der Thränen mir erpreßt, wenn ihrer denkt mein Herz! —
Bereit ist Alles nun, die Stund' ist nun erschienen,
Der sich zum Drama will die Königin bedienen.
Gegeben wird's Signal, doch kein Tumult gemacht.
Es decket Alles zu das Schattengrau'n der Nacht;
Des Unglücksmonats [18]) wandelvoller Stern vor Schrecken
Schien seiner Strahlen Zitterlicht ganz zu bedecken.
Im sanften Arm des Schlafes lag Coligny schon,
Es hat der Schlummer ihn bethaut mit seinem Mohn:
Da schreckt ihn wildes Schrei'n aus tausend Kehlen wieder
Empor aus süßer Ruh, die fesselt seine Glieder.
Er stehet auf, er schaut umher und siehet da
Mit eil'gen Schritten Mörder rennen fern und nah;
Er sieht den Schein von Fackeln, Waffen rings erhoben,
Sein Haus in Flammen und das Volk im Aufruhr toben;
Sieht blutig seine Diener, von des Feuers Gluth
Erstickt, und Mörderbanden würgen voller Wuth.
Man schone hier, so schrie'n sie wild, kein einz'ges Leben!
Gott, Medicis und König hab'n Befehl gegeben!
Erschallen höret er den Namen Coligny;
Er schaut von weitem dort den jungen Téligny [19]),
Téligny, der in Liebe für die Tochter glühet,
Durch den den Seinen Ehr' und Allen Hoffnung blühet;
Mit Blut beöeckt, zerfetzt, von der Soldaten Schwarm
Umringt, fleht er um Rach' und streckt zu ihm den Arm.
Der mitleidswerthe Held, weil ohne Schutz und Waffen
Er fallen soll und ohne Rache sich zu schaffen,
Will wenigstens, wie er gelebt hat, sterben, ganz
Von seinem Ruhm umstrahlt und seiner Tugend Glanz.
Es wollten jetzt der Meuchelmörder Schaar, die Frechen,
Die Thür des Saals, in dem er weilte, schon erbrechen:
Da öffnet selbst er sie und stellt sich ihnen dar
Mit majestät'scher Stirn und klarem Augenpaar,
Ganz so, wie er in Schlachten seinen Muth gebändigt
Und voll Besonnenheit den Kampf beginnt und endigt.

Digitized by Google

Der hehre Anblick der ehrwürdigen Gestalt
Ergreift die Mörder selbst mit siegender Gewalt;
Ein' unbekannte Macht hat ihre Wuth gewendet.
Nun, Cameraden, spricht er, frisch! das Werk vollendet!
Bespritzt mit meinem starren Blut dies weiße Haar,
Das schonte das Geschick der Schlachten vierzig Jahr';
Auf! stoßet zu und fürchtet nichts! Coligny's Leben
Ist werthlos, er verzeiht euch, will sich euch ergeben.
O, warum fand den Tod im Kampf für euch ich nie! — —
Die Tieger stürzen vor ihm nieder auf die Knie;
Sie werfen ihre Waffen von sich voll Entsetzen
Und fassen seinen Fuß, den sie mit Thränen netzen.
So schien der große Mann, von Mörderschaar umringt,
Ein mächt'ger König, dem sein Volk die Huld'gung bringt.
Doch Besme [20]), der im Hof auf seine Beute lauert,
Kommt zornig angestürmt, weil's ihm zu lange dauert;
Er will beschleunigen der Mörder Langsamkeit:
Da liegen vor dem Helden sie voll Ängstlichkeit.
Doch ihn allein kann dieser Anblick nicht bewegen,
In seiner Brust allein will sich kein Mitleid regen.
Verrath wär' es an Medicis, hätt' er gedacht,
Wenn ein Gewissen er sich aus der That gemacht.
Er drang hin durch der Söldner Schaar mit schnellem Schritte;
Coligny stand mit festem Muth in ihrer Mitte.
Jetzt alsobald in seine Seite bohrt das Schwert
Das Ungeheu'r voll Wuth, das Antlitz abgekehrt,
Aus Furcht, es möcht' ein Blick aus diesen hehren Augen
Den Arm ihm lähmen und so schnell sein Muth verrauchen.
Dies war des größten unsrer Helden traur'ges Loos;
Man stellt der Schmach, dem Schimpf selbst nach dem Tod'
ihn bloß [21]).
Um seinen Leichnam, voller Wunden, unbegraben,
Der ihnen dient zum Fraße, streiten sich die Raben.
Sein Haupt bringt man der Medicis als Siegspreis dar,
Der ihrer würdig, würdig ihres Sohnes war.
Die Medicis empfing's mit theilnamloser Miene,

Als wenn sie ihrer Rache Frucht zu freu'n nicht schiene;
Kein Mitleid ward bei ihr und kein Vergnügen laut,
Als wäre sie mit solchen Gaben schon vertraut.
Doch wer vermöchte wol die Greuel ganz zu schildern,
Die diese Nacht gezeigt in schaudervollen Bildern?
Coligny's Tod war nur die erste Schreckensthat,
Des Drama's Vorspiel, das sie aufgeführet hat.
Die Banden eines ganzen Volks von Mördern rasen,
Von Pflicht und Glaubenseifer glühend, durch die Straßen;
Sie schreiten, in der Hand den Stahl, im Auge Wuth,
Hin über unsrer Brüder Leichen voller Blut.
Es würget all' die Meinen Guis' an ihrer Spitze [22])
Den Manen seines Vaters in des Zornes Hitze.
Es reizen mit gezückten Dolchen sie noch mehr
Zu wilder Wuth Gondi [23]), Tavanne [24]) und Nevers [25]);
Das Mordverzeichniß führen sie in ihren Händen,
Weß Namen sie genannt, der muß sein Leben enden.
Vom Angstgeschrei nichts sag' ich, was sich hören ließ,
Nichts von den Strömen Bluts, die flossen in Paris.
Der Sohn liegt todt auf seinem Vater hingestrecket;
Die Mutter wird von ihrer Kinder Leib bedecket;
Es glühet um der Gatten Leichen Feuerschein;
Zerschmettert wird das Wiegenkind auf dem Gestein.
Es sind dies Thaten Rasender, so kann man sagen;
Doch was man kaum wird fassen einst in künft'gen Tagen
Und was auch jetzt schon dir wol ganz unglaublich scheint,
Ist dies, daß diese Ungeheu'r, zum Mord vereint,
Ermahnt von ihren Priestern, die von Blute triefen,
Indem sie ihre Brüder würgen, Gott anriefen;
Daß, während von unschuld'gem Blut ihr Arm ist roth,
Ihr Lästermund dem Herrn des Dankes Opfer bot.
Wie viele Helden ach! sind schmachvoll da gefallen!
Renel und Pardaillan [26]) stieg zu des Todes Hallen;
Du, Guerchy [27]), Lavardin, bei Allen hoch geehrt,
Wol láng'ren Lebens, beff'ren Schicksals war't ihr werth!
Aus deren Zahl, die ihren Tod gefunden haben,

Und welch' in ew'ges Dunkel diese Nacht begraben,
Vertheidigten, dem Tod verfall'n, voll Tapferkeit
Soubis' und Marsillac [28]) ihr Leben lange Zeit.
Voll Blut, kaum athmend, während Dolche sie durchbohren,
So treibt und stößt man sie zu des Palastes Thoren.
In dem verruchten Louvre strömt ihr Blut dahin;
Wo Schutz sie suchten, lauerte Verrätherſinn.
Von dem Palaste schaut den Sturm, den sie erreget,
Gemächlich Medicis, von Freude wild beweget;
Es sahen die grausamen Schranzen neugiervoll,
Wie unter ihren Augen Blut in Strömen quoll.
Die Trümmer von Paris, von Feuerglut beschienen,
Als Siegstrophäen müssen sie den Helden dienen!
Doch, welch' Verbrechen, welche Schmach, daß alles Recht
Der König selbst verletzt und spielt den Henkersknecht [29])!
Daß er die Haufen der Geächteten verfolget,
Mit seiner heil'gen Hand die Bürger selbst erdolchet!
Der Valois, in dessen Dienst mein Arm jetzt steht [30]),
Für welchen dich um Beistand dieser Mund anfleht:
Hat seinem Bruder sich in Greueln gleich bewiesen
Und seinen Grimm entflammt noch mehr durch Blutvergießen.
Wol ist in ihm vertilgt nicht jeder Sanftmuth Spur,
In Blut auch hat getaucht die Hand er selten nur;
Doch seine Jugend war umlagert von Verbrechen
Und seine Wildheit selbst ist eine seiner Schwächen.
Nur Ein'ge unter Todtenhügeln, wie bekannt,
Entgingen jedem Streich, geführt von Mörderhand.
Von Caumont [31]), noch ein Kind, die wunderbare Kunde
Berichten Enkel einst gewiß von Mund zu Munde.
Der greise Vater, welcher wankt dem Grabe zu,
Genoß mit seinen Kindern schon der süßen Ruh;
Ein Bette Söhn' und Vater miteinander theilen.
Die Mörder, die in blinder Wuth sich übereilen,
In raschen Stößen zücken sie auf sie den Stahl;
Es stürzt auf dieses Bett der Tod sich ohne Wahl.
Der Gott, deß Macht in jedem Schicksal wir gewahren,

Gibt läng're Dauer, wenn er will, auch unsern Jahren,
Indem des Meuchelmörders Wuth verfehlt ihr Ziel.
Es traf Caumont kein Streich, der auf ihn niederfiel;
Ein unsichtbarer Arm war über ihn gestrecket
Und hielt das Kind vor seiner Mörder Hand verstecket.
Sein Vater, der durchbohrt von tausend Stichen war,
Bedeckt mit seinem todten Leib ihn ganz und gar;
Des Königs und des Volks blutgieriges Bestreben
Vereitelnd, gab er ihm zum zweiten Mal das Leben.

Jedoch, was that ich selbst in dieser Schreckenszeit?
Ach! nur zu leicht auf Eid und Schwur zu trau'n bereit,
Lag ruhig ich im Schloß, wohin kein Lärm gedrungen;
Der Schlummer hielt noch meine Glieder sanft umschlungen.
O traur'ger Schlummer! o der grauenvollen Nacht!
Es trat vor mich des Todes Bild, als ich erwacht.
Die treuen Diener war'n durch Mörderhand gefallen,
Von allen Seiten floß das Blut in meinen Hallen.
Wohin ich sah, dasselbe Schauspiel sich mir bot:
Der Meinen Leichen färben rings den Marmor roth!
Die Würger traten jetzt zu mir, die blutbedeckten;
Die brudermörderische Hand sie nach mir streckten:
Da war ich meinem letzten Augenblicke nah,
Und hielt das Haupt hin, als den Tod ich vor mir sah.
Doch sei's, daß eine Spur von Achtung für ein Leben
Des Herrscherstamms in ihnen noch es hat gegeben;
Vielleicht, daß meinen Tod ihr Grimm die Medicis
Als zu gelinde Strafe noch erblicken ließ;
Vielleicht, daß für den Sturm den Hafen sie gewahrte
Und, schlauer Bosheit voll, als Geißel mich bewahrte:
Zu neuem Ungemach das Leben schenket man [32])
Und legt, auf ihr Geheiß, alsbald mir Fesseln an.

Coligny's Loos war glücklicher, ja zu beneiden;
Er unterlag, doch harrten seiner keine Leiden.
Es raubt die Freiheit und den Ruhm das Grab ihm nicht! —
Dich faßt Entsetzen, Königin, bei dem Bericht?
Du staunst ob solcher Greul und hast doch nur gehöret

Den kleinsten Theil von dem, was jedes Herz empöret?
Vom Louvre gab dem Lande, also sah es aus,
Die Medicis das Zeichen nur zu Mord und Graus!
Man thut Paris es ringsum nach [33]); bedeckt mit Todten, —
Da hilft nicht Gegenwehr, — im Nu ist Frankreichs Boden.
Dem König, wenn er Böses will, wird gern gehorcht!
Von Legionen ward sein Mordbefehl besorgt.
Die blutgefärbten Ströme Frankreichs trugen Leichen,
Bis dorthin, wo sie das entsetzte Meer erreichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritter Gesang.

Inhalt.

Der Held setzt die Geschichte der Bürgerkriege in Frankreich fort. — Trauriger Tod Karl's IX. — Regierung Heinrich's III. — Sein Charakter; der des berühmten Herzogs von Guise, bekannt unter dem Beinamen „mit der Schmarre". — Schlacht bei Coutras. — Ermordung des Herzogs von Guise. — Wie weit es mit Heinrich gekommen ist. — Mayenne, das Haupt der Ligue. — Aussöhnung Heinrich's III. und Heinrich's von Navarra. — Die Hülfe, welche die Königin Elisabeth verspricht; ihre Antwort an Heinrich von Bourbon.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als nun, nach Schickſalsſchluß, noch ein'ge Tage lang
Gehemmt nichts hat die Grauſamkeit in ihrem Gang,
Und als dem ſtumpfen Dolch der Mörder, der Verbrechen
Jetzt müde, ſelbſt die Opfer fehlen, ſich zu rächen:
Da öffnete das Volk, deß Arm die Königin
Bewehrt, das Aug' und ſchaut' auf ſeine Frevel hin.
Es folget ſchnell das Mitleid bei ihm nach dem Grimme;
Drum hört es klagen jetzt des Vaterlandes Stimme.
Karl ſelber wird erfaßt von Abſcheu alſobald,
Und ſein Gewiſſen ſpricht mit ſiegender Gewalt.
Die ſchlechte Jugendbildung, die er hatt' erhalten,
Sie ließ in ihm zwar jedes Laſter ſich entfalten;
Doch hatte ſie nicht jene Stimme ganz erſtickt,
Vor der auf ſeinem Thron der König ſelbſt erſchrickt.
Obgleich Grundſätze ſeiner Mutter aus ihm ſprechen,
Iſt er doch nicht, wie ſie, verhärtet im Verbrechen. —
Der Kummer ſtreifte ſeiner Jugend Blüten ab,
Er ſiechte langſam hin und fand ein frühes Grab.
Gott, welcher ſtreng ihn ſtrafend, wollte ſein Verderben,
Drückt ſeines Zornes Mal dem König auf im Sterben;
Erſchrecken wollt' er Jeden durch die Züchtigung,
Der wagen ſollt' in Zukunft eine Nachahmung.
Ich ſah ihn enden [1]). Dieſer Anblick zum Erbeben
Ergriff mich tief, wird ewig mir vor Augen ſchweben.

Digitized by Google

Sein Blut, das tropfenweis ihm aus dem Körper floß,
Es rächt' an ihm der Bürger Blut, das er vergoß;
Es schmettern nieder jetzt ihn unsichtbare Hände.
Das Volk, das zitternd schauet dieses Schreckensende,
Beklagt den König, der so jung, so schnell erbleicht,
Ihn, dem der Bösen Schaar des Lasters Bahn gezeigt,
Und der, wenn auch nur schwache, Hoffnung gab durch Reue,
Daß, milder herrschend, er des Landes Glück erneue.
Bei seines Todes Nachricht raschen Schrittes eilt
Herbei jetzt Valois aus Norden [2]), wo er weilt,
Er will des armen Bruders Erbe hier besitzen,
Das rings Verrath und Mord mit warmem Blut bespritzen.
Es hatt' ihn Polen damals durch gemeine Wahl
Gesetzet unter seiner Jagellonen Zahl.
Sein Name, mehr geehrt als der der größten Prinzen,
Gewann die Stimmen ihm der hundert von Provinzen.
Es drückt zu früher Ruhm wie lastendes Gewicht;
Auch Valois ertrug Gefahr und Bürde nicht.
Er rechne nicht darauf, daß ich ihm Recht soll geben,
Ich bin im Stand' ihm aufzuopfern Blut und Leben;
Doch höher steht mir Wahrheit, darum sprech' ich frei:
Ich schenk' ihm mein Bedauern, tadl' ihn, steh' ihm bei.
Sein Ruhm war, einem leichten Schatten gleich, verschwunden;
Ein großer Wechsel! Doch wird dies gar oft gefunden;
Schon mehr als einen König dieses Loos ja traf,
Daß, Sieger in der Schlacht, er war des Hofes Sklav.
Es muß der Muth sich, Kön'gin, durch den Geist gestalten! —
Auch manche Tugend hatte Valois erhalten,
Ist schwach, doch tapfer, wen'ger König als Soldat;
Zeigt Festigkeit nur, wenn des Kampfes Stunde naht.
Die feilen Schranzen, schmeichelnd seinen trägen Sinnen:
Sie sind's, die seinen Launen Alles abgewinnen. —
Im Innern des Palastes mit ihm ganz allein
Und taub, wenn Ach und Weh die Unterdrückten schrei'n,
Erließen sie durch ihn unselige Gesetze

Digitized by Google

Und brachten schwelgend durch des Landes letzte Schätze.
Das tiefgebeugte Volk stöhnt hülflos nur ein Ach!
Beseufzt den Luxus und bezahlt ihr Festgelag.
Indem so Valois, in geiz'ger Herren Banden,
Für sie der Steuern Last aufleget seinen Landen,
Sah Guise [3]) man erscheinen; und voll Unbestand
Ist schnell des Volkes Blick auf dies Gestirn gewandt.
Sein Muth, des Vaters Ruhm, die Thaten, und vor allen
Sein' Anmuth, Schönheit und die Gabe, zu gefallen,
Die, mehr noch als Verdienst, die Herzen lenken kann,
Sie zog mit Allgewalt bald Aller Sehnsucht an.
Es konnte Niemand schlauer Andere verführen
Und besser seine Leidenschaft als er regieren,
Auch besser nicht verhüllen, unter Trug und List,
Die Riesenpläne, deren voll sein Inn'res ist.
Herrschsüchtig, stolz, leutselig aber doch bei beiden,
Beklagt er, wenn das Volk es höret, dessen Leiden;
Vermaledeit der Steuern Last, die es bedrückt;
Drum sucht der Arm' ihn auf und scheidet hochbeglückt.
Er kommt zuvor noch der verschämten Armuth Bitte;
Wohlthaten künd'gen an ihn in der Hauptstadt Mitte.
Er machet sich beliebt den Großen, die er haßt,
Ist schrecklich, unversöhnlich, wenn er Groll gefaßt;
Voll kecker Wünsche, weiß er schlau sie zu erlangen,
Versteht durch Tugend, ja durch Laster selbst, zu prangen.
Er kennet die Gefahr; doch kommt ihm Furcht nicht an,
Er ist als Krieger groß, ein schlechter Unterthan.
Da auf Befest'gung seiner Macht er so gesonnen
Und den bethörten Haufen glaubte sich gewonnen:
Da warf die Mask' er ab, ging offen darauf aus,
Vom Thron herabzustürzen seines Königs Haus.
Es ward jetzt in Paris der Schreckensbund gestiftet,
Der bald in Frankreich um sich greift und es vergiftet;
Ein grauses Ungeheu'r, von Herrn und Volk gepflegt,
Das, blutgenährt, in seinem Schooß Tyrannen trägt.
Zwei Herrscher gab es jetzt in dieses Landes Reichen,

Der Eine hatte nur der Herrschaft äuß're Zeichen,
Der Andre säet Furcht und Hoffnung um sich her
Und kaum bedarf des leeren Königstitels er.
Verflogen war der Rausch, in welchem Valois lebet;
Der Lärm, das Treiben, die Gefahr, in der er schwebet:
Sie rütteln ihn für Augenblick' aus seinem Schlaf.
Allein vom Tagesglanz, der seine Augen traf,
Geblendet, sah er nichts beim Sturm, der sich erhoben,
Bei Blitz und Donner, die ob seinem Haupte toben;
Drum sank, als er erwacht für einen Augenblick,
Er in des Schlummers Arme müd' und matt zurück,
Und in der Freunde Mitt', umringt von eitlem Tande,
Entschlief er sorgenlos an eines Abgrunds Rande.
Er hatte nur noch mich; dem Untergange nah,
War ich es ganz allein, auf den er hoffend sah.
Bestimmt, nach ihm den Thron von Frankreich zu ererben,
Bewaffn' ich meinen Arm, zu hindern sein Verderben.
Ich eile, seiner Schwäche kräftig beizustehn,
Ich will ihn retten oder mit ihm untergehn.
Doch Guise nur zu schlau, gilt's Schaden anzurichten,
Sucht heimlich Einen durch den Andern zu vernichten.
Was sag' ich! nein, sich rauben selbst muß Valois
Die einz'ge Stütz', in der er seine Rettung sah.
Es brauchet Guis', um seine Ränke zu verstecken,
Religion als Grund, ihr Schleier muß sie decken.
Drum, reizend voll Scheinheiligkeit das Volk, erregt
Er wieder seine Wuth, die kaum sich hat gelegt.
Er hält vor Augen ihnen ihrer Väter Glauben,
Und was für Frevel sich die Neuerer erlauben;
Als Gottes und der Kirche Feind stellt er mich dar.
„Er bringt durch falsche Lehre, spricht er, in Gefahr
Das Land; er nimmt Elisabeth sich zum Exempel;
Auf eurer Tempel Trümmer baut er seine Tempel,
Des Frevels Predigt wird man hören in Paris [4]).“
Für sein' Altäre so das Volk er zittern ließ.
Der Lärmen drang selbst bis zum König im Palaste;

Die Ligue stellte sich, als ob die Furcht sie faßte,
Sie kam, im Namen Roms zu sagen ihrem Herrn,
Es wolle Rom, daß er von mir sich halte fern.
Der schwache König wagte nicht zu widersprechen,
Und als herbei ich flog, um seine Schmach zu rächen,
Erfuhr ich, daß zu meinem Sturz sich hat vereint
Mein Schwager mit der Ligue, seinem ärgsten Feind;
Daß mit Soldaten er bedeckt das Land, gezwungen,
Und Krieg mir angekündigt hat, von Furcht durchdrungen.
Da galt nicht Schonung mehr, zwar that's mir um ihn leid,
Ich war zum Kampf, statt ihn zu rächen, schnell bereit.
Allüberall her, durch die Ligu' empört, erstehen
Aus Frankreichs Städten gegen mich im Nu Armeen;
Es stürmt Joyeuse gegen mich heran voll Muth,
Er, der des schwachen Königs Willen eifrig thut;
Und Guise, dessen Klugheit seinem Muthe gleichet,
Versperrt die Wege, daß mich keine Hülf' erreichet.
Von Waffen und von Feinden überall umringt,
Versuch' ich kühn das Glück, ob es mir Rettung bringt.
Joyeusen [5]) stellt' ich jetzt bei Coutras mich entgegen:
Du kennst sein End' und wie er in der Schlacht erlegen,
Drum überflüssig ist ja weit're Schilderung.
Es fruchtet nichts dir die bescheid'ne Weigerung, —
So sprach die hehre Fürstin, — nichts darfst du verschweigen
Von dem, was mir zu Lehr' und Nutzen kann gereichen.
Vergiß nicht jenen Tag, nicht Coutras großen Tag,
Nicht deine Tapferkeit und wie Joyeus' erlag.
Erzählen soll die Thaten mir, der sie verrichtet,
Vielleicht bin ich's auch werth, daß er sie mir berichtet. —
Sie spricht's. — Als dieses Schmeichelwort der Held vernimmt,
Das edle Roth der Scham auf seiner Stirn erglimmt;
Er fügt nur ungern sich zu fernerem Berichte
Und setzet also fort die traurige Geschichte:
Es war von Valois Schranzen, die in ihrem Netz
Den Schwachen fing'n und deren Will' ihm war Gesetz,
Joyeuse, der aus einem hohen Stamm geboren,

Digitized by Google

Vor Andern werth, daß er zum Günstling ihn erkoren [6]);
Denn manche Tugend auch besaß er, und wenn jetzt
Die Parze seinem Leben nicht ein Ziel gesetzt:
So hätt' er ohne Zweifel, nach so vielen Proben
Von Heldenmuth, sich einst zu Guise's Ruhm erhoben;
Doch da nur in Vergnügen, unterm Höflingsschwarm
Bis dahin er geschwelgt und in der Liebe Arm,
Besaß nur feur'gen Muth er, auf mich einzudringen,
Was einem jungen Feldherrn stets Gefahr muß bringen.
Der Höflingshaufe, welcher treu sich an ihn schloß,
Fand hier den Tod statt Lust, die vorher er genoß.
Die Namen ihrer Damen ließt auf die Gewänder
In Chiffern man geschrieben, ihrer Liebe Pfänder.
Auf ihren Waffen brannt' in Glut der Diamant,
Ein eitles Prunkgeräth in ihrer schwachen Hand!
Voll Hitz' und Ungestüm, ohn' alle Kriegserfahrung,
Gewinnet noch im Kampf ihr dummer Dünkel Nahrung.
Gespreizt in ihrer Pracht und stolz auf ihren Troß,
Beginnt im Sturmesschritt' ihr Angriff ordnungslos.

Es strahlt ein andrer Glanz von meinem Lager wieder;
Mein Heer steht schweigend da, geordnet seine Glieder.
Von allen Seiten man hier wilde Krieger schaut,
Gehärtet durch Strapazen, in dem Krieg' ergraut;
Bedeckt mit Wunden ganz und Blut zu seh'n gewöhnet,
Sind Flint' und Schwert der einz'ge Schmuck, der sie verschönet.
Gleich ihnen mit dem Schwert, sonst keinem Schmuck, geziert,
Ward ihre staub'ge Schaar von mir zum Sturm geführt;
Wie sie dem Tode trotzen in des Kampfes Hitze,
War meine Ehre die, zu zieh'n an ihrer Spitze.
Ich sah alsbald den Feind geworfen und besiegt;
Er sinket unter unsern Streichen, unterliegt.
In ihr Blut taucht' ich dieses Schwert ach! nur mit Schmerzen,
Viel lieber hätt' ich es gebohrt in Spanierherzen.

Doch diese Höflinge, — man muß es eingesteh'n, —
Die in der Jahre Blüte unsre Schwerter mäh'n,

Getroffen sanken sie von ehrenvollen Wunden;
Sie hielten aus auf ihrem Platz wie festgebunden.
Sie sahen, wie vor ihnen grub der Tod ihr Grab,
Und wichen nicht und wandten ihren Blick nicht ab.
Dies ist die Art, wie Frankreichs Höflinge sich zeigen,
Der Friede schwächet nicht den Muth, der ihnen eigen;
Gestört aus ihrer Ruh', geh'n auf Gefahr sie aus,
Sind Schmeichler an dem Hof' und Helden in dem Strauß.
Vom Kampfgedräng' umtobt, befahl ich, — doch vergebens, —
Joyeuse's denkend, daß man schone seines Lebens.
Es trugen Krieger ihn, ich sah ihn hingestreckt,
Erblasset und vom Todesschatten schon bedeckt.
So schimmert eine zarte Blume, die man schauet, —
Geküßt von Zephyrn, von Auroren frisch bethauet, —
Am Morgen; doch sie sinkt bald in den Staub
Dem Messer oder auch des Sturmes Wuth zum Raub.
Doch warum dieses Sieges Schmerzgefühl auffrischen?
Ach! könnt' ich aus dem Angedenken ganz verwischen
Die blut'gen Spuren eines Sieges voller Harm!
Bespritzt nur von franzöf'schem Blut ist ja mein Arm!
Die Größ' um diesen Preis kann mir nicht reizend scheinen,
Auf meinen blut'gen Lorbeer muß ich Thränen weinen. —
Dies Treffen höhlte tiefer noch des Abgrunds Schlucht,
Dem Valois vergebens zu entflieh'n versucht.
Er ward noch mehr verachtet, als sein Heer geschlagen,
So daß Paris und Ligu' ihm frech zu trotzen wagen.
Durch Guise's Ruhm verbittert sich sein herber Schmerz,
Und doppelt seine Schmach empfindet jetzt sein Herz.
Am Deutschen rächte Guise, glücklicher, am Tage
Von Vimori [7]) alsbald Joyeuse's Niederlage;
Er überfiel und schlug die Meinen bei Auneau
Und kam dann nach Paris gar stolz und siegesfroh.
Gleich einem Schutzgott ward der Sieger hier empfangen,
Den mächt'gen Feind sah Valois im Triumphe prangen,
Des schwachen Fürsten spottend nur, so daß er ihn
Besiegt, nicht aber ihm gedient zu haben schien.

Digitized by Google

Auch selbst den feigsten Muth reizt endlich auf die Schande:
Der stumpfe Valois bei diesem Schimpf entbrannte.
Drum wagt' er keck, den Unterthan, der ihn verlacht,
Zu beugen und Paris zu zeigen seine Macht.
Doch dazu war's zu spät; nicht Liebe mehr, nicht Schrecken
In irgend eines Brust vermocht' er jetzt zu wecken.
Es sah sein trotz'ges Volk, zum Aufruhr stets geneigt,
In dem Tyrannensinn, der sich als Herrscher zeigt.
Verschwörung, Rotten gibt's, die rings Verwirrung schaffen;
Soldat ist jeder Bürger, ganz Paris in Waffen.
Es bilden sich im Nu schnell tausend Wälle jetzt,
Des Königs Garden seh'n von Feinden sich umsetzt.
Nur Guise, — ruhig, stolz, —[8]) kann diesem Sturm gebieten,
Er zügelt nach Gefall'n das Volk und läßt es wüthen.
Er hält die Fäden der Verschwörung in der Hand
Und lenkt des großen Körpers Glieder leicht, gewandt.
Das ganze Volk in Wuth kam zum Palast gezogen;
Um Valois war's geschehn, wenn Guis' ein Wort gesprochen.
Doch während jetzt ein Wink Vernichtung ihm gebracht,
Schien's Guisen schon genug, daß er ihm Furcht gemacht.
Er hielt die Meut'rer auf, ließ sie zurück sich ziehen,
Und gab aus Mitleid ihm Gelegenheit, zu fliehen:
Kurz Guise wagte, was auch immer war sein Plan,
Zu wenig als Tyrann, zu viel als Unterthan.
Wer einmal konnte seinem Fürsten Furcht einflößen,
Muß selber beben, oder alle Bande lösen.
Jetzt fest in seinem großen Plan, sah Guise ein,
Daß müsse jede Halbheit ihm gefährlich sein,
Und daß, so hoch gestellt, jedoch am Abgrundsrande,
Er nur die Wahl hat zwischen Thron und Tod und Schande.
So, unumschränkter Herr des Volks, das sich empört,
Das Herz voll Hoffnung, vom verwegnen Sinn bethört;
Gestützt auf Rom, umringt von seinen Spanierbanden,
Geehrt von Frankreich, von den Brüdern beigestanden,
Will jene Zeit erneu'n der Übermüthige [9]),
Wo schwache Söhne unsrer alten Könige

Gesunken waren von dem kaum bestiegnen Throne,
Verbergend unter einer Kutte ihre Krone,
Und, seufzend insgeheim in eines Klosters Schatten,
In Usurpatorhand ihr Reich gegeben hatten.
Die Rache hatt' indeß noch Valois gemieden
Und seine Stände zu sich nach Blois beschieden.
Du hast vielleicht gehört, was die Versammlung that?
Sie gab Gesetze, die man nicht befolget hat;
Die Deputirten schilderten in leeren Worten,
Wie viele Mißbräuch' es noch gäb' an allen Orten. —
Die Folge vieles Rathes ist ja insgemein:
Man sieht die Uebel, dennoch tritt nicht Heilung ein.
Voll Keckheit mischte Guis', um Trotz dem Herrn zu bieten,
Sich mitten in der Stände Reih'n, die sich beriethen.
Er setzte sich am Thron, vertrauend seinem Plan,
Und sah die Stände schon als Unterthanen an;
Auch zeigte diese feile Schaar sich voll Bestreben,
In des Tyrannen Hand die höchste Macht zu geben:
Als Valois, der sich der Furcht und Schonung schämt,
Zu herrschen endlich und zu rächen sich bequemt.
Sein höhnischer Rival, der es d'rauf angeleget,
Ihn stets zu reizen, lacht des Grimms, den er erreget;
Er traut dem zorn'gen Fürsten selbst nicht zu die Kraft
Zum Mordbefehle, der ihn auf die Seite schafft.
Er sieht nicht, daß er stehet an des Todes Pforten:
Der König läßt vor seinen Augen ihn ermorden.
Doch, ob ihn schmählich tausendmal [10]) der Dolch durchsticht,
So beugt sich doch im Sterben selbst sein Stolz *noch nicht*;
Und diese Stirn, vor der vielleicht noch Valois *bebte*,
Ganz bleich und blutig, trotzt ihm, wie da er noch lebte. —
Dies war des übermächtigen Vasallen Loos,
An Fehlern reich, doch auch durch manche Tugend groß.
Der König, dessen Herrschermacht durch ihn gebrochen,
Ließ feig ihn walten und hat auch sich so gerochen.
Sobald man in Paris die Schreckensmähr' gehört,
Erfüllet mit Geschrei die Luft das Volk empört;

Digitized by Google

Es eilen Greis' und Frau'n, ein Anblick zum Erbarmen,
Des unglückſel'gen Guiſe Bilder zu umarmen.
Es nimmt an der Gefahr Paris ſo eifrig Theil,
Als gält' es Vatermord und ſeiner Kirche Heil.
Mayenne, Guiſe's Bruder, tritt an ihre Spitze,
Er facht noch mehr zur Rach' an ihres Zornes Hitze,
Und ſchürt — aus Selbſtſucht mehr, als weil er Schmerz empfand —
Zugleich an hundert Orten rings des Aufruhrs Brand.
Mayenn' [11]), an Krieg und Streit gewöhnt ſeit längern Jahren,
Der theilte mit dem ſtolzen Guiſe die Gefahren,
War nun der Erbe ſeines Ruhms und ſeiner That,
Dem alle Macht die Ligue übertragen hat.
Die grenzenloſe Macht, zu der man ihn erkoren,
Sie tröſtet ſchnell ihn, daß den Bruder er verloren [12]).
Mayenne, der nur ungern diente, war bereit
Zum Rachewerk, verhaßt war ihm die Dienſtbarkeit.
Es glühet in ihm Heldenmuth, ich muß es ſagen,
Es glückt ihm auch, durch klug gemeſſenes Betragen,
Daß Widerſpruch er hebt und Alle ſich gewinnt,
Die, feind den Kön'gen, Sklaven der Tyrannen ſind.
Wozu ein Jeder taugt, ſieht er mit ſcharfem Blicke;
Oft zieht er Vortheil ſelbſt aus einem Mißgeſchicke.
Durch äußern Glanz erſchien zwar Guiſe blendender,
War größer noch als Held, doch nicht gefährlicher. —
Du kannſt Mayennen nun und ſeine Macht dir denken. —
Wenn Zutraun die Liguiſten ſeiner Klugheit ſchenken,
So regt der jung' Aumale [13]), voll von Muth die Bruſt,
In Aller Herzen auf die ſtolze Kampfesluſt.
Aumale iſt der Ligue Schild, der Furcht verbreitet,
Des Unbeſiegten Name hat ihn ſtets begleitet.
Mayenne, der mit ihm durchbricht der Feinde Schwarm,
Die Seele der Partei iſt er, Aumal' ihr Arm.
Philipp, der ſeine Niederländer unterdrücket,
Der böſe Nachbar, von Verfolgungswuth berücket;

Der König, der sich stützt auf seine Hinterlist;
Der König, der dein Feind, noch mehr der mein'ge ist:
Philipp [14]), indem er jetzt tritt auf Mayenne's Seite,
Gewährt dem Gegner Hülf' in dem ruchlosen Streite;
Und Rom [15]), das solchem Unglück wehren soll und kann,
Rom selber schürt der Zwietracht Flammen noch mehr an;
Der, welcher aller Christen Vater stets will heißen,
Gibt seinen Kindern in die Hand das blut'ge Eisen.
Wie von Europas beiden Enden Mißgeschick
Herein brach auf Paris, sah mein erstaunter Blick.
Jetzt, König ohne Land, in der Verfolger Händen,
War Valois gezwungen, sich an mich zu wenden. —
Ihn täuscht sein Glaube nicht, der meiner Großmuth traut,
Denn bei des Staates Leiden schlug das Herz mir laut.
So dringende Gefahr ließ mich vom Zorn abstehen
Und jetzt in Valois den Schwager nur noch sehen.
Ich handelte nach Pflicht; denn sie gebot mir schon,
Als König zu beschirmen eines Königs Thron.
Nicht Geißeln wechseln wir, 's wird kein Vertrag geschrieben,
Ich ging zu ihm [16]): dein Muth nur, sprach ich, ist dir blieben;
Komm', siege vor Paris! Wo nicht, stirb ritterlich! —
Da füllt mit edlem Stolz sein Herz von Neuem sich.
Nicht schmeichl' ich mir, daß, durch mein Beispiel angeregt,
Empor in seiner Brust die edle Flamme schläget:
Sein Unglück ohne Zweifel weckte seine Kraft;
Er hat verwünscht die Ruh', die ihn so ganz erschlafft.
Ein solches Mißgeschick mußt' über Valois kommen! —
Den Kön'gen dienet oft Drangsal zu Nutz' und Frommen. —
In ungeschmückter Rede klang so Heinrich's Wort;
Indessen fordert Englands Hülf' er fort und fort.
Doch schon winkt ihm der Sieg von der Rebellen Mauern;
Es soll sein Lager nicht mehr um den Fernen trauern. —
Von Englands Jugend zieh'n ihm tausend nach alsbald;
Sie eilen über's Meer, woher der Schlachtruf schallt.
Es führt sie Esser [17]) an, Esser der wacker kämpfet
Und Castilianerstolz und List gar kräftig dämpfet.

Nicht, dacht' er, daß ihm neidisch vom Geschick entrückt
Der Lorbeer werden soll, den seine Hand gepflückt.
Es eilt voraus ihm Heinrich; er, den nichts zu halten
Vermag, wenn's gilt zu siegen, trifft schnell Reis'anstalten.
Geh! sprach die Königin zu ihm, geh, würd'ger Held,
Dir nach durchschneiden wird mein Heer der Wogen Feld!
Nur du bist's, Valois nicht, den sie zum Führer wählen;
Nur deiner edlen Sorge mag ich sie empfehlen.
Du wirst sie in der Schlacht nicht rasten seh'n und ruh'n,
Nicht dir zu helfen, nein, um dir es gleich zu thun.
Wenn unter dir die große Kunst des Kriegs sie lernen;
So werden sie von England auch Gefahr entfernen.
Es mag durch dich bald ihren Lohn die Ligu' empfah'n!
Der Spanier dient Mayenn', es feindet Rom dich an:
Geh, schlag die Spanier! und ein Held darf, — dies bedenke! —
Nicht fürchten Roms machtlose Bliz' und eitle Ränke.
Geh, schaffe, daß die Welt in Freiheit wieder lebt;
Daß ferner Sixt und Philipp sich nicht stolz erhebt.
Als Erb' ist dem Despoten Philipp zugefallen
Nur wenig Größ' und Muth; doch ist er schlau vor Allen.
Den Nachbarn legt er, Hader stiftend, Ketten an,
Und meint, daß er die ganze Welt bald zwingen kann.
Aus tiefstem Staub hat Sixt [18]) sich auf den Thron geschwungen,
Bei wen'ger Macht ist er von größ'rem Stolz durchdrungen.
Montalto's Hirt ist jetzt der Könige Rival,
Will herrschen zu Paris, zu Rom, kurz überall;
Er wähnt, daß durch den Schimmer der dreifachen Krone
Er über Allen stehe, selbst Carolus' Sohne.
Voll Heftigkeit, doch schlau, versteckt, voll Hinterlist,
Der Mächt'gen Feind, bedrückt er den, der machtlos ist;
Selbst London, meinen Hof umspinnet er mit Ränken
Und sucht durch Lug und Trug die ganze Welt zu lenken.
Dies sind die Feinde, die du zu bekämpfen hast;
Auch mir schon wagten sie zu schaffen Sorg' und Last,
Der Eine kämpft' umsonst mit England und den Winden,

Und ließ der Schiffe Bruch und Flucht das Meer verkünden [19]),
Von seiner Krieger Blut ist noch der Strand durchweicht;
Es ehrt mich der in Rom, er fürchtet mich und schweigt.
Vollführe offen jetzt dein edles Unternehmen;
Es wird sich Rom, sobald Mayenne fiel, bequemen.
So seinen Haß als Gunst kannst lenken du auf dich.
Unbeugsam für Besiegte, schmiegt's dem Sieger sich;
Geneigt, dich loszusprechen und dich zu verdammen,
Wirst seinen Blitz du löschen oder ihn entflammen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierter Gesang.

Inhalt.

Aumale ist nahe daran, sich des Lagers Heinrich's III. zu bemeistern, als der Held, von England zurückkommend, die Liguisten schlägt und eine glückliche Wendung herbeiführt.

Die Zwietracht tröstet Mayennen und fliegt nach Rom, um Beistand zu suchen. — Beschreibung Roms, wo damals Sixtus V. herrschte. — Die Zwietracht trifft daselbst die Politik. Sie kommt mit ihr nach Paris zurück, wiegelt die Sorbonne auf, reizt die Sechszehn gegen das Parlament zum Zorne und bewaffnet die Mönche. — Man überliefert den Händen des Scharfrichters die obrigkeitlichen Personen, welche es mit der königlichen Partei halten. — Schreckliche Unruhen und Verwirrung in Paris.

Digitized by Google

Digitized by Google

Indem ſich nun für ſie manch' wicht'ger Gegenſtand
In trauter Unterredung zu erwägen fand,
Und Beide von der großen Kunſt ſich jetzt beſprachen,
Zu herrſchen, Krieg zu führen und den Feind zu ſchlagen:
Sah ganz entſetzt die Seine, daß am blut'gen Strand,
Im Winde flatternd, da der Ligue Fahne ſtand.

Von Heinrich fern iſt Valois nun unentſchieden,
Ob, bei unſicherm Ausgang, er die Schlacht ſoll bieten,
Da ihm ſein Schwanken keinen Entſchluß faſſen ließ,
Erwartet' er Bourbon, mit ihm des Siegs gewiß.
Es rückten aus Paris ſofort der Ligue Schaaren,
Weil durch dies Zaudern kühner ſie geworden waren:
Aumale, ſtolzen Muthes, dort Nemours, Briſſac,
Saint-Paul, der wilde Krieger, Châtre, Conillac,
Wie ſie, die für die ſchlechte Sach' ihr Alles wagen,
Einſtürmen, da ergreifet Valois banges Zagen;
Der König, der nur gar zu oft ſchon Reu' empfand,
Bedauert jetzt, daß er den Helden fortgeſandt.

In dieſer Streiter Schaar, die ihren Herren haſſen,
Wagt auch ein Bruder ſich Joyeuſes ſeh'n [1]) zu laſſen.
Bald zog er aus der Welt ins Kloſter ſich zurück,
Bald, ſeiner Zell' entfloh'n, ſucht' er am Hof ſein Glück;
Ein ſünd'ger Hofmann, Mönch mit reuiger Geberde,
Vertauſcht' er wechſelnd ſtets die Kutte mit dem Schwerte.

Digitized by Google

Vom Fuße des Altars, den seine Thränenfluth
Benetzt', eilt er herbei und mehrt der Ligue Wuth;
Er wagt's, in Frankreichs Herz mit der Hand jetzt zu bohren
Den Dolch, die Treue hat dem Ewigen geschworen.
Doch der von allen Kriegern, dessen Tapferkeit
Noch größeres Entsetzen einflößt weit und breit,
Der, stolzer'n Herzens, badet sich in Feindesblute:
Das wareſt du, Aumal', erfüllt mit kühnem Muthe;
Du, aus dem heldenreichen lothringer Geschlecht,
Die Kön'ge hasseſt du, den Frieden und das Recht. —
Umgeben von der kampfbegier'gen Schaar der Tugend,
Ist stets auf Streifereien er, das Land heimsuchend;
Bald zieht er still und bald wird großer Lärm gemacht,
Bei heit'rem Himmel jetzt und jetzt in finst'rer Nacht
Bringt überall er die bestürzten Feind' in Schrecken,
So daß, von ihm gewürgt, den Boden sie bedecken. —
So pflegen auf des Caucasus und Athos Haupt,
Wo nichts auf Land und Meer die weite Fernsicht raubt,
Die Adler und die Gei'r die Flügel zu entfalten
Und, niederstürzend, schnell den Wolken-Bau zu spalten.
Die Vögel in der Luft Gefilden packen sie,
Zerreißen so in Wald als Feld das Heerdenvieh,
Und tragen zu der Schreckenshöh' der blut'gen Klüfte
Den Raub, noch lebend, mit Geschreie durch die Lüfte.
Gedrungen war er schon zu Valois Zelten; voll
Von Hoffnung auf den Siegesruhm das Herz ihm schwoll,
Da Nacht und Ueberraschung größ're Angst noch schaffen,
So beugt sich, bebet, weichet Alles seinen Waffen. —
Der stürm'sche Strom, der eine Mündung suchen muß,
Droht Ueberschwemmung rings durch dunkler Wellen Schuß. —
Es war der Morgenstern soeben aufgegangen
Und Mornay, eilig, vor dem Herrn noch anzulangen,
Erblickte vor sich schon die Thürme von Paris:
Als plötzlich sich ein wirrer Lärm vernehmen ließ.
Er jagt hinzu und sieht dort Valois Soldaten
Und die von Bourbon selbst in wilde Flucht gerathen.

Digitized by Google

Gerechter Himmel! so ist's, wie ihr uns empfangt?
Eu'r Heinrich naht! Ihr flieht und er ist angelangt?
Ihr flieht, Cam'raden? — Bei dem Klange der Parole,
Wie ehedem im Thale vor dem Capitole
Der Gründer Roms, gedrängt von der Sabinermacht,
Als Jupiter er rief, sein Heer zum Steh'n gebracht:
So sammelt Heinrich's Name der Franzosen Reihen;
Die Scham entflammt den Muth, sie rücken vor und schreien:
Es komme dieser Held! er soll uns siegen seh'n! —
Da seh'n im Nu sie auch schon Heinrich vor sich steh'n,
Dem Ungewitter gleich, durchzuckt vom Flammenblitze
Er eilt ins erste Glied, stellt sich an ihre Spitze;
Er kämpft, man folget ihm; er wendet das Geschick
Den Tod bringt seine Hand und Feuer sprüht sein Blick,
Es haben alle Führer frischen Muth gewonnen,
Der Sieg kehrt wieder, die Liguisten sind entronnen,
Wie wenn des Tages Strahl lichtschimmernd aufwärts steigt
Und matt der Nachtgestirne Glanz vor ihm erbleicht.
Umsonst versucht Aumale, wieder zu vereinen
Die flücht'gen Heereshaufen der entsetzten Seinen.
Auf seinen Zuruf steh'n sie einen Augenblick,
Doch Heinrich's Stimme jagt sie in die Flucht zurück;
Der Blitz, der droht von seiner Stirne, wirft sie nieder,
Ihr Führer sammelt, Furcht zerstreuet ihre Glieder.
Aumalen selber reißet ihre Flucht mit fort;
So wie von eines Gletscherbergs beeistem Hort,
Wenn Schnee und Eis auf ihm die Sommerwärme schmelzet,
Ein Fels, der in die Wolken ragt', ins Thal sich wälzet.
Doch nein! er stehet still; und wieder zeiget er,
Er zeigt die Stirn, das Schrecken der Belagerer!
Jetzt stößt er wild zurück, die ihn mit fort gerissen,
Er schämt sich, daß er lebt und stürzt ins Blutvergießen.
Er hält den Sieger auf, auf welchen ein er dringt;
Doch alsobald ist er von Feinden dicht umringt.
Er sollte schon dem Tod für diese Kühnheit zahlen:
Da schaut die Zwietracht ihn und zittert für Aumalen.

Digitized by Google

Ihn, dessen sie bedarf, kann sie nicht sterben seh'n;
Sie schwingt sich in die Luft und eilt, ihm beizusteh'n.
Sie nahet sich und hält der Schaar, die ihn umringet,
Den mächt'gen Schild von Eisen vor, den nichts durchdringet,
Der selbst dem Tod gebeut, auf dem das Grausen ruht,
Und dessen Anblick Furcht einflößet oder Wuth.
O Höllentochter, Zwietracht, die kein Flehen beuget,
Zum ersten Male hast du hülfreich dich gezeiget!
Du schirmtest einen Helden und dieselbe Hand
Verlängerte sein Leben, die stets Tod gesandt;
Dieselbe blut'ge Hand, die nur des Mords gewohnet,
Die noch zu keiner Zeit ein Opfer je verschonet. —
Sie reißt Aumalen mit sich fort hin nach Paris
Bedeckt mit Wunden, die sie ihn nicht fühlen ließ.
Sie heilet hülfreich ihn von allem Ungemache;
Sie stillet ihm das Blut, das floß für ihre Sache.
Doch während kräftig steht sein Leib, befreit von Schmerz,
Hat sie mit schwarzem Gift erfüllet ihm das Herz. —
So schiebt oft ein Tyrann mit tückischem Erbarmen
Das Todesurtheil seiner Opfer auf, der armen!
Er zwingt sie, ihm bei seinen Freveln beizusteh'n
Und übergibt dem Tode sie, so wie's geschieht.

Geschickt weiß Heinrich jeden Vortheil zu beachten,
Den seinem Muthe bietet das Geschick der Schlachten.
Er kennt im Kriege eines Augenblickes Preis,
Und wirft den Feind, der sich nicht mehr zu rathen weiß.
Er will, daß Stürme jetzt man nach den Schlachten wage,
Und zeichnet um die Mauern ihre Niederlage.
Mit ihm voll Muth und Hoffnung zeigt sich Valois,
Und gibt dem Heer das Beispiel, das von ihm er sah;
Er duldet Ungemach, ist immer auf dem Platze. —
Gefahr auch bietet Reiz, Vergnügen die Strapaze. —

Die Führer sind vereint; 's geht ganz nach Wunsch und Plan:
Der Schrecken, welcher ebnet ihre Siegesbahn,
Zerstreut sofort der Feinde bebende Cohorten
Und stürmt, sie schaun's entsetzt, schon auf der Thore Pforten.

Digitized by Google

Was kann Mayenne thun, wo die Gefahr so dringt,
Von keinem Heer, von bleichen Bürgern nur umringt?
Die Tochter, — jammernd, — fragt, wo er den Vater habe,
Und weinend steht der Bruder an des Bruders Grabe;
Die Gegenwart beklagt, die Zukunft fürchtet man,
Da man zu einem Plan sich nicht verein'gen kann.
Man rathschlagt und will sich ergeben oder fliehen;
Man schwankt, doch Keiner will dem Feind entgegen ziehen.
Bei'm schwachen Pöbel, voller Unbeständigkeit,
Folgt wechselnd schnell die Furcht auf die Verwegenheit.
Mayenne sieht mit Zittern so den Haufen schwanken
Es schweben hundert Plän' ihm vor in den Gedanken:
Da tritt die Zwietracht vor den Helden hin sofort,
Läßt zischen ihre Schlangen, spricht zu ihm das Wort:
Du Held, vor dessen Namen Frankreich oft schon bangte,
Der mir sich anschloß, weil nach Rache ihn verlangte;
Du, ganz von mir gebildet, — Du, mein ächter Sohn,
Ich bin's, dein Schutz, d'rum acht' auf meiner Stimme Ton!
Daß jetzt dem schwachen Pöbel, wechselnd mit den Stunden,
Durch einen kleinen Unfall ist der Muth entschwunden:
Das fürchte nicht! denn mir gehöret ganz er an.
Bald wirst du seh'n, wie er, gestimmt für unsern Plan,
Mit meinem Gift getränkt und meiner Wuth zur Beute,
Mit Kühnheit kämpft und in den Tod sich stürzt voll Freude.
Die Zwietracht alsobald, noch schneller als der Blitz,
Durchschwebet sichern Flugs der Lüfte Wolkensitz.
Verwirrung rings und Angst bei den Franzosen malen
Ihr Bilder, daß vor Wonn' ihr hell die Augen strahlen.
Von ihres Odems Gluth sind hundert Fluren roth;
Es stirbt, so wie sie sproßt, die Frucht, im Keim schon todt.
Die Ähre welkt, zum Boden hin das Haupt geneiget;
Der Himmel schwärzet sich, der Sterne Glanz erbleichet.
Des Donners Rollen, das von ihrem Fußtritt klang,
Es drohet den entsetzten Völkern Untergang.
Ein Sturmwind reißt sie fort zu jenen Fruchtgestaden,
Die in den schnellen Fluthen dort des Po sich baden.

Digitized by Google

Jetzt breitet Rom vor ihrem wilden Blick sich aus,
Dies Rom, ihr Tempel einst und aller Menschen Graus;
Dies Rom, bestimmt, im Frieden wie im Krieg zu werden
Für alle Zeiten die Gebieterin auf Erden.
Man sah es fesseln einst, durch kühnen Schlachtenmuth,
Die Könige auf ihrem Thron, besprützt von Blut.
Vor seinem Adler beugt die Welt sich voller Zagen,
Doch übt es friedlichere Macht in unsern Tagen;
Geknechtet hat es die, die es als Sieger sah,
Die Geister lenkt's, der Völker Herzen fern und nah;
Sein Wink gilt als Gesetz, als Waffen die Gebote.
Bei jenem Capitol, dem so viel Irrsal drohte,
Sitzt, über stolzen Trümmern Mars' und der Bellon',
Ein Pontifex erhöht auf der Cäsaren Thron;
Beglückte Priester wandeln da mit ruh'gem Schritte
In der Catonen und Emilius' Gräber Mitte.
Auf dem Altare steht der Thron; des Herrschers Stand
Gibt Scepter jetzt und Rauchfaß in dieselbe Hand.
Hier hat Gott selbst die neue Kirche sich gegründet,
Die bald verfolget ward, bald wieder überwindet.
Es führt der erste seiner Boten im Geleit
Die Wahrheit, Sitteneinfalt und die Redlichkeit.
Den auf ihn folgenden war gleiches Glück beschieden;
Geehrter waren sie, je mehr sie Hoheit mieden.
Auf ihrer Stirn noch prangt nicht Schmuck voll Eitelkeit,
Der strengen Tugend Stütze war die Dürftigkeit;
Nach Gütern trachtend nur, nach wahren Christen-Ruhme,
Geh'n freudig aus der Hütte sie zum Märtyrthume.
Die arge Zeit verändert ihre Sitten ganz;
Der Himmel gab, um uns zu strafen, ihnen Glanz.
Seitdem ist mächtig Rom, doch lasterhaft daneben,
Und sieht der Bösen Rathe ganz sich hingegeben.
Es bilden Gift, Verrath und Mord, zum Lasterbund
Vereint, der neuen Herrschaft schauderhaften Grund.
Und Christi Jünger sind selbst in den heil'gen Hallen
In Blutschand' und in Eh'bruch schaamlos oft verfallen,

Digitized by Google

Daß Rom, bedrückt von der tyrann'schen Priester Macht,
Selbst seiner falschen Götzen sehnlich hat gedacht.
Doch später fing man an, sich besser zu berathen,
Vermeidet oder birget schlauer Freveltaten.
Der Kirche wie des Volkes Recht [2]) wird festgesetzt;
Rom, dessen Grimm sonst Kön'ge scheu'n, spricht friedlich jetzt;
Ja, unter der dreifachen Krone stolzem Prangen
Erscheint von Neu'm bescheidner Tugend still Verlangen;
Jedoch, sich klug gewinnen aller Menschen Gunst:
Dies ist vornehmlich jetzt der Römer größte Kunst.
Der Kirch' und Roms Monarch war Sixt in jenen Tagen [3]).
Wenn, um des Großen Namen ehrenvoll zu tragen,
Es hinreicht, daß man falsch, gefürchtet, strenge sei:
So zählt man Sixtus einst den größten Herrschern bei.
Er dankte funfzehnjähr'gen Ränken seine Größe,
Verbarg so Tugenden als seiner Laster Blöße;
Er schien den Rang zu flieh'n, den er zu haben brennt;
Damit er ihn erlangt, er sein sich unwerth nennt.
Es hatte Politik hier auf dem Vaticane,
Geschützt von seinem Arm, gepflanzet ihre Fahne.
Gewinn ihr Vater, Ehrsucht ihre Mutter war;
Verführung, Hinterlist: so hieß ihr Töchterpaar.
Dies Ungethüm, gewandt und schnell im Pläne-Fassen,
Erscheint, gequält von Sorgen, heiter und gelassen;
Sein Auge, — stechend, hohl, — schloß nie zu süßer Ruh'
Der Schlummergott, mit seinem Mohn bestreuet, zu.
Sie weiß durch andere Gestalt Europa immer
Zu täuschen, das sich blenden läßt durch äußern Schimmer;
Die feine Lüge webt sie ihren Worten ein,
Und gibt ihr so der lautern Wahrheit äußern Schein.
Des Ew'gen Siegel drückt sie auf selbst dem Betruge
Und drohet für Beleid'gung mit des Himmels Fluche.
Kaum sah die Politik die Zwietracht jetzt sich nah'n,
So eilte sie geheimnißvoll, sie zu umfah'n.
Sie liebkost sie mit tück'schem Lächeln und ihr schmeichelnd;
Dann ändert schnell den Ton sie, Traurigkeit erheuchelnd:

Digitized by Google

Ach, sprach sie, jene schönen Zeiten sind dahin,
Wo Völker mir gehuldigt mit bethörtem Sinn;
Wo gläubig noch Europa meine Macht ließ walten,
Noch gleich der Kirche Ausspruch meine Worte galten.
Ich sprach, da stiegen Könige vom Thron sogleich,
Und zitternd legten sie zu Füßen mir ihr Reich.
Ich fachte Krieg' auf Erden an in meinem Grimme;
Vom Vatican entsandt' ich meines Donners Stimme;
So Tod als Leben lag damals in meiner Hand,
Ich gab und nahm, wie's mir beliebte, jedes Land.
Die schöne Zeit ist hin! Es löscht in meinen Händen
Der fränkische Senat [4]) den Blitz, den ich will senden.
Die Kirch' erhöhet er, mich stürzet er ins Grab,
Den Völkern reißet er des Irrthums Binde ab [5]).
Er war es, der zuerst den Schlei'r mir abgezogen
Und Wahrheit rächt', auf deren Namen ich gelogen.
O Zwietracht! warum kann ich, dir zu dienen, nicht
Ihn selber täuschen oder zieh'n vor's Strafgericht!
Laß deine Fackeln wieder meinen Blitz entzünden,
Und jedem Land, von Frankreich an, uns Krieg verkünden,
Daß unsre Sklaven wieder werden Fürst und Staat! —
Sie sprach's und sie entschwebt auf luft'gem Wolkenpfad.
Von Roma's Pomp und weltlichem Gepräng' entrücket,
Von Tempeln fern, für Menschenеitelkeit geschmücket,
Auf deren stolzen Prunk das Weltall staunend schaut,
Hat ihr bescheid'nes Haus Religion erbaut.
In inniger Gemeinschaft lebt sie hier mit Gotte,
Indeß der argen Welt ihr Name dient zum Spotte.
Tyrannen heil'gen durch sie jede Freveltat;
Des Pöbels Zaum, gilt nichts sie in der Großen Rath.
Zudulden ist ihr Loos, ihr Theil ist Segen spenden;
Sie betet still für die, die schnöd' sich von ihr wenden.
Sie strahlt von Schmuck und Kunst nicht, nur im eignen Glanz;
Doch birgt sie ihren sanften Reiz der Menge ganz,
Die, heuchlerischen Blicks, zu den Altären dringet,
Und ihre Huldigungen nur dem Glücke bringet.

Digitized by Google

Von heil'ger Lieb' ist gegen Heinrich sie entflammt
Sie weiß es ja, sie, die vom hohen Himmel stammt,
Daß ihres Altars reinen Dienst er wird beleben,
Der große Held, den sie zum Sohne will erheben.
Sie hielt ihn dessen werth; voll Sehnsucht schaute gern
Entgegen sie der schönen Zeit, die noch so fern. —
Die Politik, die freche Zwietracht überfallen
Die hehre Feindin jetzt in ihren stillen Hallen.
Sie hebt zu ihrem Gott den thränenfeuchten Blick;
Doch hält Gott, der sie prüft, nicht Jener Wuth zurück.
Das freche Haupt verhüllen jetzt die Ungeheuer,
Die stets schon sie beschimpft, mit ihrem heil'gen Schleier;
Sie zieh'n ihr Kleid, den Gegenstand der Ehrfurcht, an
Und wirken eifrig in Paris für ihren Plan.
Es schleicht die list'ge Politik gewandter Weise
Sich ein in der ehrwürdigen Sorbonne Kreise.
Versammelt waren hier die Weisen, hochgeehrt,
Geweihte Zeugen deß, was Gottes Wort gelehrt;
Sie, Richter und Vorbilder aller Christenschaaren,
Die in dem Glauben streng und treu dem Fürsten waren:
Sie hatten festen Muth bis dahin stets gezeigt
Und wurden vom Geschoß des Irrthums nie erreicht.
Wie wenig Tugend gibt's, die siegreich stets gerungen!
Als des geschmückten Scheusals Zauberstimm' erklungen,
Sein Schmeichelwort alsbald in ihre Herzen drang.
Den Ehrbegierigsten verspricht es hohen Rang,
Ihr Auge wird durch einer Mitra Glanz geblendet;
Des Geiz'gen Sinn wird durch des Goldes Klang gewendet;
Ein feines Lob ist's, was den Weisen ganz entzückt,
Daß Wahrheit er verräth, vom Weihrauchdampf beglückt;
Bei seiner Stimme Droh'n erbebet feig der Schwache. —
So stürmisch, wie man kam, entschied man auch die Sache.
Bei'm wirren Schrei'n, Gezänk' und Lärm an diesem Ort'
Eilt, Wehmuthsthränen weinend, schnell die Wahrheit fort.
Ein Greis erhob in Aller Namen jetzt die Stimme,
Die Kön'ge schafft und straft die Kirch' in ihrem Grimme:

Digitized by Google

„Die Kirche, das sind wir, wir ihr Gesetz allein;
„Darum soll Valois nicht länger König sein!
„Des frühern Eidschwurs Band, es ist somit gebrochen“ [6]).
Die greul'ge Zwietracht zeichnet, als er kaum gesprochen,
Den gräßlichen Beschluß mit blut'gen Zügen auf;
Ein Jeder schwört ihr zu und drückt sein Siegel d'rauf [7]).
Von Kirch' zu Kirche eilt sie schnell auf ihren Schwingen,
Die Nachricht dieser That den Meuterern zu bringen.
Als Augustinermönch, im Franciscanerkleid
Läßt sie in Klöstern sich vernehmen weit und breit;
Sie schreit, die finstern Geister zu sich zu entbieten,
Die selbst als Sklaven in ein hartes Joch sich schmieden:
„Erkennt in mir, so sprach sie, die Religion,
„Zur Rache ruf' ich euch; auf! schützet Gottes Thron!
„Ich bin's, die zu euch kommt; ich bin es, die euch winket;
„Der Stahl in meiner Hand, der euch entgegen blinket,
„Das Racheschwert, das stolze Feinde niederhaut:
„Es ward von Gottes Hand der mein'gen anvertraut.
„Hervor! hervor! Verlaßt den dunkeln Raum der Tempel,
„Und gebt von heil'gem Eifer jetzt der Welt Exempel!
„Dem Volk', im Glauben schwankend, kündet dieses Wort:
„Ein gottgefäll'ges Werk ist dieses Königs Mord.
„Bedenkt, wie einst von der Leviten heil'gem Stamme,
„Den Gott beehrt, zu zünden ihm der Opfer Flamme,
„Verdient ward diese Ehr', indem er zum Altar
„Die Hand erhob, die roth vom Blut des Volkes war.
„Doch, ach! was ist aus der glorreichen Zeit geworden,
„Wo ihre Brüder ich Franzosen sah ermorden?
„Ihr, heil'ge Priester, habt der Rächer Arm geführt,
„Coligny fand durch euch den Tod, der ihm gebührt'.
„Gebadet hab' ich mich in Blut, Blut fließe wieder!
„Entflammt das Volk, das gläubig vor mir knieet nieder!“
Das Scheusal alsobald läßt tönen das Signal;
Schon wirkt sein schwarzes Gift in ihnen allzumal.
Es führt sie nach Paris in feierlichem Schritte;
Des heil'gen Kreuzes Fahne weht in ihrer Mitte [8]).

Digitized by Google

Sie sing'n; ihr frommes Plärren tönet fürchterlich;
Des Himmels Beistand zu dem Greu'l erfleh'n sie sich.
Man höret ihr Gebet sie öfters unterbrechen
Und, voll fanat'scher Wuth, dazwischen Flüche sprechen.
Es schwingen Priester, — ein nichtsnutz'ger Kriegerschwarm, —
Den Säbel und den Degen jetzt mit kühnem Arm;
Es deckt ein schwerer Küraß ihre Bußgewande:
So hält den Einzug in Paris die greul'ge Bande;
Und mitten in des Volkes Strom, das tobt so wild,
Erscheinet Gottes, ja, des Friedensgottes Bild!
Mayenne schaut von weitem diesen Schwarm, den tollen;
Verachtend ihn im Still'n, muß laut er Beifall zollen.
Er weiß es, daß das Volk Religion schon nennt,
Was, wer nicht sklavisch denkt, für Schwärmerei erkennt.
Der Fürsten große Kunst, das schwache Volk zu leiten,
Versteht er und die Thorheit für sich auszubeuten.
Genug beifällig sieht er dem Skandale zu;
Die Weisen sind empört, der Krieger lacht dazu;
Das wilde Volk indeß, ganz außer sich, erhebet
Der Hoffnung Freudenruf, so daß der Himmel bebet,
Und wie zuvor dem kühnen Muthe folgte Schüchternheit:
So machte Platz im Nu der Furcht jetzt Tollkühnheit;
Gleich wie des Meeres Gott in Amphitritens Schooße
Die Fluth jetzt stillt und jetzt erregt, daß wild sie tose
Die Zwietracht hat indeß sich Sechszehn auserwählt [9]),
Die größten Bösewichter, die die Rotte zählt.
Sie, die der neuen Kön'gin Willen sonder Zagen
Vollführen, steigen mit ihr auf den blut'gen Wagen.
Es schritten Hochmuth, Wuth, Verrath und Tod voran
Und brachen ihnen durch des Blutes Ströme Bahn.
Gemeiner Denkart und entstammt des Volkes Masse,
Besteht ihr Adel nur in ihrem Königshasse.
Vom Volk erhoben selbst bis zu des Thrones Höh'n,
Sieht zitternd sie Mayenne sich zur Seite steh'n.
So hat der Zwietracht Laune sich schon oft gerochen,
Daß die sie gleichgestellt, die Gleiches erst verbrochen [10]).

Digitized by Google

Wie wenn der Sturm, der Herrscher der Gewässer, saust,
Daß hoch der Seine oder Rhone Strom aufbraust,
Und Berge faulen Schlamms, die in den Tiefen ruhten,
Im Wirbel steigen auf und trüben ihre Fluthen:
So mischten jetzt, bei dieses Aufruhrs wildem Brand,
Der schnell verwandelt Städt' in ödes Steppenland,
Sich Eisen, Erz und Blei, von Feuersgluth erweichet,
Im Flammenstrom mit Gold, so daß sein Glanz erbleichet.
In dieser Zeit des Aufruhrs und der Meuterei
Erhielt die Themis nur von Ansteckung sich frei;
Nicht Durst nach Größe, Hoffnung nicht, nicht Furchtgedanken:
Nichts ließ in ihren Händen ihre Wage schwanken;
Ihr Tempel blieb stets heilig; der Gerechtigkeit
Gewährt auf ihrer Flucht sie bei sich Sicherheit.
Erhab'ne Greise saßen da, für die Verbrecher
Ein Gegenstand des Schreckens und der Unschuld Rächer;
Sie, für Gesetz und Recht die Stützen, ihr Organ,
Sie gehen zwischen Volk und König ihre Bahn;
Zu ihren Füßen legt, — vertrauend der Gebieter
Gerechtigkeit, — das Land oft seine Klagen nieder.
Des Landes Wohlfahrt ist für sie der schönste Lohn,
Verhaßt ist ihnen Tyrannei wie Rebellion.
Voll Ehrfurcht stets, doch nimmer weichend von dem Rechte,
Sind Diener sie des Königs, doch nicht seine Knechte.
Gewaffnet sind sie stets zu unsrer Freiheit Schutz,
Sie kennen, ehren Rom, doch bieten sie ihm Trutz.
Liguistische Tyrannen lassen jetzt umstellen
Mit einer frechen Bande Themis Tempelschwellen.
Es führt sie Bussi an; der niedrige Bandit,
Der diesen Schandruhm sich durch Frevel nur erstritt,
Tritt ein und spricht zu dieser Männer hehrem Kreise,
Der Aller Wohlfahrt schirmt nach des Gesetzes Weise:
„Ihr, der verschlung'nen Themis feile Söldlinge!
„Ihr Plebs, ihr denkt, ihr seid der Schutz der Könige,
„Ha! Wichte! die in Wirren nur und in Cabalen

„Sich lump'ge Ehre suchen, leicht gar zu bezahlen;
„Im Kriege feig, Tyrannen in des Friedens Zeit,
„Gehorchet und vernehmet jetzt des Volks Bescheid!
„Es wurden Bürger eh'r als Könige geboren,
„Wir greifen zu der Väter Recht, das sie verloren;
„Ihr selber habt getäuscht dies Volk gar lange schon,
„Es ist der Kön'ge satt, zertrümmert ist ihr Thron.
„Den Schwulst der Phrasen tilgt, die euch ja selber binden,
„Die Wort': in Vollmacht, die nur Haß und Abscheu finden.
„Von Volkes wegen sprechet Recht, und im Senat.
„Vertretet nicht den König, sondern nur den Staat
„Weh euch! wollt ihr euch nicht, wie die Sorbonne, beugen."
Die Antwort des Senates war ein edles Schweigen. —
So sah'n, als Roma's Mauern einst zerstört, verbrannt,
Die hochbetagten Senatoren unverwandt
Voll stolzen Muthes, ohne sich nur zu bewegen
Von ihrem Platz, den Galliern und dem Tod' entgegen. —
Voll Wuth schrie Bussi, aber ohne Beben nicht:
„Gehorcht, Tyrannen, oder folgt mir in's Gericht! —"
Da steht Haraly, Harlay, der Edle, auf vom Sitze;
Er zeigt sich festen Muths an des Senates Spitze,
Tritt vor die Sechszehn, fordert Ketten, im Gesicht
Den Ernst, mit dem Verbrechern er ihr Urtheil spricht.
Die Häupter des Gerichtshofs sieht man ihn umstehen
Und brennen nach dem Ruhm, wie er zum Tod zu gehen.
Sie, Märtyrer, die Treu' an ihren König band,
Sie bieten Henkersfesseln ihre edle Hand [11]).
O Muse, nenne mir die Namen, Frankreich theuer!
Die Helden sei're, welche würgten Ungeheuer,
Den tugendhaften Thou [12]), Molé, Scarron, Boyeul
Den wackern Potier, Dich, Jüngling noch, Longueil,
Den, daß er ruhmvoll ende, nach des Schicksals Willen,
Schon Geist und Tugend über seine Jahr' erfüllen. —
Es läßt, — gefesselt, im Triumph, — der Sechszehn Rath
Durch Pöbelhaufen schleppen sämmtlichen Senat
Zur Veste hin, der Rach' entsetzlichem Palaste [13]),

Digitized by Google

Der oft Verbrechen eben so wie Unschuld faßte.
So haben denn die Meut'rer umgewälzt den Staat
Gefall'n ist die Sorbonne, hin ist der Senat . . . .
Was hat der Auflauf dort, das Jammern zu bedeuten?
Die Instrumente, die Verbrechern Tod bereiten?
Wer sind dort die Beamten, die des Henkers Hand
Zum Tode führt, den die Tyrannen zuerkannt?
Die Tugend ach! hat auf des Lasters Loos zu zählen!
Brissot [14]), Larcher, Tardif, ihr Alle, edle Seelen,
Ihr wurdet nicht entehrt durch dieses Todes Schmach;
Ihr, hehre Manen, denkt nicht schaamvoll an den Tag;
Ihr habt ein ewiges Gedächtniß euch erworben:
Wer starb für seinen König, ist mit Ruhm gestorben!
Indeß steht Zwietracht bei den Meut'rern hoch vergnügt,
Daß Alles so nach ihrem Greuelplan sich fügt;
Es schauet stolz, zufrieden jetzt nach ihrem Siege,
Die Grausame die Wirkungen der Bürgerkriege.
Die Städte schwimm'n in Blut, Parteien rasen wild,
Man ist nur eins, wenn's Widerstand dem Kön'ge gilt;
Das Land, ein Spiel der Wuth, die tobt in seiner Mitte,
Eilt seinem Untergange zu mit schnellem Schritte;
Im Innern Aufruhr, auswärts von Gefahr bedroht,
Giebt's ringum nichts als Trümmern, Blutvergießen, Tod.

Digitized by Google

Fünfter Gesang.

Inhalt.

Den Belagerten wird heftig zugesetzt. — Die Zwietracht reizt Jacob Clemens auf, sich aus Paris aufzumachen, um den König zu ermorden. — Sie ruft aus der Hölle den Dämon Fanatismus, welcher diesen Königsmord leitet. — Heinrich III. wird ermordet. — Gesinnungen Heinrich's IV. — Er wird von der Armee als König anerkannt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es rückten näher ſtets die mörd'riſchen Geſchoſſe,
Die in ſich trugen der Rebellen Todesloose;
Es kracht aus hundert ehr'nen Schlünden überall
Das Eiſen und das Feuer gegen ihren Wall.
Die Sechszehn und ihr Zorn, Mayenne und ſein Brüten,
Des meuteriſchen Volkes zügelloſes Wüthen,
Doctoren, die auf die Geſetze ſchaamlos ſchmäh'n:
Das war kein Schutz, um gegen Heinrich zu beſteh'n!
Es folgt' ihm auf dem Fuß der Sieg mit eil'gen Schritten,
Indeß mit Droh'n ihn Sixt, Philipp und Rom beſtritten;
Doch jetzt iſt Rom nicht mehr gefürchtet von der Welt,
Und machtlos iſt ſein Blitz, wo er auch niederfällt,
Und weil der alte Caſtilianer niemals eilet,
Iſt Keiner, welcher den Bedrängten Hülf' ertheilet.
In Frankreich ſtreifen ſeine Heere zwar umher;
Doch hülflos bleibt Paris, das Land wird öd' und leer.
Der Tück'ſche lauert, bis der Ligue Kraft geſchwunden
Und leicht' Eroberung er für ſein Schwert gefunden.
So bringt der falſchen Freundſchaft Hülfe nur Gefahr,
Es trachtet Herr zu ſein, der Bundsgenoſſe war.
Doch eines Raſenden verwegnes Unternehmen
Schien jetzt für ein'ge Zeit des Schickſals Gang zu lähmen.
Ihr, die ihr ſtill bewohnt die Mauern von Paris,
Die Gott in ſchön'rer Zeit geboren werden ließ,

Digitized by Google

Verzeiht, wenn die Geschichte läßt durch mich euch mahnen
An Frevel, die, bethört, begingen eure Ahnen;
Die Schande ihrer Thaten hat euch nicht erreicht,
Die Liebe tilget sie, die ihr den Kön'gen zeigt.
Von jeher sah die Kirch' erstehen Eremiten,
Die, von der menschlichen Gesellschaft ausgeschieden,
Vereiniget durch strenge Regeln unter sich,
Nur Gott sich weihten durch Gelübde feierlich.
Die Einen ließen nie aus ihrer Ruh' sich stören,
Von keinen Lockungen der Welt sich je bethören;
Sie wahrten sich die Stille, welche Keiner stört,
Und floh'n die Menschen, denen doch ihr Dienst gehört.
Die Andern, des gemeinen Wohles treue Mehrer,
Erleuchteten die Kirch' und traten auf als Lehrer;
Doch haben sie auch oft, vom Lob der Welt berauscht,
Sich, in ihr lebend, deren Sitten eingetauscht.
Ihr stiller Ehrgeiz ist in Ränken wohl erfahren,
Und manches Land schon hatte sich davor zu wahren. —
So wird durch schlimmen Mißbrauch für die Menschen oft
Des Uebels Quelle das, von dem man Segen hofft. —
Die des Dominicus Gesetz und Regel leitet,
Sie waren lange schon in Spanien verbreitet;
Doch schnell aus ihrer niedern Stellung Dunkelheit
Erhob der König sie zu Glanz und Herrlichkeit.
Nicht minder glaubenseifrig, doch an Macht nicht gleich,
Erblühte dieser Orden in der Franken Reich;
Geschützt vom König war stets glücklich hier sein Loos,
Doch, ach! es barg den Mörder Clemens ja sein Schooß!
Es hatt' in seiner Einsamkeit schon seit der Jugend
Manch' finstern Anfall Clemens [1]) einer rauhen Tugend.
Von schwachem Geist, leichtgläubig, doch voll Frömmigkeit,
Ließ fort er sich mit reißen von dem Strom der Zeit.
Auf diesen jungen Schwärmer, voll von Glaubenseifer,
Ergoß die Zwietracht ihres Höllenmundes Geifer.
Man konnt' ihn Tag für Tag vor den Altären seh'n,
Den Himmel drängend mit verbrecherischem Fleh'n.

Digitized by Google

Einstmals bedeckt von Asch und Staub, so geht die Kunde,
Ergoß sich dieses Greu'lgebet aus seinem Munde;
„Gott, deiner Kirche Rächer, voll Tyrannenhaß,
„Läßt deine Kinder quälen du ohn' Unterlaß?
„Willst Waffen leihen du sogar des Frevlers Händen?
„Den Mördern willst du Huld, Meineid'gen Segen spenden?
„Du schwingst, o großer Gott, die Geißel fürchterlich,
„Erhebe gegen deine Feinde endlich dich!
„Entreiß' uns unsrer Noth und schenk' uns wieder Leben;
„Den König nimm hinweg, den du im Zorn gegeben!
„Von des erzürnten Himmels Höh'n zu uns dich kehr'
„Und sende deinen Würgeengel vor dir her!
„Herab komm, waffne dich und deinen Blitzstrahl schicke,
„Zerschmett're diese Lästerer vor unserm Blicke!
„Das Heer sammt beiden Kön'gen sei des Todes Raub,
„Wie sinket von dem Wind zerstreut das dürre Laub,
„Dann soll'n empor zu dir die Siegeshymnen steigen
„Der Gläub'gen, stehend auf der Feinde blut'gen Leichen."
Die Zwietracht spähet rings, als sie durchfliegt die Luft;
Der Hölle kündet sie, was wild die Stimme ruft,
Und augenblicklich führt sie aus dem Reich der Schatten
Den ärgsten Wütherich, den diese Schlünde hatten.
Er kommt, der Fanatismus, dieser wilde Sohn,
Den eine sanfte Mutter zeugte, Religion;
Er will sie schirmen und zerstört sie, wenn er sieget,
Zerfleischt der Mutter Busen selbst, an dem er lieget.
Er war's zu dem in Raba [2]) an des Arnon Strand,
Die unglückselgen Ammoniten sich bekannt,
Wo Moloch, ihrem Gotte, Mütter unter Klagen
Der Kinder Eingeweid' als Opfer hingetragen.
Den schauderhaften Schwur er Jephta schwören ließ,
So daß er mit dem Schwert der Tochter Herz durchstieß.
Er war's, der kund sich gab durch Kalchas Frevelworte,
Durch die er aufgereizt zu Iphigeniens Morde.
In deinen Hainen, Frankreich, haust' er manches Jahr,
Dem scheußlichen Theutates bracht' er Weihrauch dar [3]).

Digitized by Google

Er hat vergessen nicht der Menschenopfer Schlachten
Die seinen greul'gen Götzen die Druiden brachten.
Vom Capitol herab zur Heidenzeit er schrie:
Den Christen Tod, Vernichtung! Auf, zerreißet sie!
Als sank das Capitol und Gottes Sohn errungen
Den Sieg, ist kühn in seine Kirch' er eingedrungen.
Der Christen Herzen füllt er nun mit seiner Wuth;
Die Märtyrer sonst waren, baden sich in Blut.
In London [4]) hat er jene grause Rott' erwecket,
Die nach dem König ihre blut'ge Hand gestrecket;
Er schüret in Madrid, in Lissabon dort, an
Die Scheiterhaufen, wo die armen Juden man
Jahraus jahrein von Priestern sieht mit Pomp verbrennen,
Weil ihrer Väter Gott sie noch den ihr'gen nennen.
Doch welcherlei Gestalt er annahm, dennoch hat
Er stets gewählt der Priester heiligen Ornat;
Nur jetzt, wo nie geseh'ne Greu'l er will entfalten,
Erschien er unter einer von den Nachtgestalten.
Die Kühnheit und die List sind die Verfertiger;
An Leib und Antlitz Guisen gleich, schritt er einher,
Dem übermüth'gen Guise, der als Herrn sich zeigte,
Vor dem wie ein Vasall der König selbst sich beugte,
Und der nach seinem Tode noch so mächtig war,
Daß er sein Vaterland in Krieg trieb und Gefahr.
Mit einem mächt'gen Helm ist das Phantom bedecket,
Ein Schwert führt seine Hand, zum Morde ausgestrecket;
In seiner Seite jene Wunden selbst noch trug
Der Held der Ligue, die man bei Blois ihm schlug.
Die Stimme seines Bluts, das fließet noch in Bächen,
Verklaget Valois und schreiet, es zu rächen.
In dieser Schreck- und Trau'rgestalt erschien, als schon
Der Schlummergott rings ausgestreuet seinen Mohn,
Der Höllengeist vor Clemens in der stillen Zelle,
Der Aberglaub' und die Cabale sind zur Stelle
Und blinder Eifer, den der Zorn nie läßt in Ruh';
Sie stehen vor der Thür und öffnen sie im Nu.

Digitized by Google

Mit majestät'scher Stimm', als er jetzt eingetreten:
Es hat, so sprach er, Gott gehört, was du gebeten;
Doch sag', ob er von dir als der Verehrung Zoll
Nur eitle Klagen und Gelübd' empfahen soll?
Gott, dem die Ligue dient, will andre Opfer haben;
Von dir erwartet er, was du verlangest, Gaben.
Wenn Judith, um ihr Vaterland einst zu befrei'n,
Mit Thränen sich begnügt vor Gott und Hülfeschrei'n;
Wenn Furcht sie ließ die Ihrigen allein bedauern:
So hätte sie zerstören seh'n Bethuliens Mauern. —
Voll solches heil'gen Muthes sei auch deine Brust!
Sieh! dieses ist das Opfer, das du bringen mußt! —
Doch du wirst roth, daß man dich einer Säumniß zeihet,
Drum eil', es möge deine Hand, durch Blut geweihet,
Das Frankenreich befrei'n von seinem Wütherich,
Und an ihm rächen Rom, Paris, die Welt und mich.
Er hat durch Meuchelmord das Leben mir genommen,
Darum soll Valois auf gleiche Weis' umkommen. —
Was ist es, daß dein Herz vor'm Namen Mörder bebt?
Verbrechen war bei ihm, was deinen Ruhm erhebt.
Wer rächt die Kirche, ist an kein Gesetz gebunden;
Er hat auch Recht zum Mord, den Gott hat gut befunden;
Ja, er befiehlet ihn. So lautet sein Gebot:
Ich habe deinen Arm ersch'n zu Valois' Tod! —
O möchte dir das Rachewerk doch ganz gelingen,
Nebst Valois auch dem Navarrer Tod zu bringen!
O wenn das Land, von beiden Königen befreit,
Dir könnte.....! Doch noch nicht gekommen ist die Zeit.
Noch leben soll Bourbon; Gott, welchen er verfolget,
Hat eines andern Arm gewählt, der ihn erdolchet.
Vollstrecke deß, der zornig eifert, Gottes Rath;
Nimm hin, was er für dich mir übergeben hat.
Bei diesen Worten schwinget er ein blankes Messer,
Das Haß gestählet hat im stygischen Gewässer.
Dies schreckliche Geschenk gab er in Clemens Hand;
Darauf versank zur Höll' er wieder und verschwand.

Digitized by Google

Der junge Klosterbruder läßt sich leicht bethören,
Er glaubt das Vollmachtswort des Himmels selbst zu hören,
Voll Ehrfurcht küßt den Dolch er jetzt, den gräßlichen,
Und knieend fleht um Kraft er zum Allmächtigen.
So wird vom Graungespenst zum Wahnwitz er verleitet,
Daß er zum Königsmord mit heil'ger Miene schreitet.
Wie fest wird doch vom Wahn des Menschen Herz umstrickt!
Es fühlte Clemens sich im Stillen hoch beglückt;
Er war von jener inn'gen Zuversicht beseelet,
Die in der Frommen Herzen noch die Unschuld stählet.
Gesenkten Blickes schreitet er in stiller Wuth,
Indem er Gott entsetzliche Gelübde thut [5]).
Auf seine Stirn geprägt sind nur der Tugend Sorgen,
Und in der Kutte steckt der Mörderstahl verborgen!
Er geht; die Freunde, eingeweiht in seinen Plan,
Bestreu'n mit Blumendüften seines Weges Bahn.
Man führt voll heil'ger Scheu ihn zu des Thores Pforte;
Man segnet ihn und spendet Lehr- und Trostesworte!
Mit seinem Namen man der Heil'gen Zahl schon mehrt,
Die Roms Kalender hat für alle Zeit geehrt.
Er wird so schreien sie, die Schmach von Frankreich wenden!
Und beten schon ihn an, das Weihrauchfaß in Händen.
Nicht solches Eifers Gluth, nicht solche Freudigkeit
Erfüllt' einst jene Christen, die, zum Tod bereit,
Geleiteten, zu ihres Väterglaubens Ruhme,
In alter Zeit die Brüder zu dem Märtyrthume,
Indem sie um den süßen Tod sie neideten,
Und weinend ihrer Füße Spuren küsseten. —
Der ächte Christ, der blinde Schwärmer haben beide
Nur gar zu oft gezeigt dieselbe Außenseite;
Derselbe Muth, derselbe Wunsch beseelet sie.
Dem Laster fehlt' ein Held, dem Wahn ein Märtyr nie!
Wie arg verblendet sind wir Menschen doch als Richter!
Es gleichen großen Männern oft die Bösewichter.
Mayenne, dessen Blick das Dunkel selbst durchbricht,

Digitized by Google

Bemerkt, was vorgeht, thut indeß, als säh' er's nicht;
Er hofft, daß, ohne Theil zu nehmen am Verbrechen,
Sein' Arglist doch die Frucht desselben werde brechen.
Voll Schlauheit überläßt's dem wild'sten Haufen er,
Zu sorgen, daß der Muth nicht sinkt dem Eiferer.

Indeß von den Liguisten eine Mörderbande
Zum Thore von Paris mit dem Verräther rannte,
Bemühte ruchlos sich zugleich der Sechszehn Rath,
Zu forschen durch Magie nach dem Erfolg der That.
Der Medicis [6]) vermeßner Vorwitz schon erstrebte,
Zu wissen, was das Schicksal im Verborg'nen webte.
Ergründen wollte sie durchaus die schwarze Kunst,
Die immer Frevel ist und nichts als blauer Dunst.
Man ahmt' ihr nach; es pfleget ja sich zuzuwenden
Das Volk mit Sklavensinn den Lastern der Regenten.
Der Reiz der Neuheit lockt, es treibt die Wundersucht,
So daß in solchen Freveln Alles sich versucht.

Zu düst'rer Hall, als ihre Schatten Nacht verbreitet
Hat Schweigen jene gottvergeß'ne Schaar geleitet.
Der blasse Schimmer einer Zauberlamp' erhellt
Ein Grab, auf welches ist ein Schandaltar gestellt;
Hier standen beider Kön'ge Bilder aufgerichtet,
Auf die ihr ganzer Haß und ihre Schmach sich richtet,
Und dieser Altar, neben Teufelsnamen, trug,
Als Inschrift ihrer Hand, des Ew'gen Namenszug.
An diesen schwarzen Wänden starrt ein Wald von Spießen,
Die Spitzen steh'n in Urnen, die von Blute fließen:
Dies war, furchtbar zu schau'n, der Zauberapparat.
In diesem Tempel Priesterdienst' ein Jude that.
Dies Volk, von Meer zu Meere wandernd, dem, vertrieben
Aus allen Ländern, nur sein Elend ist geblieben,
Hat seinen Wust von altem Aberglauben schon
Seit langer Zeit gebracht zu jeder Nation.

Im Kreis' um ihn zuerst beginnet mit Geschreie
In Wuth das greul'ge Opfer der Liguisten Reihe.
Ihr Arm, in Blut getaucht, durchsticht auf dem Altar

Digitized by Google

Das Bild von Valois, das hier zu schauen war.
Doch mehr noch toben sie mit wüthender Geberde,
Indem sie Heinrich's Bild jetzt stürzen auf die Erde.
Der Tod, so wähnen sie, wird, ihnen unterthan [7]),
Den König treffen, wie sie seinem Bild gethan.
Gebet und Läst'rung strömen aus des Juden [8]) Munde;
Er schreit zu Gott, zum Himmel, selbst zum Höllenschlunde;
Er rufet die unsaub'ren Geister, deren Sitz
Die Welt, das Höllenfeuer und des Himmels Blitz.
So war der Höllengötter Opfer anzusehen,
Das dargebracht die Priest'rin auf Gilboa's Höhen,
Als sie beschwor auf Saul's, des Wütherichs, Befehl
Das gräßliche Gespenst des Priesters Samuel.
So donnerten auf Juda Schomerons Propheten
Aus ihrem Lästermunde Fluch- und Schmähereden;
So trat Atejus [9]) auch einst bei den Römern auf
Und schleudert' einen Fluch auf Crassus Siegeslauf.
Die Sechszehn, hoffend, daß der Zauber wird bewegen
Den Himmel, sehen seiner Antwort nun entgegen;
Er soll und muß, was kommen wird, verkündigen.
Der Himmel hörte sie, um sie zu züchtigen.
Er hemmet der Natur Gesetz um ihretwillen;
Aus diesen stummen Höhlen Klagelaute schrillen;
Es leuchtet Blitz auf Blitz in ihrer finstern Nacht,
Das Dunkel wechselnd wird zu grellem Tag gemacht.
Immitten dieser Blitze, von dem Ruhm getragen,
Erscheint vor ihnen Heinrich auf des Sieges Wagen.
Sein' edle, heitre Stirn ein Lorbeerkranz umwand;
Das königliche Scepter strahlt in seiner Hand.
Der Blitze Krachen setzt im Nu die Luft in Flammen;
Der Altar brennt ringsum, er stürzt und sinkt zusammen.
Die Sechszehn sind betäubt, der Jude steht erschreckt;
Doch Schrecken und Verbrechen hat ja Nacht bedeckt.
Dies Donnern, Blitzen, dieses gräßliche Rumoren
Bezeugt, daß Alles sich zu Valois' Tod verschworen.
Verzeichnet hatte seine Tage Gottes Hand

Digitized by Google

Und jeden Beistand hatt' er von ihm abgewandt.
Es stand der Tod bereit, sein Opfer zu erfassen,
Es ward sogar von Gott ein Frevel zugelassen.
Zum Königs-Lager eilet Clemens jetzt hinaus
Und bittet furchtlos sich Gehör bei'm König aus.
Gott selber, also spricht er, hab' ihn hergeführet,
Dem Thron das Recht zu schaffen, welches ihm gebühret;
Zu wichtigen Eröffnungen sei er bereit.
Man fragt, man zweifelt, hat im Aug' ihn lange Zeit;
Ein Unheil, ahnt man, steck' in diesem Kleid verborgen.
So streng man ihn verhört, er scheint nichts zu besorgen;
Ganz schlicht antwortet er auf Alles, was man fragt
Und Jeder glaubt, es ist die Wahrheit, was er sagt.
Die Wache läßt ihn endlich vor den König treten.
Des Herrschers Anblick macht den Schurken nicht betreten;
Er beuget seine Kniee still und demuthsvoll,
Die Stell' ersehend, welche sein Dolch treffen soll.
Die schlaue Lüge gibt ihm ein verruchte Ränke,
Damit der Hörer arglos ihm Vertrauen schenke.
O laß mich, sprach er, großer König, flehen jetzt
Zu Gott im Stillen, der die Kön'ge eingesetzt!
Vor Allem laß mein Herz voll Dank zu ihm sich lenken
Für Alles, was dir der gerechte Gott will schenken.
Der weise Villeroi, Potier [10]), der Tugendheld,
Sind treu ergeben dir, von Feinden rings umstellt;
Der große Harlay, dessen Eifer ohne Wanken
Dies ungetreue Volk gehalten hat in Schranken,
Gewinnt die Herzen sich, von Banden selbst umstrickt;
Er sammelt deine Treuen und die Ligu' erschrickt.
Gott mag nicht auf die Mächtigen und Weisen bauen,
Den schwächsten Händen pflegt sein Werk er zu vertrauen:
Er selber führte mich zum großen Harlay hin [11]).
Erfüllt von seinem Licht, erkennend seinen Sinn,
Beeilt' ich mich zu meinem Fürsten zu gelangen
Mit diesem Brief, den ich aus Harlay's Hand empfangen.

Digitized by Google

Mit Hast ergriff den Brief der König, den er bot,
Und dankte für den schnell erfolgten Wechsel Gott.
Wo könnt' ich, wie ich's wünsche, würd'gen Lohn erkiesen
Für solchen Eifer und den Dienst, den du erwiesen? —
Mit diesen Worten tritt er freundlich auf ihn zu;
Da zieht das Ungeheuer seinen Dolch im Nu
Und bohrt in seine Seit' ihn wüthend ohne Zaudern.
Es strömt das Blut, man kommt und sieht die That mit Schaudern;
Dem Mörder dräuen tausend Arme, ihn zu fah'n,
Er, festen Blickes, sieht sie mit Verachtung an.
Er glaubt voll Stolz, er sei mit Frankreich quitt und fertig
Und knieend ist er seines Tods als Lohn gewärtig;
Er glaubt, in sich die Stütze Frankreichs, Roms zu seh'n
Und wähnt, daß alle Himmel für ihn offen steh'n.
Er flehet Gott an um des Märtyrthumes Palmen
Und preiset jeden Todesstreich in frohen Psalmen.
O gräßliche Verblendung, schauderhafter Wahn!
Wie regst du in den Herzen Furcht und Mitleid an!
Doch hast des Königs Mord wohl wen'ger du verschuldet
Als büb'scher Lehrer Schaar, die keinen Herren duldet;
Durch ihre Reden streuet Gift aus ihre Zunft,
Daß irre ward geführt des schwachen Mönchs Vernunft.
Schon fühlte Valois des Todesengels Nahen,
Nur schwach des Tages Licht noch seine Augen sahen.
Es steht um ihn der Hof in Trauer tief versenkt;
Im Stillen denkt zwar Keiner, was der Andre denkt,
Doch strömen jetzt aus Aller Mund dieselben Klagen,
Die wahren oder falschen Schmerzes Spuren tragen.
Die, deren große Hoffnung dieser Wechsel war,
Betrübte wenig nur des Königes Gefahr;
Die Andern, welche eigennütz'ge Furcht verriethen,
Beweinten, daß das Glück von ihnen nun geschieden.
In diesem wirren Lärm von Klaggetöhn und Schrei'n
Empfindet dein Herz, Heinrich, wahre Trau'r allein.
Er war dein Feind, doch fühlen weich geschaff'ne Herzen

In solchen Schreckensaugenblicken Mitleidsschmerzen.
Darum hört Heinrich auf der Freundschaft Stimme nur;
Es tilgt die Liebe jedes Eigennutzes Spur,
So daß der wack're Held daran nicht einmal denket,
Daß seines Königs Tod ihm eine Krone schenket.

Noch einmal rafft sich Valois auf; es blicket matt
Sein Aug' auf ihn, das schon der Tod geschlossen hatt';
Er faßt die tapfern Hände, die stets Sieg gewähren
Und spricht: o hemme deine edelmüth'gen Zähren!
Die Welt beklage deinen König bitterlich,
Doch du, o Bourbon, kämpfe, herrsche, räche mich!
Ich sterb' und lasse dich auf einem Felsenriffe,
Umbraust vom Sturm, bedeckt von Trümmern meiner Schiffe.
Mein Thron erwartet dich, mein Thron gebühret dir;
Erfreue seiner dich, behaupt' ihn für und für!
Bedenk' indeß, daß um ihn stets sich Stürm' erheben,
Drum fürcht' als König Gott, der dir ihn hat gegeben.
O möchtest deinen Abfall du doch bald bereu'n
Und in dem Reich den wahren Gottesdienst erneu'n!
Leb wohl! regiere glücklich! Mag dich nicht verfolgen
Der Meuchelmörder Wuth mit ihren blut'gen Dolchen!
Du kennst die Ligu' und siehest ihre That; hinweg
Jetzt über meinen Leichnam geht zu dir ihr Weg.
Der Tag kömmt, ach! vielleicht, wo von grausamern Händen....
O mag vom Tugendhort Gott solches Unheil wenden!
Gestatte.....! Da erfasset ihn des Todes Macht
Erbarmungslos; es ist sein Lebenslauf vollbracht.

Als in Paris man hört, daß Valois gefallen [12]),
Läßt schmähl'cher Freude Jubel ringsum man erschallen,
Mit lautem Siegsgeschreie füllt die Luft man an;
Die Arbeit ruht, es steh'n die Kirchen aufgethan;
Umwunden haben All' ihr Haupt mit Blumenkränzen,
Sie feiern diesen Tag als Fest mit Freudentänzen.
Ein Held ist Bourbon ihnen voll Armseligkeit,
Der weiter nichts besitzt als Ruhm und Tapferkeit.
Wie kann er wohl sich mit der mächt'gen Ligue messen,

Da Rom und Spanien ihres Zornes nie vergessen?
Da von dem Vatican das Feu'r der Blitze fällt,
Und sendet ihr allmächt'ges Gold die neue Welt?
Schon trennen ein'ge Krieger jetzt mit ihren Fahnen, —
Nicht Glaubenseif'rer, nein, nur schlechte Unterthanen,
Und denen das Gewissen muß den Vorwand leih'n, —
Aus Politik sich von der Calvinisten Reih'n;
Die Übrigen, beseelt von um so treuer'm Streben,
Sie woll'n für ihren König sterben oder leben.
Die wackern Freunde, welche kämpften seinen Krieg,
Die lange hat geführet seine Bahn der Sieg,
Sind ihm als Herrscher Frankreichs, das noch schwankt, bedienet;
Einstimmig sagt's das Heer, daß er's zu sein verdienet.
Die braven Ritter all', die Givri's, die Aumont's,
Die großen Montmorenci's, Sanci's, die Crillon's
Geloben ihm zu folgen an des Erdballs Ende;
Sie sind im Kriege nur in ihrem Elemente;
Sie dienen treu dem Könige und ihrem Gott;
Der Ehre Stimme achten sie und ihr Gebot.
Eu'r Muth, ihr Freunde, sprach Bourbon, wird mir erwerben
Das Reich, das Helden meines Stamms auf mich vererben;
Die Pairs, das Salböl und die Königsweihe bringt
Dem Throne Glanz, mein Recht ist dadurch nicht bedingt.
Der Vorzeit Herrscher ließen, auf den Schild erhoben,
Von eu'ren tapfern Ahnen Treue sich geloben.
Das Schlachtfeld ist der Tempel, wo der Nation
Ihr weihen müßt den Herrscher für den leb'gen Thron.
Er spricht es; durch Verdienst will er zum Königssitze
Den Weg sich bahnen, und marschirt an ihrer Spitze.

Sechster Gesang.

Inhalt.

Nach dem Tode Heinrich's III. versammeln sich die liguistisch-gesinnten Stände in Paris, um einen König zu wählen. — Während sie mit ihren Berathschlagungen beschäftigt sind, bestürmt Heinrich IV. die Stadt. Die Ständeversammlung trennt sich; ihre Mitglieder schicken sich an, auf den Wällen mit zu kämpfen. Beschreibung dieses Kampfes. — Ludwig der Heilige erscheint Heinrich IV.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist bei uns ein alter, heiliger Gebrauch [1]),
Daß, wenn der Tod dem Thron genaht mit gift'gem Hauch,
Wenn aus dem Königsstamm kein junger Zweig getrieben,
Und kein Regent aus dessen Blut dem Land geblieben,
Das Volk nach dem Recht, das bestand vom Anfang an,
Mit anderem Beding den Herrn sich wählen kann.
Die große Reichsversammlung, das Organ der Franken,
Ernennt ihn und bestimmet seiner Macht die Schranken.
So stieg durch unsrer Ahnen hehren Ausspruch schon
Der Capetinger Stamm auf Karl's des Großen Thron.
Die freche Ligue treibt Verblendung, es zu wagen,
Solch' einen großen Reichstag jetzo anzusagen.
Es gab ihr, also wähnt sie, eines Mörders Stahl
Das Recht zu einer Staatsreform und Königswahl.
Es blende, dachten sie, ein Thron, den man geschaffen,
Des Volkes Blick' und biete gegen Bourbon Waffen;
Es werd' in allen ihren Plänen Einheit sein;
Des Herrschers Nam' umstrahl' ihr Recht mit Heilgenschein.
Ein König, wenn auch widerrechtlich nur gewählet,
Ein König, sprachen sie, ist's, welcher Frankreich fehlet.
Mit Lärm zu diesem Reichstag zieh'n von nah und fern,
Von Stolz bethört, alsbald die widerspenst'gen Herrn,
Lorrain, Nemours und Priester, die in Wuth entbrannten,
Nebst Roms Legaten und Iberiens Gesandten.

Digitized by Google

Zum Louvre geht der Zug, wo sie durch neue Wahl
Der Kön'ge Manen setzen woll'n ein Schanddenkmal.
Der Luxus, der nur Elend um sich her bereitet,
Hat über die despot'schen Stände Glanz verbreitet.
Nicht jene Fürsten, jene Edlen saßen da,
Erlauchte Söhne jener Pairs, die einst man sah,
Und die, geborne Richter Frankreichs, sich erhalten;
Den Schein, daß nach dem König sie im Reiche walten;
Des Parlamentes weise Räthe übten nicht
Zum Schutz der schwachen Volksrechte ihre Pflicht;
Vom alten Schmuck der Lilien glänzten nicht die Zimmer,
Verwundert sah der Louvre jetzt fremdart'gen Schimmer;
Für Roms Legaten wird ein Ehrensitz bestellt,
Mayenne, neben ihm, gar einen Thron erhält,
An dessen Himmel schrecklich also stand geschrieben:
„Ihr Erdenrichter, Kön'ge, die ihr angetrieben
„Von frevler Herrschbegier, tyrannisiren wollt,
„Es lehr' euch Valois' Tod, wie ihr regieren sollt."
Man ist versammelt kaum, als alle Räume beben
Vom Höllenlärm des Streits, den die Partei'n erheben.
Des Irrthums Binde hat mit Nacht die Blick' umhüllt.
Der Ein', ein Sklave Roms, weil Ehrsucht ihn erfüllt,
Versucht, an den Legaten nur gewandt, zu zeigen,
Die Lilien müßten sich vor der Tiare neigen.
Errichten soll man in Paris das Blutgericht [2]),
Das gegen Priesterherrschaft lautes Zeugniß spricht,
Von dem sich Spanien, das es hegt, mit Abscheu wendet,
Das für den Altar eifert, doch ihn selber schändet;
Das, ganz mit Blut bedeckt, von Flammengluth umringt,
Geweihte Dolche gegen Menschenleben schwingt.
Als wenn wir noch in jenen traur'gen Zeiten lebten,
Wo Länder vor den unbarmherz'gen Götzen bebten,
Die, gräßlicher als sie, der Priester Lügenbrut
Zu sühnen sich berühmten durch der Menschen Blut.
Der will, bestochen von Iberiens Goldeshaufen,
Dem Spanier, den er haßt, sein Vaterland verkaufen.

Digitized by Google

Doch eine mächtige Partei bestimmte schon
Mayennen durch einstimm'ge Wahl den Königsthron.
Nur den Rang seine schrankenlose Macht entbehrte,
Und seiner kühnen Wünsche stolze Hoffnung zehrte
Am Herzen ihm, da er die königliche Macht,
Die von Gefahr umringt, sich reizend stets gedacht.
Da stehet Potier [3]) auf, den Kreis um's Wort ersuchend,
Sein ganzer Redeschmuck bestand in strenger Tugend.
In dieser argen Zeit, die nur Verbrechen nährt,
Blieb Potier stets gerecht und war gleichwol geehrt.
Man sah oft, wie es seinem festen Muthe glückte,
Daß wilde Zügellosigkeit er unterdrückte.
Er hatte niemals seinem alten Recht entsagt
Und mahnte zur Gerechtigkeit sie unverzagt.
Als seine Stimm' ertönt, da murmelt man und zeiget
Gespannt sich, drängt sich um ihn, hört, der Lärmen schweiget. —
So hört auf einem Schiff, das mit den Wellen ringt,
Wenn nicht die Lüfte mehr Matrosenruf durchdringt,
Man nur, wie durch der Fluthen Schaum sein Schnabel rauschet;
Es segelt rasch dahin, da still das Meer jetzt lauschet. —
So Potier, als sein Mund in kräft'ger Rede sprach;
Bei seiner Stimme Ton der wirre Lärm sich brach.
Mayennen, sprach er, wollet ihr als König huld'gen,
Den Irrthum faß' ich wohl, ich muß ihn selbst entschuld'gen.
Gar groß, — drum ehret sie! — ist seiner Dienste Zahl;
Ich würd' ihn selber wählen, hätt' ich eine Wahl;
Jedoch es gibt Gesetz', und strebet nach dem Throne
Der mächt'ge Held, so ist er unwerth schon der Krone.
Bei diesen Worten tritt Mayenne plötzlich ein,
Umstrahlt von allem königlichen Glanz und Schein.
Es sieht ihn Potier, ohne zu erbleichen, kommen:
Ja, Fürst, so spricht er, und sein Herz ist nicht beklommen,
Ich achte dich zu hoch, um mich zu unterfleh'n,
Für uns und Frankreich gegen dich zu dir zu fleh'n.
Es stehet uns nicht zu, jetzt Königswahl zu halten;

Digitized by Google

Bourbonen hat ja Frankreich, und des Himmels Walten
Hat dir nach ihnen nicht den hohen Rang verlieh'n,
Zu stürzen ihren Thron, vielmehr zu schirmen ihn.
Es hat jetzt Guis', im Grabe ruhend, nichts zu rügen,
Und eines Königs Blut muß seinen Manen gnügen.
Ein Mord hat den gerächt, der durch den Mordstahl fiel;
Da Änd'rung traf das Schicksal, ändr' auch du dein Ziel;
Mit Valois' Ende laß auch deinen Zorn du enden.
Es floß nicht deines Bruders Blut von Bourbon's Händen.
Es schuf der Himmel, der euch Beid' in Lieb umfaßt,
So edel euch nicht, daß ihr euch als Feinde haßt. —
Ich höre wohl das Murr'n, das laute Schrei'n der Thoren;
Der Ketzer! der Abtrünn'ge! tönt's zu meinen Ohren.
Ich sehe Priester, welche blinde Wuth berückt,
Die schon — Unseel'ge haltet ein! — den Dolch gezückt....
Kein Recht, kein Beispiel, nein, nur Wuth und Racheschnauben
Kann eu're Huldigung dem Gottgesalbten rauben.
Will eidvergessen denn des heil'gen Ludwigs Sohn
Zerstören der Altäre Bau mit frechem Hohn?
Er will an der Altäre Fuß sich unterrichten,
Und hält an den Gesetzen, die ihr wollt vernichten.
An Allen achtet hoch er Tugend und Verdienst;
Er ehrt, bis auf den Mißbrauch, euren Gottesdienst;
Er überläßt dem Ewigen, von dem wir stammen,
Das Recht, was ihr euch anmaßt, Menschen zu verdammen.
Ein väterlicher König wird dem Land' er sein;
Er wird euch, christlicher als ihr gesinnt, verzeih'n.
Mit ihm ist Freiheit; hätt' er sie allein verloren?
Wer hat zu Richtern eures Herrschers euch erkoren?
Als ungetreue Hirten, schlechte Bürger zeigt
Ihr euch, so daß den ersten Christen ihr nicht gleicht,
Die, Götzen trotzend, welch' aus Erz und Gips geschaffen,
Für Heidenkön'ge willig griffen zu den Waffen,
Die ohne Klagen starben und auf dem Schaffot
Den Henker segneten, der ihnen gab den Tod.
Das waren Christen, Andre sind es nie geworden;

Sie starben für die Herrscher, ihr laßt eu'r ermorden!
Wenn streng Gott ist und eifersüchtig, wie ihr sagt,
Wenn Rach' er liebt: dann weh' euch, ihr Barbaren, zagt!
Durch dieses kühne Wort entwich der Muth bei Allen
Denn mächtig waren seine Streich' auf sie gefallen;
Ihr unruhvolles Herz umsonst die Furcht verdrängt,
Durch die den Bösewicht die Wahrheit stets beengt.
Verdruß und Schrecken die Gedanken jetzt bewegen,
Als plötzlich tausend Stimmen wüsten Lärm erregen,
Der, bis zum Himmel steigend, tönt von Haus zu Haus:
Ihr Bürger, zu den Waffen! sonst ist's mit uns aus!
Die lichten Wolken, die sich aus dem Staube bilden,
Entziehen ganz der Sonne Strahlen den Gefilden;
Der Trommeln und der Zinken Schreckenston, ein Gruß
Des Todes ist er, der ihm folget auf dem Fuß.
So, losgelassen aus des Nordens Höhlen, rasen, —
Den Donner im Geleit, vor dem die Stürme blasen,
Indem des Staubes Wirbel schwärzt des Tages Schein, —
Die wüthenden Orkane rings durch Flur und Hain.
Des großen Heinrich's Heer war's, das mit kühnem Muthe,
Der Ruhe satt und lechzend nach der Feinde Blute,
Des Schlachtrufs Schreckenston von weitem hören ließ,
Und, rings das Feld bedeckend, losrückt' auf Paris.
Nicht ließ Bourbon den günst'gen Augenblick verstreichen,
Dem König erst die letzten Ehren zu bezeigen;
Er schmückte nicht sein Grab mit Titeln und mit Gold,
Was gern der Stolz der Lebenden den Todten zollt;
Auf diesen Ufern, welche jetzt verödet stehen,
Erbaut nicht seine Hand ihm stolze Mausoleen,
Durch die, trotz aller Macht des Schicksals und der Zeit,
Den Tod sogar besiegt der Großen Eitelkeit.
Dem Schatten Valois' in seinem dunkeln Grabe
Will bringen er des würd'gern Opfers Gabe;
Er will den Feind besiegen, rächen seinen Mord
Und werden dem bezwung'nen Volk des Glückes Hort.

Digitized by Google

Als plötzlich sich verbreitet jetzt des Angriffs Kunde,
Da trennt der Reichstag voll Bestürzung sich zur Stunde.
Mayenne stürmt zum Wall im Nu zur Gegenwehr;
Um seine Fahnen sammelt sich der Krieger Heer,
Das vor dem Helden, welcher naht, voll Hohn sich brüstet.
Zu Sturm und Abwehr ist man beiderseits gerüstet.

Es glich die Stadt Paris in jener wilden Zeit
Nicht der, die unser Blick jetzt schaut voll Freudigkeit;
In enger'm Raum, von Haß und Furcht erbauet, boten
Rings hundert Forts die Stirn, wenn Angriff Feinde drohten.
Der Vorstadt weiter Kreis, so groß und herrlich jetzt,
Den, offen stets im Frieden, nichts in Schrecken setzt,
Wo nach der prächt'gen Stadt jetzt stolze Straßen gehen,
Und himmelhohe, goldene Paläste stehen:
Da stand ein langes Dorf, ihm dient ein Wall als Wehr;
Es zog sich um Paris ein breiter Graben her.
Von Osten hat Bourbon sein Heer jetzt ausgebreitet;
Da ist er schon genaht, voran der Tod ihm schreitet.
Das Eisen fliegt, der Donner blitzet überall
Aus der Belag'rer Hand und hoch herab vom Wall.
Die droh'nden Wälle, diese Werke sammt den Thürmen,
Sie stürzen, als die feur'gen Schlünde sie bestürmen.
Von manchem Bataillon erblickt man kaum die Spur,
Zerriß'ne Glieder decken rings die weite Flur.
In Staub zermalmet sinkt, was treffen die Kanonen,
Da beide Heere nicht der Blitze Donner schonen.

Es boten sonst im Krieg die Menschen nicht so viel
Von Kunst auf, zu beschleunigen des Todes Ziel;
Gering'rer Zurüstung bedurft' es für die Schlachten,
Zu Dienern ihres Grimms sie ihre Schwerter machten.
Das grausame Geschlecht der Enkel, kunstgewandt,
Hat erst dem Himmel seiner Blitze Feu'r entwandt;
Man hörte jetzt die fürchterlichen Bomben sausen [4]),
Aus Flandern stammet dies' Erfindung voller Grausen.
In diesen ehr'nen Kugeln der Salpeter fliegt

Digitized by Google

Entzündet sammt der Hüll' empor, in der er liegt;
Er sprengt sie und der Tod bricht wild aus ihrer Mündung.
Mit gröſs'rer Kunſt und noch grausamerer Erfindung
In tiefen Gängen einzuschließen lernet man
Den Blitz, den in der Erde man entzünden kann.
Dort, wo auf tück'schem Pfad geeilt zum Blutvergießen
Die tapfern Krieger, die sich ihres Muthes prieſen:
Da öffnet sich im Nu ein Abgrund weit und breit,
Der schwarze Schwefelwellen in die Lüfte speit.
Wenn dieſer neue Donner kracht, so stürzen nieder,
Zerstückt und in dem Schlund begraben, ganze Glieder.
Dies waren die Gefahren, die Bourbon bedroh'n;
Auf dieſen Pfaden klimmt er muthig zu dem Thron.
Verachtend schaut mit ihm das Heer der Stürme Toben,
Die Hölle zu den Füßen und den Blitz von oben;
Sie sehen, wie dem König eilt der Ruhm voran,
Nur ihn im Auge, wandeln furchtlos ſie die Bahn.
Mornay, wie um ihn her der wilde Strom auch fluthe,
Er schreitet ernſt einher, doch voll von feſtem Muthe;
Unfähig ſo der Furcht als wilder Kampfesluſt,
Schlägt bebend nicht im Schlachtendonner ſeine Bruſt.
Im Krieg, voll ſtoiſchen, gelaßnen Sinns, erblicket
Er nur ein nöth'ges Übel, das der Himmel ſchicket.
Als Weiſer wählt die Ehr' er ſich zum Leitſtern,
Verdammt den Krieg und folgt, bedauernd ihn, dem Herrn.
Jetzt ziehen endlich ſie hinab zum grauſen Pfade,
Dem ſchwer, beſchützt von blut'ger Bruſtwehr, man nur nahte.
Hier kräftigt ihren Muth Gefahr zu kühner'm Strauß;
Faſchinen, Todte füllen ſchnell die Gräben aus.
Hin über Leichname, die da in Haufen liegen
Im Sturmſchritt eilen ſie; die Breſch' iſt jetzt erſtiegen.
Bedeckt vom Schild, das blut'ge Schwert in ſeiner Hand,
Erklimmet Heinrich ſelbſt zuerſt der Schanze Rand.
Da ſteht er oben und ſchon aufgepflanzet wehet
Des Siegers Banner, das mit Lilien überſäet.
Der Ligue Schaaren ſtehen ganz vom Schreck gelähmt;

Digitized by Google

Es scheint, als wenn des Königs Anblick sie beschämt.
Sie weichen, doch Mayenne weiß sie anzufeuern;
Sein Beispiel wirkt, daß ihr Verbrechen sie erneuern.
Von allen Seiten dringen in geschloß'nen Reih'n
Sie auf den König, dessen Blick sie scheuen, ein.
Die grause Zwietracht hat sich ihnen angeschlossen;
Sie badet sich im Blut, das für sie wird vergossen.
Hier auf dem Unglückswall, im Handgemenge, wählt
Der Krieger sich den Gegner, den er selten fehlt.
Man höret ferner nicht des Krieges Donner brüllen
Aus ehr'nen Schlünden, die die Welt mit Schrecken füllen.
Graunvolles Schweigen folgt, die Ausgeburt der Wuth,
Entsetzlich jenem wilden Toben, das nun ruht.
Mit sicherm Arm und grimmentbranntem Blicke fället
Den Feind ein Jeder, der sich ihm entgegenstellet.
Erstürmt, genommen wieder durch der Gegner Muth,
Wird dieser Wall, des Todes Feld, gefärbt von Blut.
Noch hinderte des Sieges ungewisses Schwanken,
Daß vor den Lilien Lothringens Banner sanken.
Geworfen werden die Belag'rer überall;
Die hundert Mal gesiegt, sie weichen hundert Mal,
Dem Oceane gleich, den wild der Sturm durchsauset,
Der bald das Ufer flieht, bald brandend es umbrauset.

So groß nie stand der König und sein Gegner da,
Als Beide man an diesem Schreckenstage sah.
Es blieb ein Jeder, selbst auch unter Strömen Blutes,
Doch seines Geistes Herr und Herr noch seines Muthes;
Er ordnet, gibt Befehl, sieht Alles, führt es aus,
Es regelt stets sein Wink den mörderischen Strauß.

Es folgten jetzt auch Englands auserles'ne Schaaren,
Die den Befehlen Esser' untergeben waren,
Bei diesem Sturm den Lilien zum ersten Mal,
Erstaunt, daß sie vermehren unsres Heeres Zahl.
Des Vaterlandes Ehr' ist einzig ihr Bestreben,
Voll Stolz, zu kämpfen und zu opfern selbst ihr Leben
Hier auf denselben Wällen, an demselben Ort,

Digitized by Google

Wo ihrer Ahnen Herrschaft sah der Seine Bord.
Da, wo Aumale ficht, Essex die Bresch' ersteiget,
Der Jenem so an Glanz als Muth und Jugend gleichet. —
So kämpften Götterhelden einst um Troja's Stadt. —
Der Freunde blut'ge Schaar sie dicht umringet hat.
Der Lothringer, Franzosen, Britten Stimmen schallen,
Sie rücken vor, sie fechten, schlagen Wunden, fallen.
Du, der du ihre Wuth und ihre Arme leit'st,
Du, Würgeengel, der du Schlacht und Sieg bereit'st,
Für welchen Helden nahmest du Partei? O sage
Für wen gesunken sei des Schicksals ew'ge Waage? —
Gleich Viele metzelten Essex und sein Rival,
Mayenne nebst Bourbon mit ihrem Mörderstahl;
Doch endlich hat Gerechtigkeit davon getragen
Den Sieg, es hat Bourbon sich durch den Feind geschlagen.
Der Ligue matte Schaar beut keinen Widerstand;
Sie flieh'n entsetzt und stürzen von der Wälle Rand.
Wie wenn ein Waldstrom droht vom Haupt der Pyreneen
Den Thälern, und die Nymphen voll Bestürzung stehen.
Wol Deiche baut man gegen seinen wilden Lauf
Und ein'ge Zeit auch halten seine Wuth sie auf,
Doch diese schwache Schutzwehr ist gar bald zerstoben,
Er sendet vor sich her den Tod mit Graus und Toben;
Die stolze Eiche sinkt, die steht auf seiner Bahn,
Die Winterstürmen trotzt' und strebte himmelan.
Er reißet Felsenblöcke von des Berges Hange,
Und scheucht die Heerd' im Thal mit seinem Wogendrange:
So stürzt auf die Rebellen, gleich dem Blitz, der Rächer,
Er mähet nieder rings die Schaaren der Verbrecher.
Die Sechszehn flieh'n entsetzt vor seines Armes Kraft;
Sie sind verwirrt und rathlos und von Furcht erschlafft.
Da läßt Mayenne öffnen sich der Thore Pforten,
Er zieht zurück zur Stadt und mit ihm die Cohorten.
Der Sieger, wuthentflammt, die Fackel in der Hand,
Durchrennt die blut'ge Vorstadt, die er steckt in Brand.
Der zügellose Krieger, der nach Rache schnaubet,

Digitized by Google

Dem Schwert' und Feuer opfert er, was er nicht raubet.
Es sieht sie Heinrich nicht; in stürm'scher Eile flog
Dem Feind' er nach, der überall zurück sich zog.
Des siegesfrohen Helden Muth vor nichts mehr banget,
Die Vorstadt ist erstürmt und er zum Thor gelanget.
„Mit Feuer und mit Schwert, Kam'raden, drauf und dran!
„Herbei im Fluge! frisch, die stolze Mau'r hinan!"
Bei dieser Red' erscheint im tiefen Himmelsraume
Ihm eine Lichtgestalt auf des Gewölkes Saume.
Sie, deren hehrer Leib kein ird'scher Stoff umgab,
Entschwebt' auf Windesfittich zu Bourbon herab.
Der Gottheit heller Glanz auf ihrer Stirn sich malte,
Mit Schönheit schmückt' er sie, die himmlisch sie umstrahlte.
Es schien gepaart die Lieb und Furcht in ihrem Blick:
„Zurück, unseel'ger Sieger, sprach sie jetzt, zurück!
„Den Flammen und der Plünd'rung willst du überlassen
„Das Erbe, dir von hundert Ahnen hinterlassen?
„Dein Land verwüsten, meine Tempel, deinen Schatz?
„Soll bieten dir der Tod für Lebendes Ersatz?
„Zurück!" Bei diesen Worten, die wie Donner hallen,
Stürzt nieder der Soldat, von jähem Schreck befallen,
Und stellt die Plünd'rung ein. Der König, dem die Brust,
Vom Sieg entflammt, noch schwoll in heißer Kampfeslust,
Dem Oceane gleich, der grollend läßt vom Toben:
„Du Wesen, sprach er, aus der Geisterwelt dort oben,
„Was thust du mir an diesem Schreckenstage kund!"
Darauf erklang dies milde Wort aus ihrem Mund:
„Der König bin ich, den mit Ehrfurcht Frankreich nennet,
„Den du und der Bourbonen Haus als Ahn erkennet;
„Der Ludwig, welcher einst, wie du, das Schwert gefaßt,
„Der Ludwig, dessen Glauben du verlassen hast;
„Der Ludwig, welcher dich beklagt, bewundert, liebet.
„Zum Throne führt Gott selbst dich dann, wenn's ihm beliebet.
„Als Sieger wirst du einzieh'n in Paris, mein Sohn;
„Doch deiner Mild' ist dies, nicht deines Muthes Lohn.

Digitized by Google

„Es hat mich Gott gesandt, ich soll dir Solches melden.“
Die Worte pressen Freudenthränen aus dem Helden.
Der Fried' in seiner Brust verscheucht des Zornes Wahn;
Er jubelt, seufzt und betet auf den Knieen an.
Des Geisterreiches Schau'r in seine Seele drangen;
Er strebt dreimal, den heil'gen Schatten zu umfangen,
Und dreimal seinem Arm sein Ahnherr sich entzieht,
Wie eine leichte Wolke vor dem Windhauch flieht.

Inzwischen streuet von der Mau'r ein dicht Gedränge
Bewaffneter Liguisten sammt des Volkes Menge,
Franzosen, Fremde, Bürger, Officier, Soldat
Herab auf Heinrich stets des Todes Eisensaat.
Allein es schirmt sein Haupt des Allerhöchsten Walten
Und wehret von ihm ab die Kugeln, die ihm galten.
Er sah's, ja sah's, aus welcher schrecklichen Gefahr
Der Vater der Bourbonen sein Erretter war.
Jetzt schaut' er auf Paris, verfallen dem Geschicke:
„O arme Bürger, Volk, von Treu und Glauben fern,
„Wie lange wollt ihr noch bekämpfen euren Herrn?“

Hierauf, wie das Gestirn, das Tagesicht uns spendet,
Wenn seine feu'rumglänzte Bahn es hat vollendet,
Am Saum des Horizonts in milderm Schimmer strahlt
Und scheidend sich vor unserm Blick noch größer malt:
Verließ die Mauern von Paris der Held mit Schmerzen,
Doch Gottes und des heil'gen Königs Wort im Herzen. —
Hin nach Vincenne ging's, wo Ludwig manchen Tag
An einer Eiche Stamm gerechtes Urtheil sprach.
Wie anders bist du doch, Vincenn', einst Sitz der Wonne!
Ein Zwingthurm ragst du jetzt nur graunvoll auf zur Sonne,
Ein Staatsgefängniß bist du, wo Verzweiflung wacht [5]),
Wo schmachten oft, gestürzt vom Gipfel ihrer Macht,
Minister, Große, die Unwetter auf uns thürmen,
Die an dem Hofe leben mitten in den Stürmen,

Digitized by Google

Tyrannen, Sklaven, kriechend, stolz, wie's fügt die Zeit,
Des Volkes Schrecken, dann umfaßt mit Zärtlichkeit.
Bald sank aus Westen, wo die Schatten sich bereiten,
Die Nacht, um auf Paris den dunkeln Schlei'r zu breiten,
Sie barg den Menschen jetzt die Wahlstatt, blutig roth,
Wo schaute nichts als Kampf des Tages Aug' und Tod.

Digitized by Google

Siebenter Gesang.

Inhalt.

Der heilige Ludwig führt Heinrich im Geiste in den Himmel und in die Hölle; er läßt ihn im Palaste des Geschickes seine Nachkommenschaft und die großen Männer sehen, welche Frankreich erzeugen soll.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die reiche Gotteshuld, die's Daſein uns gegeben,
Um zu verſüßen uns die Müh'n im kurzen Leben,
Hat zwei wohlthät'ge Genien uns zugeſellt,
Die freundlich ſtets mit uns bewohnen dieſe Welt,
Der Armuth Schatz, die Stütz' in Drangſal und in Kummer,
Die Hoffnung hat ſie uns verliehn, den ſüßen Schlummer.
Der letzt're, wenn die ſchwachen Glieder fühlt erſchlafft
Der Menſch und allen Sinnen fehlt die Lebenskraft,
Erſcheint, um ſeel'gen Frieden der Natur zu ſpenden
Und ihr Vergeſſenheit der Sorg' und Müh' zu ſenden.
Die erſt' erhebt das Herz, in dem die Sehnſucht ringt,
Schafft wahre Freuden, ſelbſt auch, wenn ſie Täuſchung bringt;
Doch beut ſie ihren Lieblingen, zu denen ſendet
Der Ew'ge ſie, nicht nur Vergnügen, das ſchnell endet:
Sie träget Gottes Wort und Beiſtand ja mit ſich,
Iſt lauter, gleich wie er, und unerſchütterlich.

Die beiden rufet Ludwig, Heinrich zu erfreuen:
„Zu meinem Sohne gehet! kommt, ihr Vielgetreuen!" —
Der Schlummer hört im ſtillen Hauſe dieſes Wort
Und ſchwebet ſanft zum friſchen Laubgehölze fort.
Die Winde halten an, wie ſie ihn ſeh'n, den Oden;
Glückſeel'ge Träum' umgaukeln ſchnell, der Hoffnung Boten,
Den Fürſten und umwinden rings den Heldenſohn
Mit Lorbeern und Oliven ſammt dem Schlummermohn.

Digitized by Google

In diesem Augenblick nimmt Ludwig seine Krone
Und setzt sie auf des Helden Stirn zum Siegeslohne.
Regiere, siege, sprach er, gleich' in Allem mir!
Die ganze Hoffnung meines Stammes ruht auf dir;
Doch sollst du nicht, Bourbon, am Thron genug schon haben,
Denn Ludwig's Herrschaft ist die kleinste seiner Gaben.
Ein Held, Erob'rer, König hat nur wenig Werth;
Der Himmel gab dir nichts, wenn er dich nicht bekehrt.
Die Ehr' ist nichtig nur, womit die Welt uns schmücket,
Ein Lohn der Tugend, der die Menschen nicht beglücket;
Es schwindet und entflieht und bringt Gefahr ihr Glanz,
Es folgt ihr Unruh' und der Tod zerstört sie ganz.
Ich will dir zeigen eines festern Reiches Wohnung,
Doch wen'ger zur Belehrung als dir zur Belohnung.
Komm! folge mir auf unbetret'ner Wege Bahn!
Erfülle dein Geschick und schwebe himmelan!

Selbander, sitzend jetzt auf einem feur'gen Wagen,
Hin durch die Himmel werden sie im Nu getragen.
So schauet man des Donners Blitz bei Nachtzeit wol,
Der, rings die Wolken theilend, eilt von Pol zu Pol;
So auch erhob sich jener Feuerwolke Schimmer,
Die einst Elisa's Lehrer dessen Blick auf immer
Entzog und auf des Himmelswagens Flammenflug
Ihn fern vom Saume der erstaunten Erde trug.

Immitten jener ungeheu'ren Sphären-Kreise, —
Der Mensch kennt ihr' Entfernung, ihre weite Reise: —
Da strahlt, von Gott entflammt, des Tagsgestirnes Licht,
Das um die eigne Achse rollend Bahn sich bricht.
Von ihm entquillt des Lichtes Strom für Ewigkeiten,
Um Leben über todte Stoffe zu verbreiten;
Die Tage, Zeiten, Jahre sind von ihm bestimmt
Für dieser Welten Zahl, die rings im Raume schwimmt.
Die Sterne zwinget das Gesetz, sich anzuziehen [1])
In ihrem Lauf und dennoch stets sich auch zu fliehen;
Ein Jeder leitet, Jeder stützt des Andern Kraft
Und leihet dar das Licht, das ihm der Andre schafft.

Digitized by Google

Hoch über ihrer Bahn und jenseits jener Schranke
Des Stoffs, die nur umfaßt der göttliche Gedanke;
Da tauchen Sonnen ohne Zahl und Welten auf
Und hin durch dies' endlosen Fernen geht ihr Lauf.
Jenseits der Himmel hat den Thron sich Gott bereitet.
Dorthin wird von dem Engel jetzt der Held geleitet.
Geschaffen werden da die Geister allzumal,
Die in den Körpern wohnen und im Weltenall.
Dorthin gelangen nach dem Tod die Seelen wieder,
Wenn abgestreift sie haben ihres Leibes Glieder.
Zu eines unbestochnen Richters Füßen steh'n
Die ew'gen Geister, die belebte seines Odens Weh'n.
Er ist der Hehre, dem man dienet und nicht kennet,
Und den, anbetend, jedes Volk ganz anders nennet,
Er hört von seinem Sternenhimmel unsern Ruf,
Und schaut voll Mitleid das, was Wahn und Thorheit schuf,
Wie fromme Menscheneinfalt den unendlich Weisen
Durch Bilder voller Unsinn strebet hoch zu preisen.
Der armen Welt Bewohner bringt der grimme Sohn
Der Zeit, der Tod, hinauf vor dieses Richters Thron.
Er führt zu ihm sowol die Bonzen als Brachmanen,
Des großen Kon-fu-tsee Verehrer, die profanen;
Die dem Parsismus insgeheim ergeben sind
Und Zoroaster's [2]) Lehre noch befolgen blind;
Die bleichen Kinder jener unwirthbaren Zonen,
Die der Hyperboreer Meere Eis bewohnen;
Die, welch' im Urwald leben von Amerika
Und die der Irrthum stets in seinen Banden sah.
Der Derwisch sieht verwundert, mit bestürzten Mienen,
Daß sein Prophet zur Rechten Gottes nicht erschienen.
Der Bonz' umsonst mit finsterm Büßerblick erzählt,
Wie er mit Martern und Gelübden sich gequält.
Die Todten harren schweigend, schnell von Licht erhellet,
In Zittern auf das Urtheil, das der Ew'ge fället.
Ein Wink von Gott, der Alles sieht und hört und weiß,
Spricht los sie oder gibt sie der Verdammung Preis.

Digitized by Google

Vom unsichtbaren Thron bleibt Heinrich ferne stehen,
Von dem so schreckliches Gericht er hört ergehen,
Auf dem Gott kund thut, was sein ew'ger Rathschluß ist,
Den stolz der Mensch zu ahnen sich umsonst vermißt.
„Wie übet denn, so fragte Heinrich sich im Stillen,
„Wie übet Gott gerecht an ihnen seinen Willen?
„Er straft sie, weil verschlossen er ihr Auge fand
„Der Wahrheit, die von ihnen doch so ferne stand?
„Zu richten, wie ein strenger Herr, wär' er im Stande
„Nach Christi Lehre sie, die nie ihr Geist erkannte?
„Nein, Gott, der uns erschuf, wünscht unser Aller Heil,
„Es wird von allerwärts Belehrung uns zu Theil.
„Ins Menschenherz ist der Natur Gesetz geschrieben,
„Dies ist allein dasselb' und lauter stets geblieben;
„Nach ihm nur richtet Gott die Heiden ganz allein,
„Und Christen waren sie, war stets ihr Herz nur rein."

Als so sich nicht zurecht des Helden Geist kann finden,
Und diese Tiefen will sein Forscherblick ergründen,
Vom Fuß des Thrones her sich eine Stimm' erhebt,
Vor der die Himmel zittern und das Weltall bebt.
Die Worte tönen gleich wie jenes Donners Rollen,
Der einst vom Sinai, als Gott sprach, war erschollen.
Es schwieg der ew'gen Geister Chor, sie merkten auf;
Es sprach ein jeder Stern sie noch in seinem Lauf:
„Du sollst auf die Vernunft, die schwache, nicht vertrauen,
„Gott schuf dich, ihn zu lieben, nicht, ihn zu durchschauen;
„Dein Herz erkenne den, den du nicht siehst, als Herrn!
„Den Frevel züchtigt er, verzeiht den Irrthum gern;
„Doch wer mit Vorsatz irrt, den wird er streng belangen;
„Verschleuß dich nicht dem Licht, das dir ist aufgegangen!"

Jetzt faßt ein Wirbel Heinrich, und im Flug
Hin durch die Räum' er ihn in eine Gegend trug
Voll Mißgestalt, verödet, eine grause Wildniß,
Des urweltlichen Chaos gräuelvolles Bildniß,
In die kein Schimmer jener Strahlensonne dringt,
Des höchsten Meisterwerk, die, gleich ihm, Segen bringt.

Digitized by Google

In dieſem Land des Schreckens, das die Engel haſſen,
Ließ nie des Lebens Keime Gott je Wurzel faſſen.
Der Tod, der grauſenvolle Tod, ſo ſcheint's, hat hier
Sammt der Verwirrung aufgepflanzt ſein Reichspanier.
Welch' Angſtgeſtöhn, o Gott! welch' Schreien zum Erbeben!
Wie hier des Qualms, des Feuers Säulen ſich erheben! —
Was fliegen, ſprach Bourbon, für Greu'lgeſtalten hier?
Was thut ſich für ein Flammenabgrund auf vor mir? —
Du ſchaueſt, o mein Sohn, des Höllenreiches Schlünde;
Als Wohnung öffnet ſie Gerechtigkeit der Sünde.
Auf! folge mir! denn ſtets iſt frei dahin die Bahn. —
Jetzt treten zu dem Höllenthor den Weg ſie an. —
Hier liegt der finſt're Neid [3]); er ſchielt mit ſcheuem Blicke,
Und ſpritzet gift'gen Geifer auf den Ruhm voll Tücke;
Sein Aug' im Dunkel glühend, vor dem Lichte bebt,
Die Todten liebt er nur und haſſet, was da lebt.
Als Heinrich er erblickt, er ſeufzend ab ſich wendet. —
Nah' bei ihm ſteht der Stolz, den Eigenlob verblendet;
Dort, matten Blicks, die Schwäche, bleich von Angeſicht,
Die Tugend zu vernichten ſtark, die Sünde nicht;
Der Ehrgeiz auch, empfindlich, mit unruh'gem Streben,
Von Thronen, Gräbern und von Sklaven rings umgeben;
Die ſtille Heuchelei, mit ſanftem Augenſtrahl,
Den Himmel in dem Blick', im Herzen Höllenqual;
Der blinde Eifer auch, der Grauſamkeit Berather;
Zuletzt der Eigennutz, er, alles Frevels Vater.
Sie, über ſchlechte Menſchen herrſchend ungezähmt,
Sie ſind bei Heinrich's Anblick alle wie gelähmt.
Sie ſah'n ihn nie; nie hat der Laſter Schaar bemeiſtert
Sich ſeines Herzens, das für Tugend nur begeiſtert.
Wer, riefen ſie, iſt der, der uns Verfolgung bringt
Durch ſeine Tugend, und die ew'ge Nacht durchdringt?
Es ſchritt der Held in der unſaubern Geiſter Mitte
Dahin durch weite Höhlen mit gemeßnem Schritte.
Es folgt ihm Ludwig. — Himmel! ach! was muß ich ſeh'n?
Das Scheuſal, Valois' Mörder, ſeh' ich vor mir ſteh'n!

Digitized by Google

Mein Vater! die verruchte Hand noch hält ergriffen
Den Mordstahl, den der Sechzehn Rath für ihn geschliffen.
Mag in Paris es wagen blut'ger Pfaffen Schaar,
Sein Bild zu stell'n auf den entheiligten Altar;
Mag doch die Ligue zu ihm beten, Rom ihn preisen [4]):
Hier, in der Höllenqual, wird man ihn von sich weisen!
Mein Sohn, sprach Ludwig, strengeres Gericht ergeht
Hier über Fürst und König, als bei euch besteht.
Sieh, die Tyrannen dort, vergöttert einst auf Erden,
Je mächt'ger einst, je mehr erniedrigt hier sie werden.
Gott straft den Frevel, welchen ihre Hand vollführt,
Geduldet, oder nicht bestraft, wie sich's gebührt.
Der Tod hat ihnen nun geraubt der Hoheit Ehre,
Den Prunk, die Wollust und der Schmeichler feile Heere,
Die, voll Gefallsucht, schlau es also stellten an,
Daß ihre blöden Augen nie die Wahrheit sah'n.
Doch hier soll Wahrheit schrecklich sich an ihnen rächen,
Vor ihnen steht sie da und kündet die Verbrechen.
Sieh! wie sie beben, wenn sie ihre Stimm' erhob!
Gott sind's Tyrannen, sang auch's Volk ihr Heldenlob.
Des Erdballs Geißeln, welchen ihre Wuth zerschlagen,
Sie trifft nun auch der Blitz, den ihre Hand getragen.
Bei ihnen ruhet dort der trägen Kön'ge Schaar,
Die ihren Thron entwürdigt, alles Willens baar.
Der Kön'ge übermüth'ge Schranzen auch daneben
Sieht Heinrich, und die ihnen schlimmen Rath gegeben;
Sie, die aus Habsucht Ordnung und Gesetz verletzt,
Der Themis Ämter und des Mars für Geld besetzt,
Die schmählich zur Versteig'rung brachten, — die Verräther! —
Was des Verdienstes schönster Preis für unsre Väter.
Auch ihr hier, schwache Herzen, ihr verweichlichten,
Die, wollustathmend, sich auf Blumen betteten?
Die, ohne Haß und Stolz, ihr unnütz habt verlebet
In Trägheit euer Sein, von Weichlichkeit gewebet?
Ihr solltet den Verbrechern hier sein gleichgestellt?
Ihr, sanfte Wesen, denen Gutes nur gefällt?

Digitized by Google

Die ihr durch Schwäch' und Zweifel euch im Nu bethörtet,
Und einer dreißigjähr'gen Weisheit Frucht zerstörtet?
Dem edlen Heinrich preßt das Mitleid Thränen aus:
Ach! ist es wahr, sprach er, daß dieser Ort voll Graus
In ganzen Haufen hat die Sterblichen verschlungen [5]);
Daß, wenn des flücht'gen Lebens Stundenschlag verklungen,
Unwiderruflich folget ew'ge Qual und Pein:
War's nicht weit besser dann, niemals geboren sein?
Drum glücklich die, die sterben in der Mutter Schooße!
O wenn Gott wenigstens, der strenge Gott, der große,
Dem, — ach! zu freien — Menschen doch die Macht geraubt,
Die, gegen ihn sich aufzulehnen, ihm erlaubt!
O wähne nicht, sprach Ludwig, daß die Armen dulden
Noch gröss're Pein als ihre Frevel es verschulden;
Noch, daß der Menschen Schöpfer, der gerechte Gott,
Zerstöre seiner Hände Werk, als trieb' er Spott:
Nein, ist unendlich er, so ist er's im Belohnen;
Er spendet reiches Glück, mag Sünder gern verschonen.
Auf Erden denket man ihn als Tyrannen sich,
Doch hier ist Vater er und strafet väterlich.
Selbst, wenn er rächet, schlägt sein Arm nicht tiefe Wunden,
Und übet Strafe nicht für Fehler schwacher Stunden,
Für flücht'ger Freuden Rausch, der Sorg' und Unlust nährt,
Durch fürchterliche Qual, die, gleich ihm, ewig währt [6]).
So sprach er und es waren Beide nun gekommen
Zum wonnigen Gefild der Seligen, der Frommen.
Hier herrschet nicht der Hölle grauses Dunkel mehr,
Hier strahlt im reinsten Schimmer Alles rings umher.
Als jetzt vor Heinrich sich die Zauber all' enthüllen,
Da fühlt sein Herz er nie gekannte Wonn' erfüllen.
Nicht Sorg' und Leidenschaft durchwühlen hier die Brust,
Da wohnet stille Freude nur und süße Lust;
Von Liebe ganz allein fühlt Alles sich durchdrungen,
Doch nicht von jener Lieb' aus Sinnlichkeit entsprungen:
Sie ist ein heil'ges Feu'r, der Gottheit Flammenbrand,

Digitized by Google

Des Himmels ächter Sproß, auf Erden unbekannt.
Von ihr allein ist Aller, Aller Herz erfüllet;
Die Sehnsucht für und für wird für und für gestillet.
Sie schöpfen aus der Inbrunst ew'ger Feuergluth
Vergnügen ohne Reu', und Ruh', die stärkt den Muth.
Die Herrscher, deren Tugend alle Zeiten preisen,
Die wahren Helden wohnen hier, die wahren Weisen.
Es schau'n auf goldnem Thron vom Himmel her zugleich
Der große Karl und Chlodwig auf der Lilien Reich.
Die stolz auf Erden sich in Haß und Feindschaft trennen,
Sind innig hier vereint, daß sie sich Brüder nennen.
Der weise, zwölfte Ludwig [7]) raget hehr hervor,
Der Ceder gleich, und unterweist der Kön'ge Chor.
Er, welchen unsern Vätern gab des Himmels Gnade,
Ließ Themis walten neben sich in seinem Rathe.
Verzeihend oft, gewann er bald sich jedes Herz;
Die Thränen trocknend, stillt er seines Volkes Schmerz.
Es steht bei ihm sein treuer Diener d'Amboise [8]),
Wie er es liebt, liebt Frankreich ihn in gleichem Maße.
Des Königs wahrer Freund, so hoch er immer stand,
Befleckt' er nie mit Raub und blut'gem Mord die Hand.
O Sitten, Zeiten, die in ew'gem Preis ihr glänzet!
Dem Volke war so wohl, der König ruhmbekränzet;
Sein freundliches Gesetz schuf Segen nur und Glück,
O brächt' ein and'rer Ludwig dich, o Zeit, zurück!

Ein wenig weiter steh'n die Krieger, die ihr Leben
Der Pflicht, von Mordgier nicht entzündet, hingegeben,
Tremouille [9]), Montmorenci, hier Foix [10]), Clisson,
Guesclin [11]), der Kön'ge rächt' und anderen sprach Hohn;
Der treffliche Bayard [12]), du, tapf're Amazone [13]),
Durch die den Britten Schmach und Hülfe kam dem Throne.

Die Helden, sagte Ludwig, die du schaueſt hier
Im Himmel, strahlten auf der Erd' in Glanz gleich dir;
Die Tugend hielten sie wie du, mein Sohn, in Ehren,
Doch hörten sie der Kirch' auch, ihrer Mutter, Lehren.

Ihr schlicht einfält'ges Herz der Wahrheit Zeugniß gab;
Warum von unserm Glauben fielst du treulos ab?
So redet' er und seufzte; da, vor ihrem Blicke,
Erscheinet ein Palast, die Wohnung der Geschicke.
Zu diesen hehren Mauern führt er seinen Sohn
Und hundert ehr'ne Thore öffnen sich ihm schon.
Die schnell beschwingte Zeit mit leisem Flügelschlage
Fliegt ohne Rast hier aus und ein an jedem Tage;
Aus vollen Händen streut sie Glück und Unglück aus,
Was Jeden treffen soll auf Erden Haus für Haus.
Ein Buch auf eisernem Altar, deß Sinn verschlossen,
Enthält, was fest für alle Zukunft ist beschlossen.
Hier schrieb des Ew'gen Hand all' unsre Wünsche ein,
Der Menschen flücht'ge Freuden und der Sorgen Pein. —
Die Freiheit, diese stolze Sklavin, ist umfangen
Von unsichtbaren Fesseln hier und sitzt gefangen;
Sie trägt ein unbekanntes Joch, das weichet nie,
Doch zügelt Gott sie nur, nicht unterdrückt er sie.
Sie fügt sich willig seinen ewigen Gesetzen,
Da unsichtbare Ketten nicht den Blick verletzen;
Gehorchend thut sie so, was selbst nur ihr beliebt,
Und wähnt oft, daß dem Schicksal sie Gesetze gibt.
Mein theurer Sohn, sprach Ludwig, hier, hier zeigt die Gnade
Sich wirksam an den Menschen in so hohem Grade;
Ihr Strahl wird siegreich einst von diesem heil'gen Ort
Dein Herz entzünden, daß es brennet fort und fort.
Nicht wissen kannst du, nicht beschleun'gen, auch nicht halten
Den kostbar'n Augenblick; dies steht in Gottes Walten.
Doch, ach! wie fern ist jene Zeit, die schöne Zeit,
Wo gnädig Gott mit dir den Sohnesbund erneut!
Wie schmählich wirst du oft der Schwachheit unterliegen!
Wie oft wird über dich noch Trug und Irrthum siegen!
Nimm, Gott, von dieses großen Königs Lebensfrist,
Die Unglückszeit, in der er dir entfremdet ist! —
Doch dort in jenen weiten Räumen welch' Gedränge?

Digitized by Google

Es strömt hin und zurück in Einem fort die Menge. —
Du siehst, sprach Ludwig, dort im seligen Gefild
Der kommenden Geschlechter treues Schattenbild;
Es sind der künft'gen Zeiten lebende Gestalten,
Die allerwärts, in allen Altern sich entfalten.
Der Menschen Tage, abgezählt vor ihrer Zeit,
Erblicket Gottes Auge schon von Ewigkeit.
Das Schicksal zeichnet auf, wann sie geboren werden,
Der Einen niedern Stand, der Andern Macht auf Erden,
Mit welchen Wechseln ihr Geschick sie einst bedroht,
Gebrechen, Tugenden, ihr Glück und ihren Tod.
Beschieden ist es dir, — komm, laß uns näher gehen! —
Die Herrscher und die Helden deines Stamms zu sehen.
Der Erste, der erscheint, ist dein erhabner Sohn,
Die Lilien strahlen lang' in Ruhm um seinen Thron;
Es wird sich Belgien und Spanien vor ihm beugen,
Doch wird dem Sohn' er nicht und nicht dem Vater gleichen.
Im Lilienschmuck darauf zwei Männer Heinrich sah,
Die sich auf Sitzen brüsteten, dem Throne nah.
Zu ihren Füßen lag ein ganzes Volk in Banden,
Es schmückte beide Rom mit purpurnen Gewanden.
Umgeben sind mit Wachen beid' und Kriegerschaar;
Für Kön'ge hielt er sie. — Das ist, sprach Ludwig, wahr;
Sie sind es in der That, nur fehlt der Titel ihnen,
Denn Fürst und Staat muß ihnen unterwürfig dienen.
Den Staatsministern Mazarin und Richelieu,
Vom Altardienst erhoben zu des Thrones Höh',
Durch Glück und Politik wird ihnen es gelingen,
Zu unumschränkter Macht im Flug sich aufzuschwingen.
Richelieu, groß, erhaben, ein hartnäck'ger Feind,
Schlau, fügsam Mazarin, gefährlich selbst als Freund [14]),
Entgeht der Ein' und eilt, im Sturme beizulegen,
Der Andre trotzt voll Muth dem Wogendrang' entgegen.
Sie haben Feindschaft gegen mein Geschlecht gefaßt;
Das Volk bewundert sie, obgleich es Beide haßt.
Durch all' ihr Müh'n, durch Alles, was sie je erdachten,

Den Kön'gen nützlich, Fluch dem Vaterland sie brachten.
Du, wen'ger kühn in deinen Plänen, wen'ger groß,
Der Erste du, wenn auch im Rang der Zweite blos,
Colbert, es folget reicher Segen deinen Schritten,
Des Fleißes Sohn, dein Vaterland zu überschütten [15]).
Du thust dem Volke wohl, voll Eifers, dich zu schmäh'n,
Und sorgst, dich rächend, für sein glückliches Besteh'n,
Wie Gottes Liebling einst, der Heros der Hebräer,
Gespeiset und getränkt die Rotten seiner Schmäher.
O Himmel! welche Menge stolzer Sklaven liegt
Zu jenes Fürsten Füßen [16]), durch die Furcht besiegt!
Wie ehren, scheu'n sie ihn! Kein König noch der Franken
Hielt streng wie er sein Volk in des Gehorsams Schranken.
Ich seh' ihn, wie, gleich dir, dem Ruhm' er sich ergibt,
Gehorcht, gefürchtet mehr, doch wen'ger wol geliebt.
Des Schicksals größte Wechsel, seh' ich, muß er tragen,
Zu stolz ist er im Glück, doch fest in Unglückstagen.
Er trotzt dem Angriff, der von zwanzig Völkern droht;
Bewund'rung weckt sein Leben, größ're noch sein Tod.
Euch, schöne Zeiten Ludwig's, muß Natur beglücken
Und freundlich euch mit ihren hold'sten Reizen schmücken;
In Frankreich blüh'n durch euch die schönen Künste auf,
Man schaut bewundernd euch in aller Zeiten Lauf.
Die Musen werden sich auf ihren Thron erheben;
Die Leinwand wird beseelt, der Marmor athmet Leben.
Wie hehr ist dieser Kreis der Männer von Genie [17])!
Das Weltall messen, in den Sternen lesen sie.
Ihr Licht erhellt, was finst're Nacht dem Blick verstecket,
Sie zeigen, was Natur mit dichtem Schleier decket.
Vor ihrem Anblick weicht zurück der stolze Wahn,
Es leitet sie der Zweifel auf der Wahrheit Bahn.
Und du, des Himmels Tochter, Herrscherin der Töne,
Die du gebildet Hellas' und Italiens Söhne,
Ich höre deine Zaubersprache allerwärts
Und deiner Klänge Macht, beherrschend Ohr und Herz.
Ihr Franken siegt und singt den Ruhm, den ihr erfochten,

Digitized by Google

So ist von jedem Lorbeer eure Stirn umflochten.
In diesem Lande wird ein Heldenvolk erstehn,
Ich seh' in Tod und Kampf Bourbonen muthig gehn.
Ich sehe dort Condé, wo leuchten tausend Blitze [18])
Den Schrecken seines Königs und bald seine Stütze;
Türennen auch, den edlen Gegner von Condé,
An Umsicht gleich, wenn auch sein Ruhm nicht blendete.
Im seltnen Bunde man bei Catinat [19]) gewahret
Des Weisen Tugenden mit Kriegergeist gepaaret.
Vauban [20]), auf seinem Wall, den Zirkel in der Hand,
Verlacht die Donner und der ehr'nen Blitze Brand.
Am Hof' unglücklich, doch im Krieg' nicht zu besiegen,
Muß Luxemburg [21]) das Reich und England unterliegen.
Sieh Villars [22]) bei Denain, wie kühn die Feind' er dämpft
Und mit der Kaiser Adler um den Donner kämpft!
Er wird den Frieden, den sein Sieg errungen, schließen,
Als Retter wird sein Herr Eugen's Rival begrüßen. —
Wer ist der junge Fürst [23]), aus dessen Angesicht
Die Majestät so hehr und ohne Stolz doch spricht?
Ihn reizet nicht der Glanz des Throns, auf den er schauet....
O Himmel! welche Nacht mich plötzlich jetzt umgrauet!
Des Todes Fittich rauscht um ihn, er läßt nicht ab;
Er stößt am Fuß des Throns sogar ihn in das Grab. —
Mein Sohn, du schaueſt den Gerecht'sten der Franzosen,
Der Himmel läßt ihn deinem hohen Stamm entsprossen.
So wollt'st du, großer Gott, der Blume kurze Pracht
Den Menschen zeigen nur, das Werk, das du gemacht?
Was hätte dieser Edl' einst ausgeführt für Thaten!
Zu wohl ach! würde Frankreich durch ihn sein berathen.
Gebracht den Frieden würd' er haben und Gedeih'n;
Sein ganzes Leben würd' er nur dem Wohlthun weih'n;
Sein Volk hätt' er geliebt. O Tag der herben Schmerzen!
O welche Trauer füllt dann der Franzosen Herzen,
Wenn einstmals, in derselben Königsgruft vereint,
Um Gatten man und Gattin, Sohn und Mutter weint!

Digitized by Google

Ein zarter Wurzelschößling [24]) nur ist noch zu schauen,
Der Riesenbaum ist an der Wurzel abgehauen;
Von Ludwig's Kindern, welch' ihm schnell der Tod entzog,
Blieb Frankreich nur ein König in der Wiege noch,
Des unglückse'gen Reiches Trost, der einz'ge, schwache:
Drum, weiser Fleury, über seine Kindheit wache!
O leite seine ersten Schritte! Deine Hand,
Sie pflege meines reinsten Blutes theures Pfand!
O lehr' ihn, daß er als Monarch sich selbst erkennet;
Er wiss', er sei ein Mensch, wenn man auch Herr ihn nennet.
Der Bürger, der ihn liebt, muß ihm auch theuer sein;
Als König trat für All' er ja ins Leben ein.
Er soll, o Frankreich, dich zu früher'm Glanz erheben;
Durchbrich die traur'ge Nacht, die dich bisher umgeben!
Die Künste, welche schon sich von dir abgewandt,
Bekränzen wieder dich mit ihrer Meisterhand.
Es fraget sich Neptun in seinen tiefen Grotten,
Wohin von seinen Wellen schwanden deine Flotten.
Es winkt mit seinen Schätzen von dem schwarzen Meer
Der Handel dir, vom Nil und Indiens Häfen her.
Auf Ordnung halt' und Frieden; trachte nicht nach Kriegen,
Schiedsrichterin der Kön'ge sein, ist schön'res Siegen;
Daß du ihr Schrecken warest, brachte dir Gefahr.
Bei diesem jungen König stellt ein Held sich dar [25])
In vollem Glanz, nach dem die Schmähsucht spritzt den Geifer;
Nicht schwach ist er, doch mild, voll Geist und Eifer;
Nur liebt Vergnügen er und Neuerung zu sehr,
Im Wollustrausch selbst störet er die Welt umher.
Durch neue Federkraft und schlaugemeßne Haltung
Erhält Europa schwankend er, in Ruh' doch Spaltung.
Den Künsten strahlet Glanz aus seinem Gönnerblick;
Es gibt ihm die Natur zu jedem Amt Geschick,
Zum Bürger, Herrscher, zum Gehorchen, Commandiren;
Er ist, mein Sohn, nicht König, doch er lehrt regieren.
Umglänzt von Blitzen und der Wetterwolken Graun,
Ist Frankreichs Banner in den Lüften jetzt zu schaun;

Digitized by Google

Es steht vor ihm ein Kriegerheer, entsandt von Spanien
Und schlägt das stolze Haupt des Adlers von Germanien. —
Mein Vater, welches neue Schauspiel beut sich dort? —
Der Wechsel, sprach er, reißet Alles mit sich fort.
Anbetend zu des Höchsten Weisheit laß uns schauen!
Des mächt'gen Karl's des fünften Stamm ist abgehauen.
Es naht sich Spanien, um Kön'ge uns zu fleh'n,
Gesetz' ihm gebend wird man unsre Enkel seh'n;
Philipp .... Durch dieses Bild fühlt Heinrich sich beglücket,
Er steht voll süßer Ueberraschung da, entzücket.
Doch Ludwig sprach: O mäß'ge deine Freudigkeit!
Ach! fürchten, fürchten mußt du die Begebenheit.
Ja, einen Herrscher wird Paris Madrid einst geben,
Doch Beiden bringt's Gefahr, nach diesem Ruhm zu streben.
O Philipp! Herrscher, die ihr euren Ahn mich nennet,
O würdet ihr, du Frankreich, Spanien, nie getrennet!
Wie lange wird unsel'ge Staatskunst doch sich mühen [26]),
Daß zwischen Ländern nur der Zwietracht Flammen glühen?
Er sprach's, und alsobald sah weiter nichts der Held
Als ein Gemisch von tausend Bildern, wirr, entstellt.
Es schlossen sich vor ihm des Schicksals Tempelpforten,
Des Himmels Säulenbau war dunk'le Nacht geworden.
Mit ros'gem Antlitz stieg Auror' indeß empor
Und that im Osten auf der Sonne Strahlenthor.
In düstern Schleier hüllt die Nacht jetzt andre Räume
Und mit den Schatten floh'n die leichtbeschwingten Träume.
Der Fürst, vom Schlaf' erwacht, empfindet neuen Muth
In seinem Herzen, es durchströmt ihn Göttergluth.
Wer ihm sich nahet wird erfüllt mit Scheu und Beben,
Denn seine Stirn hat Gott mit hehrem Glanz umgeben.
So konnten, als der Rächer Israels herab
Vom Sina stieg, wo ihm der Ew'ge kund sich gab,
Die Juden, die im Staub zu seinen Füßen lagen,
Den Glanz nicht, der aus seinen Augen blitzt', ertragen.

Digitized by Google

Achter Gesang.

Inhalt.

Der Graf von Egmont kommt Mayenne und den Liguisten von Seiten des Königs von Spanien zu Hülfe. — Schlacht bei Ivry, in welcher Mayenne geschlagen und Egmont getödtet wird. — Tapferkeit und Milde Heinrich's des Großen.

Digitized by Google

Der Reichstag zu Paris, durch Spaltungen getheilet,
War jetzt von seinem aufgeblas'nen Stolz geheilet;
Vergessen hatten, schien's, die Bündner allzumal,
Aus Furcht vor Heinrich's Namen schon, die Königswahl.
Es läßt die blinde Wuth sie ungewiß stets schwanken;
Soll krönen man Mayenn'? ihn zwingen, abzudanken?
Ein schimpflicher Beschluß wird jetzt bekannt gemacht,
Durch den ihm blieb, was nie sie gaben, Rang und Macht.
Statthalter ohne Herren, König ohne Krone [1]),
Beherrscht die Seinen er, als säß' er auf dem Throne.
Ein Volk, das, wie er rühmt, er schirmet vor Gefahr,
Beut willig sich für ihn dem Kampf, dem Tode dar.
Zum Rath beruft er jetzt, von Hoffnung neu beseelet,
Die stolzen Häupter, die er als die Seinen zählet.
Die Lothringer, Nemour's [2]), la Châtre, Canillac,
Joyeuse voller Wankelmuth [3]), Saint-Paul, Brissac.
Sie kommen; Rache, Wuth und dünkelhaftes Wesen,
Verzweiflung, Hoffart ist auf ihrer Stirn zu lesen.
Einher zu schreiten schienen Ein'ge zitternd blos,
Mit schwachen Kräften, da ihr Blut im Kampfe floß.
Doch eben dieses Blut, die Wunden, diese Schlachten:
Sie waren's, die noch mehr zur Rache sie anfachten.
Sie Alle kommen, um Mayenne sich zu reih'n;
Sie schwören, seiner Rach' ihr Schwert, den Arm zu leih'n.

Digitized by Google

So wird auf Höh'n Olymps, bei Tempe's Prachtgefilden
Geschildert uns der Erdgebornen Schaar, der wilden,
Wie thürmend Berg auf Berg den Himmel sie bedroh'n
Und stürzen wollen, wahnberauscht, der Götter Thron.
Die Zwietracht theilet schnell der dichten Wolken Lagen
Und schwebt zu ihnen her auf einem lichten Wagen.
„Faßt Muth, so sprach sie, eure Stadt wird bald entsetzt;
„Zu siegen oder sterben gilt's, Franzosen, jetzt."
Aumal' erhebt, der Erste, sich bei diesen Worten;
Er läuft und sieht von fern der Spanier Cohorten:
„Dort, rief er, seht! dort ist der Beistand angelangt,
„So lang erharret und so sehnlich ach! verlangt!
„So hat denn Östreich endlich Frankreich Hülf' ertheilet!"
Dies sprach er. Auch Mayenn' ist hin zum Thor geeilet.
Das Hülfsheer zog nach jener hehren Stätte zu,
Wo unsern Kön'gen weiht der Tod der Gräber Ruh.
Das schreckliche Gewirr, durchzuckt von Waffenblitzen;
Das Gold, des Eisens Schimmer, blanker Lanzen Spitzen;
Die Helme, Harnische: vor dieses Prangens Glanz
Erbleichet auf der Flur der Sonne Strahlenkranz.
Des ganzen Volkes Schaar eilt ihnen froh entgegen
Und wünscht dem von Madrid gesandten Feldherrn Segen.
Dies war der jung' Egmont [4]), der starre Kriegesmann;
Ihn treibt der Ruhm, wie seinen armen Vater, an.
Die Mauern Brüssels sind es, denen er entstammet;
Sein Vater, von des Vaterlandes Lieb' entflammet,
Der Flamland, von den Kön'gen unterdrückt, sich bot
Zum Schirmherrn seiner Rechte, starb den Henkertod.
Es küßt', als feiler Schranz, der Sohn, ein wilder Degen,
Die Hand sogar, der einst sein Vater war erlegen;
Er wurde für sein Land ein Fluch, aus Politik,
Er half Paris, und Brüssel bracht' er Mißgeschick.
Ihn sandte Philipp, dorthin nach dem Strand der Seine,
Gleich einem Schutzgott aus, zur Hülfe für Mayenne;
Und dieser glaubte seinerseits mit ihm sofort
Des Königs Lager zu bereiten Schreck und Mord.

Voll tollen Dünkels geh'n ans Werk sie ohne Zagen.
Wie froh, o großer König, machte dich dies Wagen!
Wie sehnlich harrtest du des Augenblicks der Schlacht,
Die der Gefahr des Staats, so schien's, ein Ende macht!
Am Iton dort und an der Eure Strande lieget [5])
Ein Wonnethal, das die Natur als Schooßkind wieget.
Es raubt' ihm nichts der Krieg, wodurch es hat entzückt,
Womit Zephyr' und Flora diese Flur geschmückt,
Und während rings der Zwietracht Schrecken sich erheben,
Verbrachte ruhig hier der Hirt sein stilles Leben;
Er bot, von seiner Armuth und des Himmels Schutz
Beschirmt, so schien's, der Habgier der Soldaten Trutz,
Und unter'm Strohdach sicher vor des Krieges Wirren
Hört keinen Trommellärm er, nicht der Waffen Klirren.
Hierher jetzt rücken beide Feindesschaaren aus,
Vor ihnen schreitet weithin der Verwüstung Graus;
Des Iton's und der Eure Ströme faßt der Schrecken,
Die Hirten bebend in den Wäldern sich verstecken;
Die Weiber folgen voll Bestürzung ihrem Zug,
So Manch' ein schrei'ndes Kind auf ihrem Arme trug.
Die ihr dies Paradies bewohnet, wollt nicht wähnen,
Daß euer König trägt die Schuld von euren Thränen!
Wenn Krieg er sucht, so will er Frieden für das Land,
Und Segen strömet euch alsdann aus seiner Hand.
Er liebt, beklagt euch; enden will er eure Plage,
Er kämpft für euch an diesem schreckenvollen Tage.
Ihm gilt der Augenblick; die Reih'n entlang geschwind
Durcheilt auf feur'gem Roß er schneller als der Wind,
Das, stolz auf seine Last, den Boden muthig stampfet,
Sich nach Gefahren sehnt, von Kriegesfeuer dampfet.
An seiner Seite sah man jener Tapfern Glanz,
Geschmückt mit seinem Ruhm und seiner Lorbeern Kranz:
Aumont [6]), der für fünf Herrscher schon geführt den Degen;
Biron [7]), deß Nam' allein schon Schrecken konnt' erregen;
Sein Sohn [8]), noch Jüngling damals, voll von kühner Kraft,
Der später . . . ., doch damals war er noch tugendhaft [9]).

Hier Sully, Nangis, Crillon [10]), des Verbrechens Feinde,
Für die die Ligu' in Achtung sich und Haß vereinte;
Türenne [11]), der nachher erwarb im Schloß Sedan
Der jungen Bouillon Hand und mit ihr Macht und Rang.
Unsel'ge Macht, die schnell gar bald in Nichts zerronnen
Durch Armand [12]), als sie eben erst nur hat begonnen!
In ihrer Mitte glänzend strahlet dort Essex,
So wie in einem Park der Palme schlank Gewächs
Mit dichten Ulmen seinen hohen Wipfel einet
Und stolz sich mit dem fremden Stamm zu brüsten scheinet.
Es funkelte sein Helm im Strahlenfeuer ganz,
Das hell dem Gold' entglüht und dem Demantenglanz;
Ein theures Pfand, das ihm die hohe Herrin weihet
Und seinem Muth und seiner Lieb' als Preis verleihet.
Ehrgeiziger Essex, der du zugleich erringst
Der Kön'gin Lieb' und fremden Herrschern Hülfe bringst!
Dort weiter steh'n Trémouille [13]), Clermont, Feuquieres,
Der arme Nesle, dort der Glücksohn Lesdiguieres [14]),
Auch Ailly, welchem dieser Tag nur Unglück bringt.
Die Helden alle warten, daß der Schlachtruf klingt,
Und lesen's, um den König steh'nd, in seinen Zügen,
Daß ihre Siegeshoffnung sie nicht werde trügen.
Mayenne jetzt, voll Unruh' und voll Bangigkeit,
Vermißt in seiner Brust die früh're Tapferkeit,
Vielleicht, weil seine Sach' als ungerecht er kannte
Und glaubte, daß der Himmel ab von ihm sich wandte;
Vielleicht, daß seine Seel' ein Vorgefühl durchdringt,
Das sicher deutet, was die Zukunft Großes bringt.
Der Held indessen zeigt bei seines Kummers Schmerzen
Ein fröhliches Gesicht, gebietend seinem Herzen.
Er spornt zum Eifer sich, daß auf den Sieg schon bau'n
Die Krieger, während ihm doch fehlt das Selbstvertraun.
Doch neben ihm Egmont, von Zuversicht beseelet,
Die niemals ja der unerfahrnen Jugend fehlet,
Voll Ungeduld, zu zeigen seine Tapferkeit,
Klagt an des unentschloßnen Feldherrn Langsamkeit.

Digitized by Google

So wie den üpp'gen Weidentriften erst entronnen,
Wenn Muth er hat durch der Trompete Ton gewonnen,
Ein stolzer Renner dort in Thraziens Gefild
Voll kriegerischen Feuers, ungelehrig, wild,
Die Mähnen schüttelt, die vom prächt'gen Nacken fließen,
Und jagt, des Zügels spottend, über Flur und Wiesen:
So war Egmont zu schau'n; ein edles Feuer sprüht
Aus seiner Augen Strahl, von dem sein Busen glüht.
Er träumt von seinem Ruhme schon in diesem Kriege,
Und glaubt, daß sein Geschick gebieten wird dem Siege.
Er ahnet nicht, daß ihm, hoffärt'gen Dünkels voll,
Die Ebne Ivry's — ach! — ein Grab bereiten soll.
Es trifft mit den Liguisten Heinrich jetzt zusammen;
Des Helden Blick' und Wort der Seinen Muth entflammen:
„Franzosen seid ihr, sehet euren König hier [15])!
„Da vor uns sind die Feinde, vorwärts! folget mir!
„Habt Acht nur, wenn im dichten Kampfgewühl ihr stehet,
„Auf diesen Helmbusch, der von meinem Haupte wehet,
„Er wird voran euch schreiten auf der Ehre Pfad."
So wie die Siegeswort' er jetzt gesprochen hat,
Die in der Seinen Brust ein neues Feu'r anfachten,
Rückt vor er schnell und fleht zum großen Gott der Schlachten.
Den Führern folgend, stürzen nun zu gleicher Zeit
Der feindlichen Parteien Schaaren in den Streit.
So sieht aus Bergen man, die Herakles gespalten,
Der stürm'schen Aquilonen Flug sich jach entfalten;
Zwei Meere branden hoch aus ihrer tiefen Kluft
Und schleudern wild empor die Wogen in die Luft;
Die Erde dröhnt, der Tag entflieht, die Donner hallen,
Die Welt will, fürchtet Afrika, zusammenfallen.
Der blut'ge Stahl, gepflanzt auf die Muskete, droht,
Den Streitern zwiefach nun von allen Seiten Tod [16]).
Die Waffe, die vordem, die Menschen hinzuraffen,
Dort in Bayonne hat der Kriegesgott erschaffen —
Der Hölle Werk, — vereint in sich zu gleicher Zeit
Des Feuers und des Schwertes ganze Furchtbarkeit.

Digitized by Google

Man trifft zusammen, kämpft; Gewandtheit sammt dem Muthe,
Tumult, Geschrei und Furcht und heißer Durst nach Blute,
Die blinde Wuth, die Schmach, die den trifft, welcher flieht,
Verzweiflung, Tod durcheilt das Heer jetzt Glied für Glied.
Verwandte müssen hier durch die Verwandten enden,
Dort stirbt der Bruder fliehend von des Bruders Händen;
Der grausenhafte Strand trinkt wider Willen nur
Das unglückselge Blut, es schaudert die Natur.
Wo dort das Feld ein dichter Wald von Lanzen decket;
Wo blut'ge Bataillone liegen hingestrecket:
Da stürmte Heinrich hin, da war's, wo Bahn er brach.
Ihm folgt mit ruh'gem Blick der große Mornay nach [17]).
Er wacht, gleich einem Schutzgeist, über seine Tage,
Wie einst, in Phrygiens Gefilden, nach der Sage
Sich mischten in den Streit in menschlicher Gestalt
Die über Erd' und Himmel üben Allgewalt;
Ja, gleich den furchtbar'n Dienern Gottes selbst, des wahren,
Den Himmelsmächten, unverletzbar in Gefahren,
Die, mitten unter Sturm und Blitz und Donnerhall,
Unwandelbar, erschüttern selbst das Weltenall.
An ihn ertheilet Heinrich rasch die Schlachtbefehle,
Des Starkmuths Regungen in einer Heldenseele,
Die, ändernd schnell den Kampf, bestimmen das Geschick.
Er bringt den Commandeuren sie im Augenblick.
Der Officier empfängt sie; ihres Muthes Drange
Gebeut die Schaar und lauschet seiner Stimme Klange.
Man trennt, man schließt sich, man marschirt, getheilt in Corps;
Ein Einz'ger steht der ungeheuer'n Maschine vor.
Es fliegt Mornay zurück, bemüht, den Herrn zu decken,
Parirt so manchen Hieb, der ihn soll niederstrecken;
Doch nicht vermag der Stoiker, in Menschenblut
Und Mord zu tauchen seine Hand bei allem Muth;
Nur an des Königs Wohl ist Alles ihm gelegen,
Gezogen hat zu seinem Schutz er nur den Degen.
Mit seltnem Muth, obgleich er Kampf und Schlacht nicht liebt,

Digitized by Google

Beut Trotz dem Tod' er keck, den er doch Keinem gibt.
Es trieb Turenne's Tapferkeit, die vor Gefahren
Nicht bebet, schon zur Flucht Nemours' erschrockne Schaaren.
Entsetzen gab's und Würgen, wo Ailly sich naht,
Ailly, der dreißig Jahre lang gekämpfet hat,
Und der, als drohten jetzt des blut'gen Kriegs Gefahren,
Sich wieder jugendkräftig fühlt, in grauen Jahren.
Ein einz'ger Krieger nur hält seinen Streichen Stand,
Es ist ein Held, dem noch die Jugend Kränze wand,
Und der zuerst in diesem mörderischen Kriege
Betrat die unheilvolle Bahn der Kämpf' und Siege.
Gekostet hatt' er Hymens süße Reize blos,
Und riß sich aus der Liebe zarten Armen los;
Es däucht' ihm eine Schmach, durch Schönheit nur zu glänzen,
Drum stürmt' er in die Schlacht, mit Kriegsruhm sich zu kränzen.
Den Himmel klaget an der jungen Gattin Mund,
Verwünscht den mörderischen Kampf, der Ligue Bund.
Den theuren Gatten waffnet ihre Hand mit Beben;
Sie macht den schweren Panzer fest mit Widerstreben
Und setzt den prächt'gen Helm, mit Thränen in dem Blick,
Ihm auf die Stirn, von der ihr strahlt der Liebe Glück.
Jetzt trifft voll Kampfbegier er mit Ailly zusammen;
Von Staubeswirbeln rings umgeben und von Flammen,
Hin über Leichenhügel und Verwundete
Ein Jeder seinen wilden Renner spornete.
Sie sprengten hin auf eines blut'gen Feldes Mitte
Hervor aus ihren Reih'n im bügelfesten Ritte.
Voll Blut, mit Stahl bedeckt, in seiner Hand den Speer
Fällt wüthend Jeder über seinen Gegner her,
Daß dumpf der Boden dröhnt und ihre Lanzen splittern;
Wie wenn am glüh'nden Himmel man erblickt mit Zittern
Zwei Donnerwolken, von Verderben schwanger, stehn,
Die jetzt zusammenstoßen bei des Sturmes Wehn.
Es sprüh'n die Blitze, wenn sie graunvoll sich umfassen,
Den Donner zeugen sie, die Sterblichen erblassen.
Im weiten Sprunge schnell von ihren Rossen, droht

Digitized by Google

Das unglückſel'ge Heldenpaar ſich andern Tod,
Sie ſchwingen ſchon den fürchterlichen Pallaſch Beide.
Die Zwietracht eilt hinzu; es ſtanden ihr zur Seite
Des Krieges Dämon mit dem Tode, blutig, bleich.
Unſel'ge! hemmt den Arm, der führet Streich auf Streich!
Doch ach! das Unglück hat zu Opfern ſie erkoren;
Ein Jeder will ſein Schwert ins Herz des Andern bohren,
Ins Herz des Feindes, deſſen Namen er nicht kennt!
Es blinkt der Stahl, der ſie beſchützt, vom Hieb getrennt;
Ihr Harniſch ſprühet Funken unter ihren Schlägen;
Es ſpringt des Blutes Quell und röthet ihre Degen.
Ihr Schild nur und ihr Helm noch leiſten Widerſtand,
Sie fang'n die Streiche auf, der Tod bleibt abgewandt.
Für ſeinen Gegner, der ſo tapfern Muths gerungen,
Fühlt Jeder von Bewund'rung ſtaunend ſich durchdrungen.
Mit mörderiſchem Streiche trifft der greiſ' Ailly
Zuletzt den edlen Streiter und er ſinkt ins Knie.
Verſchloſſen ſind dem Licht fortan die Augenlieder,
Es ſtürzet neben ihm ſein Helm zur Erde nieder.
Ailly erblickt ſein Antlitz: o des Schickſals Hohn!
Er ſieht, umarmet ihn, denn ach! es iſt — ſein Sohn!
Da rann des armen Vaters Aug' in heißen Zähren,
Er wollte gegen ſich die ſchuld'gen Waffen kehren,
Man faſſet ihn und hemmet der Verzweiflung Mord;
Er eilet bebend weg von dieſem Schreckensort.
Er flucht dem ſchauderhaften Sieg' und Heldenthume,
Entſagt dem Hof, dem menſchlichen Geſchlecht, dem Ruhme;
Sich ſelber fliehend, ſtrebet er in Wüſtenei'n
Zu bergen, an des Weltalls Grenzen, ſeine Pein.
Hier, mag der Welt das Licht die Sonne wieder ſchenken,
Mag, endend ihren Lauf, ſie in das Meer ſich ſenken:
Läßt klagend wiederholen er den Wiederhall
Den Namen ſeines armen Sohnes überall.

Des todten Helden treue, junge Gattin leitet,
Von banger Ungewißheit und von Furcht begleitet,
Kaum wankend ihren Fuß zu jenem blut'gen Strand.

Digitized by Google

Hier suchte sie und in der Todten Haufen fand,
Ja fand den Gatten sie und sank vernichtet nieder;
Des Todes Schleier deckten ihre starren Glieder:
Bist du's, Geliebter? — Doch dies Wort vernahm kein Ohr,
Es rang der Schrei aus ihrer Brust sich kaum hervor.
Noch einmal öffnet sich ihr Aug'; ihr Mund noch drücket
Den letzten Kuß auf diesen Mund, der sie entzücket;
Im Arme hält den Leichnam sie, so blutig, bleich;
Sie blickt ihn zärtlich an, sie seufzt und stirbt sogleich.
O Vater, arme Gatten, ach! so zu beklagen!
O möchte dieses Schreckensbild aus jenen Tagen,
Wenn einst sie denken dieses Krieges voller Schmerz,
Mit tiefem Mitleid füllen unsrer Enkel Herz!
Es mög' in Abscheuthränen sich ihr Auge baden,
Damit die Schuld der Väter sie nicht auf sich laden.
Wer treibt jedoch in Flucht die Bündner vor sich her?
Wer ist der Held, der Gott, der brach die Gegenwehr?
Biron, der junge Held, ist's, dessen keckes Wagen
Die Reihen hat durchbrochen und zurückgeschlagen.
Aumale sieht sie flieh'n und ruft mit Zorneston:
„Zurück, ihr Feigen! steht! was laufet ihr davon?
„Ihr flieh'n, Kamraden ihr von Guisen und Mayennen?
„Ihr wollt euch Rächer Roms, Paris, der Kirche nennen?
„Auf, folgt mir! ruft zurück die alte Tapferkeit!
„Aumalen nach! gekämpft! so sieget ihr im Streit." —
Alsbald mit Hülfe von Beauveau und von Fosseuse,
Vereinet mit Saint-Paul, dem wilden, und Joyeuse,
Versammelt wieder die zerstreuten Haufen er;
Sein Blick strahlt feur'gen Muth, er zieht vor ihnen her.
Es kehrt mit ihm zurück das Glück mit flücht'gem Schritte;
Es stemmt umsonst Biron sich, in der Seinen Mitte,
Mit Felsenkraft entgegen dieser wilden Fluth;
Er sieht, wie Parabere schwimmt in seinem Blut,
Wie dort Feuquiere's Leib den Todtenhügel decket,
Clermont, Angenn' und Nesle liegen hingestrecket,
Er selbst, bedeckt mit Wunden, hält sich aufrecht kaum.

Digitized by Google

So sollst, Biron, du enden deines Lebens Traum?
Wenn du so glorreich starbst, wenn du als Held gefallen,
So mußt' in ew'gem Ruhm dein Name stets erschallen!
Alsbald bemerkt Bourbon, der Edle, die Gefahr,
Von der Biron, zu kühn im Kampf, umringet war [18]).
Er liebt' ihn, nicht wie Kön'ge, strenge Herren lieben,
Die, daß um ihre Huld man buhle, wohl belieben,
Die wähnen, harten Herzens und voll Übermuth,
Es sei durch gnäd'gen Blick bezahlt der Bürger Blut.
Es ist von edler Freundschaft Heinrich's Herz entflammet,
Der Wonne großer Seelen, die vom Himmel stammet;
Von Freundschaft, die der Herrscher Sinn mit Undank lohnt,
Da — ach, die Armen! — sie in ihnen selbst nicht wohnt. —
Das edle Feu'r, mit dem er eilt, ihm beizustehen,
Macht kräft'ger seinen Arm, sein Gang ist Sturmes Wehen.
Biron, den schon der Tod mit seiner Nacht umzieht,
Erschöpft die letzte Kraft, als er den König sieht;
Bei seiner Stimme Klang kehrt wieder ihm das Leben.
Dem Schwert Bourbon's entweichet Alles voller Beben;
Der Feinde Hand entreißt dein König dich, Biron,
Als niederschmetternd ihre Streiche Tod dir droh'n.
Du lebst; o sorge, daß dein Herz ihm treu stets bleibet!
Ein gräßliches Getös erschallt. Die Zwietracht treibet,
Indem sie wüthend hemmt des Helden tapfern Sieg,
Von neuem jetzt den Feind voll Mordbegier zum Krieg.
Sie stürmet vor ihm her; aus ihrem Höllenmunde
Ertönet der Trompete Schmettern in die Runde.
Aumalen hat der ihm bekannte Ton erregt.
So schnell als durch die Luft der Blitzstrahl sich bewegt,
Greift an den Helden er und droht nur ihm Gefahren;
Es stürzen ordnungslos auf ihn der Bündner Schaaren.
So stürmen in des Waldes Grund mit Schnelligkeit
Die kühnen Thiere, die man hält zu Jagd und Streit,
Des Menschen stolze Sklaven, die an Blut sich letzen;
Der Eber schäumet wild, den sie im Dickicht hetzen.
Sie seh'n nicht die Gefahr in ihrer blinden Wuth;

Digitized by Google

Der Hörnerklang von fern weckt ihren Kriegesmuth;
Die Höhlen, Felsen, Berge hallen ringsum wieder:
So drängten auf Bourbon des Feindes dichte Glieder.
Er kämpft, vom Glück verlassen, gegen All' allein,
Er unterliegt der Zahl, der Tod dringt auf ihn ein:
Da sendet seinem Liebling von des Himmels Höhen
Der Ahnherr Kraft, den Kampf als Sieger zu bestehen.
Er gleicht nun einem Fels, der in die Wolken hehr
Emporragt und gebeut den Stürmen und dem Meer.
Wer möcht' erzählen, wie viel Leichen, hingestrecket,
Der Eure blut'ger Strand an diesem Tag bedecket!
Des Heldenkönigs blut'ge Manen, steigt empor,
Damit ich singe, was von euch vernahm mein Ohr! —
Sein treuer Adel fliegt herbei mit Sturmeseile,
Damit des Herrn, der für ihn kämpft, Gefahr er theile;
Voraus ihm schritt die Furcht, es folgt' ihm nach der Tod,
Als seinem Grimme der verwegn' Egmont sich bot.
Der Fremdling hatte längst, getäuscht von seinem Muthe,
Gesucht den König in des Schlachtgetümmels Blute;
Und brächt' ihm sichern Tod auch die Vermessenheit
Es treibt sein Stolz ihn gegen Heinrich in den Streit.
„Heraus Bourbon! ich will, rief er, mir Ruhm erringen;
„Heraus zum Kampf! daß wir den Streit zu Ende bringen!"
Als dieses Wort er sprach, durchfuhr ein heller Blitz,
Des Schicksals Bote, schnell der Wolken hohen Sitz.
Es läßt der Schlachten Lenker seinen Donner wittern;
Der Krieger fühlet unter sich den Boden zittern.
Da wähnt Egmont, der Himmel leih' ihm seinen Schutz
Und biete, für ihn kämpfend, seinem Feinde Trutz;
Es habe die Natur durch dieses Donners Rollen
Den Ruhm des Sieges, den er hoffet, feiern wollen.
Als nun des Königs Seit' er traf mit leichtem Stoß,
Da triumphirt' er schon, daß er sein Blut vergoß.
Dem König bangte nicht, zu sehen, daß er blute [19]),
Die wachsende Gefahr bringt Zuwachs seinem Muthe;

Digitized by Google

Sein Herz schlägt freudig, daß er auf der Ehre Feld
Getroffen einen Feind, den seiner werth er hält.
Es lähmt die Wund' ihn nicht, sie macht ihn noch verwegner,
Drum stürzt Bourbon im Nu sich auf den stolzen Gegner.
Er trifft Egmont mit sich'rerm Stoß, so daß er sinkt,
Und daß sein blanker Stahl des Feindes Herzblut trinkt.
Zertreten ward in seinem Blut er von den Rossen;
Von Todesschatten war sein Auge schnell umflossen,
Und zürnend flog die Seele zu der Todten Nacht,
Wo bei des Vaters Anblick seine Reu' erwacht.
Gepries'ne Spanier ihr, so stolz sonst und vermessen,
Bei seinem Fall habt ihr den alten Ruhm vergessen!
Was Furcht sei, habt ihr jetzt gelernt zum ersten Mal!
Erstaunen, Schrecken und Verwirrung überall
Bemächtigen sich jetzt der aufgeregten Haufen;
Durchdringend Glied für Glied, sie die Armee durchlaufen.
Die Führer steh'n entsetzt, verblüfft der Krieger Heer,
Es commandirt und es gehorchet Niemand mehr.
Die Fahnen wirft man weg, man läuft, rennt Alles nieder;
Es tobt ein wilder Lärm, man drängt sich, löst die Glieder.
Die Einen fallen vor dem Sieger auf die Knie
Und, ihre Waffen streckend, fordern Fesseln sie;
Die Andern, die durch Schnelligkeit ihm sind entgangen,
Und bis zur Eure Strand' auf ihrer Flucht gelangen,
Hinab in ihre tiefe Fluth sich stürzend, flieh'n
Dem Tod' entgegen, dem sie wollten sich entzieh'n.
Die Todten, die ihn decken, hemmen seine Wellen,
Und blutig braust der Strom zurück zu seinen Quellen.
Mayenn' in dem Tumult, von keiner Furcht erfaßt,
Gebeugt zwar, aber ruhig und in sich gefaßt,
Geht festen Blicks dem widrigen Geschick entgegen
Und hoffet noch auf Sieg, erliegend seinen Schlägen.
Aumal' an seiner Seite klagt, mit Wuth im Blick,
Den Himmel an, die Spanier und das Geschick.
Verloren! rief er, laß, Mayenn', uns tapfer sterben!
Warum in blinder Wuth, sprach dieser, dich verderben?

Digitized by Google

Nein, lebe noch für die Partei, die hoch dich ehrt;
Ja, lebe! daß ihr Unglück sich zum Glücke kehrt.
Geh, sammle mit Bois-Dauphin die wen'gen Reste
Des flücht'gen Heers, das ist im Drang der Noth das Beste.
Zum Walle von Paris folgt Beid' ihr mir dann nach
Und sammelt auf dem Marsch die Bündner allgemach.
Laß muth'ger noch uns sein als Coligny, geschlagen!
Aumale weint und knirscht, als dies er ihn hört sagen.
Er grollt dem Wort, das doch zu thun er sich bequemt,
Dem Löwen ähnlich, den ein Maure hat gezähmt,
Der, schrecklich Jedem, seinem Herrn sich folgsam füget,
Und auf des Wärters Hand sein furchtbar Haupt sanft schmieget,
Ihm folgt mit grimm'gem Blick, laut brüllend ihn umkost,
Und, selbst gehorchend, gegen ihn doch scheint erbost.
Mayenn' inzwischen eilt hin nach der Hauptstadt Mauern,
Um dort zu bergen seine Schmach und zu betrauern.
Der Sieger Heinrich sah jetzt nah'n die Bündner sich,
Die, waffenlos, um Gnade baten flehentlich.
Da thaten schnell sich auf des Himmelsdomes Hallen
Und der Bourbonen Manen sah man niederwallen.
In ihrer Mitte Ludwig; aus der Wolken Zelt
Will schau'n er, wie sein Heinrich jetzo sich verhält;
Will seh'n, wie er des Sieges wol sich wird bedienen,
Und ob des Ruhmes höchsten Preis er wird verdienen.
Es blickten seine Krieger rings mit zorn'gem Sinn
Auf die, die ihrem Schwert' entgangen waren, hin.
Die Kriegsgefang'nen harrten, vor ihm aufgestellet,
Des Urtheils zitternd, welches über sie er fället.
Die wildeste Verzweiflung, Schmach und Schreck im Blick,
Der unstät irret, zeugt von ihrem Mißgeschick.
Da wandte huldreich sich Bourbon zu den Gequälten
Mit einem Blick, in dem sich Mild' und Kraft vermählten:
„Seid frei! so sprach er, mögt ihr in der Feinde Reih'n
„Nun kämpfen oder mir fortan getreu euch weih'n.
„Mayennen wählet oder mich! ihr sollt entscheiden;

Digitized by Google

„Seht zu, wer Herr zu sein verdiene von uns Beiden:
„Geht, seufzet, als der Ligue Sklaven, unter ihr!
„Gefährten eines Königs, folgt zum Siege mir!
„Nun wählt!" — Als so der König sprach, der Held des Krieges,
Auf diesem Schlachtfeld, wo ihn krönt der Kranz des Sieges:
Da sah man schnell der traurigen Gefang'nen Reih'n
Erfreut, von ihm geschlagen und besiegt zu sein.
Ihr Aug' erheitert sich, ihr Haß ist nun entschwunden;
Die Güte fesselt die, die Muth hat überwunden;
Sie folgen ihm, zu tilgen des Verbrechens Schmach,
Sich hochgeehrt als seine Krieger fühlend, nach.
Dem fernern Blutvergießen wehrt der edle Sieger,
Er beugt den trotz'gen Muth im Herzen seiner Krieger;
Der Löw' ist er nicht mehr, vom Blut der Feinde roth,
Der stürmt von Glied zu Glied' und Schrecken bringt und Tod:
Er ist ein güt'ger Gott, deß Donner jetzo schweiget,
Der Segen spendend sich nach Sturm und Wettern zeiget.
Die Stirn, auf der vorher sich Mord und Schrecken malt,
Ist jetzt von heit'rer Ruh des Friedens sanft umstrahlt,
Und denen, welchen fast das Licht war abgewendet,
Hat seine Menschlichkeit des Lebens Glück gespendet;
Er achtet, einem Vater gleich, auf ihre Noth,
Und wehret jeglicher Gefahr, die sie bedroht.

Sie, die so Lüg' als Wahrheit schnell zur Kunde bringet,
Die laufend wächst und sich auf leichtem Fittig schwinget,
Noch schneller als die Zeit durchfliegt den Ocean,
Die eilt von Pol zu Pol und füllt das Weltall an;
Dies Ungethüm, besteh'nd aus Aug' und Ohr und Munde,
Das bringt von Schmach und Ruhm der Herrscher eil'ge Kunde;
Das um sich her versammelt hat, als sein Geleit,
Furcht, Neugier, Hoffnung, Zweifel und Leichtgläubigkeit,
Vermeldete den Sieg, den Frankreichs Held errungen,
Mit Lobposaunenhall, aus seinem Mund' erklungen.
Vom Tajus zum Eridanus erscholl der Ton;
Der stolze Vatican erbebt' entsetzt davon.

Digitized by Google

Der Norden jubelte, wie er vernahm die Stimme,
Es zitterte Madrid vor Schreck, vor Trau'r und Grimme.
Unglückliches Paris! o meuterischer Bund!
Ihr Bürger, ach! getäuscht durch falscher Priester Mund,
Wie hall'n vom Angstgeschreie eure Tempel wieder!
Es sank nun euer Haupt in Staub und Asche nieder;
Und dennoch schmeichelt' ach! Mayenn' euch noch so süß!
Besiegt und doch voll Hoffnung, Herr noch von Paris,
Verbarg mit Schlauheit er, jetzt sicher vor Gefahren,
Dem Bund, der sie nur ahnt, die Schmach, die er erfahren.
Mit Muth im Unglück will er waffnen ihre Brust,
Durch Leugnen gleicht er aus, so meint er, den Verlust.
An hundert Lügen soll ihr Eifer neu erglühen;
Die Wahrheit widerlegt trotz aller seiner Mühen,
Den Trug vor seinen Augen unerbittlich hart;
Sie ging von Mund zu Mund und Aller Herz erstarrt.
Die Zwietracht knirscht und bebt und schreiet wild empöret:
Nein, nimmer duld' ich's, daß mein Werk so wird zerstöret!
Ich hab' in dieser armen Stadt mit meiner Hand
Nicht so viel Gift gestreut, entflammt nicht solchen Brand,
Nicht Ströme Bluts vergossen, meinen Bau zu kitten,
Um zuzusehn, wie sich Bourbon den Thron erstritten.
Ich weiß die Kunst, zu schwächen diesen Schrecklichen;
Den Unbesiegten kann man ja verweichlichen.
Mit seiner Riesenkraft will ich im Streit nicht liegen,
Es wird kein Andrer Heinrich, als er selbst, besiegen.
Sein Herz hat er zu fürchten; drum will ich noch heut'
Ihn schlagen mit den Waffen, die er selbst mir beut.
Sie sprach's und schwebte schnell auf ihrem blut'gen Wagen
Vom Strand der Seine jetzt empor, vom Haß getragen,
Gehüllt in Wolkennacht, vor der die Sonn' erbleicht,
Und fliegt, bis sie der Liebe Tempel hat erreicht.

Digitized by Google

Neunter Gesang.

Inhalt.

Beschreibung des Tempels der Liebe; die Zwietracht fleht ihre Macht an, Heinrich's IV. Muth zu schwächen Dieser Held wird eine Zeitlang bei Frau von Estrée, so berühmt unter dem Namen der schönen Gabriele, zurückgehalten. Mornay entreißt ihn seiner Geliebten und der König kehrt zur Armee zurück.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wo einſt Idalium blüht, auf Fluren zum Beneiden,
Wo von Europa ſich die Grenzen Aſiens ſcheiden:
Da ſteht ein alter Bau, an dem noch keine Spur
Der Zeit ſich zeiget, den gegründet die Natur [1]).
Die Kunſt hat ſpäterhin ihr ſchlichtes Werk geſchmücket,
Daß, was ſie kühn erſchuf, mehr als Natur entzücket.
Die Fluren rings umzieht der Myrthe grünes Reis,
Und nie umſtarrte ſie des Winters Froſt und Eis.
Hier ſieht man reifen ſtets und ſtets von neuem blühen
Pomonens Frucht und Flora's Blumenpracht erglühen;
Es zieht die Erde ſelbſt die reichſten Ernten auf
Und harrt nicht erſt der Menſchen Fleh'n, der Zeiten Lauf.
Hier koſtet, alſo ſcheint's, der Menſch in ſel'gem Frieden
Die Freuden alle, die den Sterblichen beſchieden
Die gütige Natur, als jung die Erde war:
Die ungeſtört'ſte Ruh' und Tage, ſonnig, klar;
Genüſſe, die des Reichthums Gaben uns bereiten,
Kurz, außer Unſchuld, alles Glück der goldnen Zeiten
Der Lieder Zauberklang durchhallt die Still' allein,
Und ihre Harmonie haucht ſanfte Schwermuth ein;
Der Jünglinge Geſang und ihrer Mädchen Reigen,
Sie feiern ihre Schmach, die Schwächen, die ſie zeigen.
Man ſieht ſie, ihre Stirn bekränzt mit Blumen, fleh'n,
Wie ſie um Gunſt die liebenden Geliebten fleh'n.

Digitized by Google

Sie drängen eifrig sich zu jenes Tempels Hallen,
Und lernen schlau die Kunst, zu locken, zu gefallen.
Die Hoffnung gibt, die Stirn umstrahlt von Heiterkeit,
Zum Liebestempel ihnen schmeichelnd das Geleit.
Halbnackt umsteh'n die Grazien des Tempels Grenze
Und regeln nach dem Takt der Lieder üpp'ge Tänze;
Die Wollust lauschet, sanft auf Rasen hingestreckt,
Des Sanges, der das Herz zu stiller Wonne weckt;
Das schweigende Geheimniß stehet stumm daneben,
Das Zauberlächeln, das gefällige Bestreben,
Der Liebe Tändeln, Sehnsucht mit verlang'nder Brust,
Noch süßer und verführender als Liebeslust.

So weckt des hohen Tempels Eingang nur Gefallen,
Doch wenn man eintritt dann in die geweihten Hallen,
Und kühn ins inn're Heiligthum den Fuß nun setzt:
Von welchem Schreckbild fühlt sich dann der Blick verletzt!
Hier sieht man reizend nicht der Freuden Schaaren schweben,
Man hört nicht mehr der Liebesklänge sanftes Beben;
Es machen Klagen, Furcht und Unvorsichtigkeit
Nebst Unlust schrecklich selbst den Ort der Fröhlichkeit.
Der finstern Eifersucht, mit bleichem Angesichte,
Folgt wankend der Verdacht mit lügendem Berichte;
Vor ihnen schreiten Haß und Rachsucht, die ihr Gift
Da ausstreu'n, wo der Dolch in ihrer Hand nicht trifft.
Die Bosheit lächelt tückisch, als sie sie erkannte,
Sie nicket freundlich zu der frechen Mörderbande.
Dann kommt die Reue, die verwünscht die wilde That,
Und seufzend ihren Thränenblick gesenket hat.

Hier ist es, hier in des abscheul'gen Hofes Mitte,
Wo auf die Freuden folgt der Schmerz mit sich'rem Schritte,
Daß Amor sich gewählt den ew'gen Aufenthalt.
Der böse Knabe, freundlich mild und grausam kalt,
Regieret mit der schwachen Hand der Welt Geschicke,
Schenkt Frieden oder Krieg mit Lächeln in dem Blicke,
Verbreitet um sich her betrüglich Wonn' und Scherz,
Beseelt das Weltenall und füllet jedes Herz.

Digitized by Google

Er saß auf prächt'gem Thron, umringt von seinen Siegen,
Und sah zu Füßen sich die höchsten Häupter liegen,
Und, stolzer, als auf Güt', auf seine Grausamkeit,
Schien mehr er über Böses, was er that, erfreut.
Jetzt macht sich plötzlich Bahn die Zwietracht, im Geleite
Der Wuth, und dränget schnell die Freuden auf die Seite;
Sie schwinget Feuerfackeln hoch in ihrer Hand,
Die Stirn bespritzt mit Blut, ihr Auge zornentbrannt:
Mein Bruder, sagte sie, wo sind die unnahbaren,
Die sich'ren Pfeile? sprich, für wen willst du sie sparen?
O wenn der Zwietracht Brand durch dich je wild gezischt
Und jemals du mein Gift mit deiner Wuth gemischt;
Wenn oft ich die Natur gestört um deinetwillen:
So eile jetzt auch meinen Rachedurst zu stillen!
Ein Siegerkönig tritt auf meiner Nattern Haupt,
Vom Ölzweig ist und Lorbeer seine Stirn umlaubt.
Die Huld, die überall ihm folgt mit sanftem Schritte,
Wird, selbst sogar in wilder Bürgerkriege Mitte,
Um seine Fahnen, die von allen Seiten weh'n,
Die Völker schaaren, die ich zwang, zu widersteh'n.
Nur einen Sieg noch und es stürzt mein Thron zusammen
Und Heinrich naht der Hauptstadt mit der Blitze Flammen.
Der Held wird kämpfen, er wird siegen und verzeih'n
Und ich mit ehr'nen Banden fest umwunden sein.
An dir nun ist's, den Strom in seinem Lauf zu hemmen,
Drum eile flugs, so hoher Thaten Quell zu dämmen!
Er seufze schmachtend, deinen Sklaven beigesellt;
Geh, zähme seinen Muth, den Tugend ihm erhält!
Gedenke nur daran, daß, ohne große Mühen,
Du den Alciden zwangst, vor Omphale zu knien.
Gab nicht Antonius, durch deinen Reiz erschlafft,
Um deinetwillen Preis der ganzen Welt Herrschaft?
Als vor August er floh hin über Meereswogen,
Hat nicht Cleopatra der Welt er vorgezogen?
Nur Heinrich's Sieg noch fehlt in deiner Siege Kranz,
Verdunkl' in seiner stolzen Hand des Lorbeers Glanz!

Digitized by Google

Umflicht sein hehres Haupt mit zarten Myrtenzweigen;
Im Arm' ihn wiegend, bring' du seinen Muth zum Schweigen.
O eile, meinen Thron zu stützen, da er wankt,
Was mich traf, trifft auch dich, mit meinem dein Reich schwankt.

So sprach das Ungethüm; es zitterten die Hallen
Entsetzt vor diesen Tönen, die es ließ erschallen.
Die Liebe lauscht, gestreckt auf Blumen, seiner Stimm'.
Und lächelt stolz, doch süß, entgegen seinem Grimm.
Indessen waffnet sie sich mit den goldnen Pfeilen,
Um durch das Azurblau des Himmelsdoms zu eilen.
Sie fliegt, umringt von Scherz und Freud' und Grazien,
Nach Frankreichs Flur auf der Zephyre Fittigen.

Mit Freuden sieht im Flug sie ihrem Blick erscheinen
Das Feld, wo Troja stand und Simois, den kleinen.
Als Amor die berühmte Stätte hat erkannt,
Da lacht er, daß er Alles hier zerstört durch Brand.
Auf jene Stadt der Wellen schaut er jetzt herunter
Mit ihren stolzen Mauern, dieses Weltenwunder;
Venedig ist's, für das Neptun Bewund'rung fühlt,
Das selbst die Fluth beherrscht, die seinen Golf durchwühlt.

Jetzt haltend, senkt sich Amor auf Sicilien nieder,
Wo Theokrit ihm und Virgil *) sang seine Lieder;
Wo ehemals, so sagt man, auf ganz neuem Pfad
Er des verliebten Alpheus Strom geleitet hat.
Hinweg darauf vom Strand der schönen Arethuse,
Entschwebend zur Provence, kommt er nach Vaucluse [2]),
Was lieblicher noch blüht, wo in der Jugendzeit
Petrarca schmachtend sang sein Lied voll Zärtlichkeit.
Er sieht Anet am Eurestrande sich erheben,
Zu dessen stolzen Bau er selbst Befehl gegeben;
Dort steh'n Dianens Namenszüge heute noch,
Die einst mit kund'ger Hand er schön verschlungen zog [3]).

*) Eine kleine historische Unrichtigkeit, die man dem Dichter zu Gute halten muß!

Digitized by Google

Ihr Grab mit Blumen, ihrem Tritt entsproßt, bestreuten,
Als sie vorüberging'n, die Grazien und die Freuden.
Zu dem Gefild Ivry's kommt Amor nun zuletzt;
Schon fort will Heinrich, er hat gröss're Pläne jetzt.
Doch für den Augenblick läßt er den Donner schweigen,
Um bei der Kurzweil selbst des Krieges Bild zu zeigen.
Mit tausend jungen Kriegern eilt er ins Gefild
Und jagt im Brachfeld auf der Wälder scheues Wild.
Es sieht ihn Amor und empfindet tück'sche Freude;
Er schärft die Pfeile, nicht entgeh'n soll ihm die Beute.
Er reget auf, was er gestillt, der Winde Weh'n,
Die Elemente sieht man kampfgerüstet steh'n.
Die Ungewitter ruft er her von allen Enden,
Es muß, auf sein Gebot, der Sturm ihm Wolken senden,
Die Regenström' ergießen aus der Lüfte Schacht
Und Bliz und Donner tragen nebst dem Graun der Nacht.
Der Nordsturm hat bereits, gehorchend dem Gebieter,
Am schwarzen Horizont entfaltet sein Gefieder;
Dem hellsten Tage folgt die grausenvollste Nacht;
Es seufzet die Natur, erkennend Amor's Macht.
Durch sumpf'ge Furchen über nasse Felder schreitet
Der König, ohne Weg, da ihn kein Führer leitet;
Da zündet Amor seiner Fackel Schimmer an
Und leuchtet ihm mit diesem Wunderlicht voran.
Allein, verlassen in des Schattenwaldes Dunkel,
Folgt Heinrich dieses falschen Leitesterns Gefunkel.
So sieht den Wand'rer man, der Weg und Steg verlor,
Dem Irrlicht folgen, das vom Boden steigt empor;
Dem Lichte, dessen tück'scher Schimmer schnell verschwindet,
Und den zum Abgrund führt, der's auf dem Wege findet.
Jüngst hatte das Geschick in diese Wildniß hier
Geführt ein' edle Sterbliche voll Reiz und Zier.
Sie harrte jetzt auf einem einsam stillen Schlosse
Des Vaters, fern vom Krieg und Toben der Geschosse.
Den Königen getreu, ergraut in Kämpfen, war
Der Greis gefolgt des großen Heinrich's Kriegerschaar.

Ihr Name war d'Estrée [4]); es hat sie ausgeschmücket
Natur mit jedem Reiz, der Aug' und Herz entzücket.
So strahlte nicht durch Schönheit an Eurotas' Strand
Das falsche Weib, das Menelaus sein genannt.
So lockend schön war nicht in Tarsus einst erschienen
Die, welche zwang der Römer Herrscher, ihr zu dienen [5]),
Und die das Volk, das dort des Cydnus Flur ernährt,
Für Venus haltend, selbst durch Weihrauchduft geehrt.
In jenes Alter trat sie, welches droht Gefahren,
Wo vor der Liebe Joch sich Niemand mag bewahren.
Ihr edelstolzes Herz, das für die Liebe schlägt,
Hat noch das Flehen keines Liebenden bewegt.
In ihrem Frühling gleicht sie einer jungen Rose,
Die ihrer Schönheit Glanz verbirgt in ihrem Schooße;
Die den verbuhlten Lüften ihres Kelches Pracht
Verschließt und erst sich öffnet, wenn die Sonne lacht.
Es rüstet Amor sich, sich bei ihr einzuschleichen
Und unter einem falschen Namen sich zu zeigen.
Er hat jetzt Fackel, Pfeil' und Köcher weggethan,
Nimmt Stimm' und Ausseh'n eines schlichten Knaben an
Und spricht: Man hat geseh'n, daß von des Flusses Strande
Mayenne's Sieger sich nach dieser Gegend wandte. —
Bei diesen Worten füllt er mit geheimer Lust,
Dem großen Helden zu gefallen, ihre Brust.
Mit höh'rer Rosengluth wird ihr Gesicht geschmücket;
Als er so schön sie sah, ward Amor selbst entzücket.
Was hofft er nicht von solches Zaubers Allgewalt!
Dem Herrscher führt' er jetzt entgegen sie alsbald.
Die schlichte Kunst, mit der er ihren Schmuck bereitet,
Wirkt so, daß Niemand von Natur sie unterscheidet.
Der blonden Locken Gold, das frei im Winde wallt,
Bedeckt des Busens jugendlich Fülle bald,
Bald öffnet's Wunderreize, die verhüllt gewesen.
Noch liebenswerther macht sie ihr bescheid'nes Wesen.
Nicht Scheu und finst'rer Ernst, die Jedem sich entzieh'n,
Vor denen Amoretten und die Schönheit flieh'n,

Digitized by Google

Nein, jene sanfte Scham der Unschuld kindlich Bangen,
Das göttlichschön die Stirne röthet und die Wangen:
Das ist's, was Achtung einflößt und die Wünsch' erregt
Und machet, daß des Siegers Herz entzückter schlägt.
Ein größ'res Wunder thut noch Amor (ohne Grenzen
Ist seine Macht); er läßt die Gegend zaub'risch glänzen.
Es sprosset aus der Erde üpp'gem Schooß das Reis
Der zart verschlung'nen Myrte schnell auf sein Geheiß
Und breitet rings sein Grün auf weit gezog'nen Beeten.
Der Fuß hat diesen Zauberschatten kaum betreten,
So fesselt ein geheimes Band ihn an den Ort;
Da ist's so schön, es klopft das Herz, man kann nicht fort.
Es suchet diesen Schatten eine Zauberquelle;
Berauscht, in langen Zügen trinken an der Stelle
Beglückte Liebende der Pflicht Vergessenheit:
Kurz, Amor zeigt sich hier in voller Herrlichkeit.
Verwandelt ist hier Alles, Alles seufzt Verlangen
Von Zaubermacht fühlt hier sich jedes Herz umfangen;
Hier athmet Alles Lieb'; auf dem Gefild' umher
Da küssen, kosen, sing'n die Vögel zärtlicher.
Der Schnitter, der schon vor dem Frühroth unverdrossen
Die goldnen Ähren mähet, die im Sommer sprossen,
Hält an und seufzt; denn voller Unruh schlägt sein Herz
Und seine Brust fühlt nie empfund'ner Sehnsucht Schmerz.
Entzückt verweilt sein Blick auf dem Gefild', er stehet
Und seufzt, es liegt vor ihm das Feld erst halbgemähet.
Der Heerden achtet nicht bei ihm die Schäferin,
Es zittert ihre Hand, die Spindel fällt ihr hin.
Wie hätte wol d'Estrée sich dieser Macht entzogen?
Sie fühlte von allmächt'gem Reiz sich angezogen;
An diesem großen Tag mit einem Helden rang,
Mit ihrem Herzen sie und mit der Liebe Drang.
Zwar flammt in Heinrich auf sein Muth und will ihn mahnen
Nicht fern zu weilen hier von seinen Siegesfahnen,
Doch fühlt er wie von Geistermacht sich fest gebannt,

Digitized by Google

So daß er seine früh're Kraft nicht wieder fand;
Sie war von ihm gewichen und sein Herz nur hörte
D'Estrée, sie liebt' allein, sie kannte der Bethörte.
Verwundert harr'n indeß die Heereshäupter, fern
Von ihm, und forschen ängstlich rings nach ihrem Herrn.
Sie zittern für sein Leben; Keiner würd' es glauben,
Daß diese Augenblick' ihm droh'n, den Ruhm zu rauben.
Man sucht umsonst nach ihm; der Krieger steht verzagt,
Er scheint besiegt, er, der mit ihm sonst Alles wagt.
Doch Frankreichs güt'ger Schutzgeist sorget, daß nicht lange
Das Heer um seinen fernen Heldenführer bange;
Im schnellen Fluge schwebt er durch des Himmels Luft,
Da Ludwig, seinen Sohn zu schirmen, ihn jetzt ruft.
Als dieser hat das trau'rge Erdenthal erreichet,
Da sucht er rings, ob nicht ein Weiser sich ihm zeiget.
Er sucht ihn nicht an jenen Örtern, die geweiht
Dem stillen Grübeln sind, wo man sich abkastei't;
Er eilte nach Ivry, wo zügellose Krieger
Durch wüstes Treiben sich verkündeten als Sieger:
Zum Lager, wo der Calviniſten Fahnen weh'n,
Flog Frankreichs güt'ger Genius, dort blieb er steh'n.
Mornay trifft seine Wahl, um damit anzudeuten,
Daß hinreicht oft Vernunft, um Alles wohl zu leiten;
Wie Marc-Aurel und Plato einst, die Heiden, schon
Sie hat geführt, zu aller Christen Schmach und Hohn.
Mornay, ein kluger Freund und strenger Feind der Lügen,
Verstand es, zu gefall'n und Fehler doch zu rügen;
Er lehrte durch die That noch mehr als durch sein Wort,
In Lieb' umfing nur Tugend er, sie war sein Hort.
Beschäft'gung sucht' er auf und floh der Freuden Mitte;
Am Rand des Abgrunds eilt' er hin mit sich'rem Schritte.
Es hatte Hofluft nie, vom Gifthauch angesteckt,
Die strenge Reinheit seines Herzens noch befleckt.
So strömen, schöne Arethuse, deine stillen
Gewässer, Amphitritens wilden Schooß zu füllen;

Dem glänzenden Krystall an Klarheit gleichen sie,
Des Meeres salz'ge Fluth trübt ihren Schimmer nie.
Die Weisheit führt den wackeren Mornay, er eilet
Zu jenem Orte, wo voll träger Ruhe weilet
Der Siegesheld und dort im Arm der Wollust liegt,
Die so in ihm selbst über Frankreichs Schicksal siegt.
Es herrschet unumschränkt die Lieb' in seinem Herzen
Und lässet für ihr Glück ihn seinen Ruhm verscherzen;
Es füllten aus und theilten sich in seine Zeit
Die Freuden, die ein Raub sind der Vergänglichkeit.
In ihrer Mitte steht Cupido zornerbleichet,
Als neben Mornay sich die ernste Weisheit zeiget.
Ein rächendes Geschoß nach dieses Kriegers Brust
Entsendet er; es soll ihn reizen Sinnenlust.
Doch mag er zürnen, mag er Freuden für ihn schaffen,
Es prallen seine Pfeile stumpf von Mornay's Waffen.
Bis ganz allein er trifft den König, wartet er
Und schauet grollend auf der Gegend Reiz umher.
Im Grund des Parks, am Ufer einer klaren Quelle,
Ist unter Myrtenstreichen die geheime Stelle,
Wo ihren Reiz d'Estrée dem Buhlen ganz enthüllt,
Und ihr' Umarmung ihn mit Liebesgluth erfüllt.
Hier tauschen ungestört sie süße Blick' und Reden
Und Wonnethränen sind's, die in ihr Auge treten,
Nur Thränen, die den Liebenden ihr Glück entlockt;
Sie fühlten jenen Rausch, bei dem der Pulsschlag stockt;
Entzücken, Raserei, zu der die Liebe treibet,
Die sie allein empfindet und allein beschreibet.
Die Freuden, die sich wiegen in der Ruhe Schooß,
Und Amoretten machen Heinrich waffenlos.
Der Eine nimmt den Küraß, noch von Blut beflecket,
Ein Andrer seinen Degen, der die Feinde schrecket,
Und lacht, indem mit seiner schwachen Hand er hält
Den Stahl, der stützt den Thron und zittern macht die Welt.
Die Zwietracht sieht's von weitem höhnisch, daß zur
Beute

Der eignen Schwäch' er ward, und brüllt vor häm'scher Freude.
Sie reget ihre stolze Kraft; in eil'gem Lauf
Stürmt fort sie jetzt und weckt der Ligue Nattern auf,
Und während nun Bourbon in süßen Träumen schwebet,
Hat seiner Feinde Wuth von neuem sie belebet.

Im Park zuletzt, wo Weichlichkeit Gefahr ihm droht,
Erblickt der Held Mornay, er sieht ihn und wird roth.
Ein Jeder scheut's im Still'n, dem Andern sich zu zeigen.
Der Weis', indem er naht, bewahrt ein tiefes Schweigen;
Doch dieses Schweigen selbst, der Blick, der erdwärts schaut,
Sind deutlich seinem Herrn, sie sprechen nur zu laut.
In seinem ernsten Mienen, die so traurig blieben,
Las Heinrich seine Schwachheit, seine Schmach geschrieben.
Den Zeugen seiner Schuld erträgt nicht Jedermann,
Auch kam bei einem Andern Mornay schlimm wol an;
Doch Heinrich sprach: es wird auf dich mein Zorn nie fallen;
Wer meine Pflicht mich lehrt, kann nur mir wohlgefallen.
Komm, würdig deiner ist noch deines Königs Herz;
Du gibst mich mir zurück, jetzt weg mit Spiel und Scherz!
Mir kehrt der Muth zurück, den Liebe mir entwandte,
Darum laß mich entflieh'n der trägen Ruh und Schande;
Entflieh'n dem traur'gen Ort, nach dem mein Herz zurück
Voll Sehnsucht schaut und der genoß'nen Liebe Glück.
Mein schönster Sieg sei nun, mich selber zu bezwingen;
Im Arm des Ruhmes will ich gegen Liebe ringen.
Bedroh'n von neuem soll Paris des Krieges Wuth,
Vertilgen meine Schmach will ich durch span'sches Blut.

Dies edle Wort gab kund Mornay schnell den Gebieter.
Dein wahres Bild, so sprach er, zeiget sich mir wieder;
Du schirmest Frankreich, welches bittend vor dir liegt;
Bist deines Herzens König, der sich selbst besiegt.
Ein neuer Kranz des Ruhms ist's, den dir Liebe windet;
Wohl dem, der sie nicht kennt! Preis, wer sie überwindet!

Er sprach's. Der König macht zur Reise sich bereit.
Bei'm Abschied welch' ein Schmerz und welche Zärtlichkeit!
Im Herzen deren Bild, die fliehend er verehret,

Digitized by Google

Entfließt ihm Thrän' auf Thrän', obgleich er ihnen wehret.
Hier hält die Lieb' ihn fest, es winkt Mornay ihm dort;
Er geht, jetzt kehrt er um; verzweifelt eilt er fort;
Ist fort! Da sieht d'Estrée ohnmächtig man erbleichen,
Sie lieget regungslos und gibt kein Lebenszeichen.
Ihr schönes Auge wird mit dunkler Nacht umhüllt
Und Amor schreit, als er dies sieht, von Angst erfüllt.
Entsetzt befürchtet er, daß Todesnacht für immer
Entrissen seinem Reiche dieser Schönheit Schimmer;
Daß dieser Augen Strahl nie feurig mehr entglimmt,
Der solchen Brand noch anzuzünden war bestimmt.
Er schließt in seinen Arm sie und es öffnet wieder
Die Hold' auf seinen Ruf die matten Augenlieder;
Doch fraget sie umsonst: Geliebter, wo bist du?
Ihr Auge sucht ihn rings und schließet sich im Nu.
Der Liebesgott, in Thränen fließend, steht daneben
Und weckt sie zärtlich wieder zum verhaßten Leben.
Er flüstert sanft ihr zu, daß Hoffnung ihr noch lacht,
Und lindert so den Schmerz, den er ihr selbst gebracht.
Mornay inzwischen, dessen Strenge nichts beweget,
Zog fort den Herrn, in dem sich Liebe mächtig reget.
Es leiten Kraft und Tugend sie auf ihrer Bahn,
Der Ruhm schwebt ihnen mit dem Lorbeerkranz voran.
Ergrimmt, daß jetzt die Pflicht sich gegen sie ermannte,
Verbirgt fern von Anet die Liebe Zorn und Schande.

Digitized by Google

Zehnter Gesang.

Inhalt.

Rückkehr des Königs zu seiner Armee; er beginnt die Belagerung. — Zweikampf zwischen dem Vicomte von Türenne und dem Ritter von Aumale. — Furchtbare Hungersnoth, welche die Stadt bedrängt; der König ernährt selbst die Belagerten. Der Himmel belohnt endlich seine Tugenden; die Wahrheit erleuchtet ihn; Paris öffnet ihm seine Thore und der Krieg ist zu Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Zeit, die träge ſo der Held in Liebe ſiechte,
Gab wieder ſeine Kraft dem Feind, den er beſiegte.
Mayenne rüſtet ſich zu neuer Thaten Lauf,
Dem Volke geht ein goldner Strahl der Hoffnung auf.
Die Hoffnung täuſchte ſie; Bourbon, den nichts bezwinget,
Stürmt eilig jetzt heran, daß er die Stadt erringet.
Entſetzt ſah ſeine Fahnen wieder rings ſie weh'n,
Zum zweiten Mal vor ihrem Wall den Helden ſteh'n;
Vor dieſem Wall, den ſeine Blitze noch umſchimmern,
Und den er nicht verwandeln wollt' in Schutt und Trümmern.
Da wandte Frankreichs Schutzgeiſt gnädig die Gefahr
Und hielt den Arm, der hoch zum Streich erhoben war.
Schon jauchzte laut des Königs Lager auf vor Freude
Und gier'gen Blickes ſah es hin auf ſeine Beute.
Die Ligue, die dies mit gerechter Furcht gewahrt,
War wieder um den ſchlau'n Mayenne treu geſchaart.
Voll Uebermuth, mit kecker Red' im Munde, nahte
Dem Kreiſe ſich Aumal', ein Feind von feigem Rathe:
„Noch nicht hat zu verkriechen uns die Furcht gelehrt;
„Da ſteht der Feind, darum die Stirn ihm zugekehrt!
„Auf! fallt mit Wuth, die Sieg erkämpft, ihm in die Flanken!
„Ich kenne ja das feur'ge Ungeſtüm der Franken:
„Es ſinkt ihr Muth, ſobald ein Wall vor ihnen liegt;
„Franzoſen, die man angreift, ſind ſchon halb beſiegt.

Digitized by Google

„In Schlachten half gar oft Verzweiflung Sieg erringen;
„Die Mauern nicht, wir selbst nur müssen Heil uns bringen.
„Zum Feld des Mars hinaus, ihr Helden, eilt zumal!
„Ihr Völker, hört's! es sind die Führer euer Wall."
Er sprach's. Die Bündner schienen sich im Still'n zu sagen,
Daß eitel Tollkühnheit doch sei so keckes Wagen.
Vor Scham erröthet er; auf ihrem Angesicht
Las knirschend er nur bleiche Furcht; sie wollten nicht! —
„Ihr wollt, so fuhr er fort, zu folgen mir nicht wagen?
„Franzosen, solche Schande kann ich nicht ertragen.
„Ihr bebt; so will allein ich die Gefahr besteh'n,
„Ich will euch siegen lehren oder untergeh'n."
Es thut sich auf vor ihm alsbald des Thores Pforte,
Hier lässet er, die ihn umgibt, des Volks Escorte,
Und schreitet vor. Des Kampfes Bot', ein Herold, geht
Voran ihm, bis er vor des Königs Lager steht,
Und ruft mit lauter Stimme: „Wen nach Heldenthume
„Gelüstet, komm' und kämpfe hier zu seinem Ruhme!
„Aumal' erwartet ihn; ihr Feinde, kommt heraus!"
Die Ritter hören's; Jeder will in diesem Strauß,
Voll edlen Eifers, mit Aumale sich versuchen
Und eilt, um diese Gunst den König zu ersuchen.
Obgleich er Jeden nun des Ruhmes würdig weiß,
Erhält der tapfere Türenne doch den Preis;
In seine Hände legt der König Frankreichs Ehre.
„Auf, sprach er, gib dem Übermüth'gen eine Lehre!
„Geh hin, für König, Vaterland und dich zum Streit,
„Zu dem dein König hier dir seine Waffen beut."
Mit diesen Worten reicht der Held ihm seinen Degen.
„Nicht falsche Hoffnung sollst du, großer König hegen,
— So spricht Türenn' und sinkt aufs Knie vor seinem Herrn, —
„Ich schwör's bei diesem Schwert, bei deines Ruhmes Stern!"
Er spricht es; ihn umarmt der König; doch nun eilte
Er nach dem Kampfplatz hin, wo schon Aumale weilte

Digitized by Google

Und eifrig schaut', ob sich kein Gegner sehen ließ. —
Hin nach den Wällen strömt das Volk jetzt aus Paris;
Die Krieger Heinrich's steh'n, den König in der Mitte;
Gerichtet sind die Augen auf der Kämpfer Schritte.
Weil Jedes Heil auf Einem von den Beiden ruht,
Befeuert er durch Hand und Mund auch seinen Muth.
Am Himmel sah indeß man Wolkensäulen steigen,
Die Sturm und Ungewitter schienen anzuzeigen.
Sie öffnen plötzlich jetzt den schwarzen Feuerschlund
Und speien Höllenungeheu'r aus ihrem Mund.
Der grause Fanatismus; Zwietracht, voller Tücke;
Die schwarze Politik, voll Falsch, mit schiefem Blicke;
Der Schlachtendämon, der die Wuth des Streits entflammt:
Der Ligue blutbefleckte Götter insgesammt
Enteilen nach dem Wall, wo sie vereint dann stehen,
Als Helfer mit Aumalen in den Kampf zu gehen.
Zu gleicher Zeit vom hohen Himmel steigt jedoch
Ein Engel, der einher des Äthers Bahnen zog.
Es kränzen Strahlen ihn, er ist von Licht umgeben;
Auf feu'rgen Flügeln sieht man ihn die Luft durchschweben.
Weit hinter ihm zurück im hellen Westen zieht
Ihm nach des Glanzes Schimmer, welcher ihn umglüht.
In seiner Linken winkt das frohe Trosteszeichen
Des holden Friedens von des Ölbaums heil'gen Zweigen,
Und in der Rechten blitzet Gottes Rachesschwert,
Das Schwert, womit der Würgeengel sich bewehrt,
Als eines frechen Stammes Erstgebornen drohte
Der Ewige mit dem, der Alle würgt, dem Tode.
Als dieses Schwert der Hölle Ungeheuer sah'n,
Da starrten sie wie todt, da war's um sie gethan.
Es setzt sie eine Macht, die nichts besiegt, in Schrecken;
Es muß die unbeugsame Schaar die Waffen strecken.
So sank einst Dagon, er, der Asdod's Götze war,
Von dem, mit Menschenblut besudelten, Altar,
Als man des Weltalls Gott in seinen Tempel stellte
Und ihm entgegen strahlt der Glanz vom Bundeszelte.

Digitized by Google

Voll Spannung schaut auf diesem großen Kampf zugleich
Paris, Heer, König, Himmel, Höllenreich.
Jetzt sind die Krieger auf dem Kampfplatz beid' erschienen;
Es thun durch Heinrich sich die Schranken auf vor ihnen.
Mit eines Schildes Last ist nicht ihr Arm bedeckt,
Nicht unter Eisenrüstung ist ihr Leib versteckt,
Der alten Ritter Schutz im Kampf, ihr Ehrenzeichen,
Von Glanz umschimmert, undurchdringlich allen Streichen:
Es sind die beiden Helden alles Wehrprunks baar,
Der länger macht den Kampf und kleiner die Gefahr;
Die Wacker'n führen nur zu ihrem Schutz den Degen
Und treten frank und frei einander sich entgegen.
„Du, Gott, o richte meines Königs Sache aus,"
So sprach Türenne, „steh mir bei in diesem Strauß!
„Wen deine Hand nicht schirmt, dem kann sein Muth nichts nützen;
„Gering ist meine Kraft; du, du mußt mich beschützen."
Aumal' erwiedert: „Ich vertraue meiner Kraft;
„Nur sie ist's, die in Streit und Kampf den Sieg verschafft.
„Um Gottes Beistand fleht der feige Wicht vergebens,
„Er schauet ruhig drein, und harret unsres Strebens.
„Der Sieg ist's, der zur besten Jedes Sache macht;
„Denn Starkmuth ist allein der wahre Gott der Schlacht."
So sprach er, und mit trotz'gem Übermuthe schauet
Den Feind er, der bescheiden nur auf's Schicksal bauet.
Doch die Trompete ruft, drum steh'n sie schnell bereit,
Auf Tod und Leben jetzt zu kämpfen ihren Streit.
Was jemals Tapferkeit war fähig zu erreichen;
Was Eifer und Geschick ersann an kühnen Streichen:
Das ward in diesem Kampf von Beiden ausgeführt;
Es blitzten hundert Hieb' und wurden abparirt.
Der Eine stürmt voll Wuth dem Anderen entgegen,
Doch der entgeht mit leichter Wendung seinen Schlägen;
Bald scheint's, als wollten Beide sie sich packen gar;
Man schaut mit Freud' und Graun die wachsende Gefahr.
Wie lauernd sie bald steh'n! wie sie mit Vorsicht weichen!

Sich nahe treten, halten, messen, sich erreichen!
Der Stahl, der schimmernd blinkt, geschwungen mit Geschick,
Zielt trügerischen Hieb und täuscht des Auges Blick.
So sieht der Sonne glänzendes Gestirn man brechen
Den Flammenstrahl in des Gewässers Silberflächen,
Der, wieder auf verschiednen Wogen noch zertheilt,
Vom wäß'rigen Krystall empor zum Luftraum eilt.
Ein Jeder glaubt, und mag kaum seinen Augen trauen,
So Fall als Sieg der beiden Kämpfer stets zu schauen.
Aumale zeigt mehr feur'ge Kraft und wilden Grimm,
Türenne mehr Gewandtheit, wen'ger Ungestüm;
Herr aller seiner Sinne, nicht der Wuth verfallen,
Ermüdet er den tollen Gegner nach Gefallen.
Aumal' erschöpft vergeblich alle seine Kraft,
Es hilft ihm nichts sein Muth, es ist sein Arm' erschlafft.
Türenne hat bald seine Schwäch' ihm abgemerket,
Er drängt ihn, setzt ihm zu und kämpft, wie neu gestärket,
Bis in des Gegners Seite dringt sein Todesstreich.
Aumale wälzt in seinem Blute sich sogleich;
Er fällt und alle Höllenungeheuer ächzen,
Die Luft durchheulet dieser Klagetöne Krächzen:
„Nun ist der Ligue Thron gestürzt in Schutt und Graus;
„Du siegst, Bourbon, mit unsrer Herrschaft ist es aus."
Ein Wehgeschrei erhebt des ganzen Volkes Stimme;
Aumale, machtlos, drohet noch in seinem Grimme
Türennen; doch er liegt, hin in den Staub gestreckt;
Entfall'n ist seiner Hand das Schwert, das Furcht erweckt.
Er will noch sprechen; doch der Stimme Laut' ersticken,
Nur gröb're Wildheit gibt die Schmach den starren Blicken.
Er rafft sich auf und sinkt zurück; noch einmal schaut
Er auf Paris, bis ihn die Todesnacht umgraut.
Unglücklicher Mayenne, ach! du sah'st ihn sterben!
Du sahest ihn und bebtest, weil auch dein Verderben
Dein Geist in diesem Augenblick dich ahnen ließ.

Jetzt trugen Krieger zu den Mauern von Paris
Zurück den todten Helden mit langsamen Schritten [1]).

Digitized by Google

Des Trauerzuges blut'ges Schauspiel geht immitten
Des ganz betäubten Volkes, das, mit irrem Sinn
Und zitternd, schaut auf den entstellten Leichnam hin,
Auf diesen offnen Mund, die Stirn mit Blut beflecket,
Auf dies gesenkte Haupt, das schmutz'ger Staub bedecket,
Dies Auge, welches jetzt des Todes Graun umfloß.
Man hörte kein Geschrei, und keine Thräne floß;
Es machten Mitleid, Schmach und Furcht das Volk verzagen;
Es schluchzte schmerzvoll nicht, es hemmte seine Klagen;
Man schweigt und zittert, doch es mehret alsobald
Den Schrecken ein Getös, das durch dies Schweigen hallt.
Der Feinde Schlachtruf tönt, der bis zum Himmel dringet;
Es hat das ganze Heer den König dicht umringet
Und fordert Sturm; doch Ludwig auf dem Sternenthron
Der Frankreich mächtig schützt und seinen Enkelsohn,
Weiß Heinrich's wilden Muth in Schranken jetzt zu halten.
So hält der Unsichtbare der Natur Gewalten,
Er hemmt den Nordsturm, welcher durch die Lüfte saust,
Und setzet einen Damm dem Meer, das wogend braust;
Er gründet Städt' und stürzet ihre Mauern wieder;
Er ist der Menschen Herzen göttlicher Gebieter.
So wie der Himmel hemmet Heinrich's Thatenmuth,
So zügelt dieser seiner Krieger Zorn und Wuth.
Er fühlt zum undankbaren Vaterland nur Liebe
Und wünscht, daß forthin fern Parteienwuth ihm bliebe.
Die haßten ihn, für die sein Herz in Liebe schwoll;
Sie sannen ihm Verderben, er will ihnen wohl.
O wenn's doch seiner Huld, die Wuth zu still'n, gelänge,
Um Gnad' ihn anzufleh'n die Frevler sie doch zwänge!
Vernichten kann er sie und schließet nur sie ein;
Er läßet ihnen Zeit, den Wahnsinn zu bereu'n,
Und hofft, daß ohne Sturm und Kampf und Kriegesschrecken
Der Hunger schon, vor dem man muß die Waffen strecken [2]),
Dies schwache Volk besiegen wird ganz mühelos,
Das stets geschwelget in des Überflusses Schooß,
Und das, wenn Noth es drängt, gewiß sich fügsam zeiget

Und seine Knie, um Schonung flehend, vor ihm beuget.
Doch blinder Glaubenseifer, der nie weichen will,
Lehrt Alles wagen; jede Noth erträgt er still.
Den Meut'rern, weil des Königs Rächerarm nicht nahte,
Erschien als Schwäche nur des milden Herrschers Gnade.
Die Schonung macht sie keck; vergessen haben schon
Des Siegers Heldenmuth sie, trotzen ihm voll Hohn,
So daß der trägen Rache sie zu spotten wagen.
Doch als der Seine Wellen, die in Banden lagen,
Nicht ferner schafften zu der ungeheuren Stadt
Den Zoll der Ernten, die das Land getragen hat;
Als bleich und wild den Hunger man in ihrer Mitte
Erblickt' und hinter ihm den Tod mit schnellem Schritte:
Da hörte ringsum man nur Angstgestöhn und Schrei'n;
Da schloß die stolze Stadt Unglückliche nur ein,
Die jetzt mit matter Stimm' und Händen, welche beben,
Vergeblich ach! um Nothdurft flehen für ihr Leben.
Der Reich' auch litt gar bald, trotz Allem, was er bot,
Immitten seiner Schätze selber Hungersnoth.
Man sah nichts mehr von Lustbarkeiten, Festen, Tänzen,
Wo Myrt' und Rose duftig jedes Haupt umkränzen;
Wo im Genuß man schwelgt und nie ein Ziel sich steckt,
Und delicate Speisen, Malvasier und Sekt
In goldnen Sälen, wo die Üppigkeit sich spreizet,
Des wähligen Geschmackes trägen Gaumen reizet.
Der wüsten Schwelger Schaaren schauet man entsetzt,
Wie bleich, entstellt, mit todesmattem Blick sie jetzt
Im Schooß des Reichthums selbst vor Elend doch verschmachten
Und ihr unnützes Gold verwünschen und verachten.
Der Greis, den vor Zeit der Hunger tödtet schon,
Sieht hülflos in der Wiege enden seinen Sohn;
Hier stirbt ein ganzes Haus, der Hungerswuth zum Raube;
Dort weiter wälzen sich Unglückliche im Staube.
Sie kämpfen noch, indem sie schon der Tod besiegt,
Um Reste schlechter Nahrung, die im Kothe liegt.
O Schande der Natur! Hinab in Gräber steigen

Die ausgehungerten Gespenster zu den Leichen
Und holen von der Todten moderndem Gebein
Sich Speis', als wäre sie wie nährend Brot so rein;
Was thut das Elend nicht, den Tod sich abzuwehren!
Man sah sie von der Väter Asche sich ernähren [3]).
Ein solches Schaudermahl beschleunigt' ihren Tod,
Die letzte Nahrung war's, die hier sich ihnen bot.
Die Pfaffen, die vom Fanatismus nichts kann heilen,
Die, weit entfernt, die allgemeine Noth zu theilen,
Für sich als Väter sorgten, jeder Sorge baar:
Sie pflegten ihren Leib, es schützt sie der Altar — [4]),
O welche Langmuth übte Gott, den sie entehren! —
Und mühten sich, des Volks Halsstarrigkeit zu mehren.
Den Einen, deren Auge schon im Tode bricht,
Zeigt ihre güt'ge Hand des Himmels sel'ges Licht;
Die Andern wollen sie, begeisterte Propheten,
Daß bald der Blitz den Ketzer treffen wird, bereden;
Es werde bald Paris zahlreiche Hülfe nah'n,
Des Himmels Manna würden sie zur Speis' empfah'n.
Auf solcher Lockung nichtige Verheißung hören
Die unglückselig'gen Bürger, leicht — ach! — zu bethören.
Die Pfaffen locken und die Sechszehn drohen gar,
So bot ergeben, still das Volk dem Tod sich dar;
O glücklich der, dem dieses Loos zu Theil geworden!
Die Stadt war angefüllt mit fremder Krieger Horden,
Mit Tigern, denen Unterhalt sie willig bot,
Noch schrecklicher als Tod, als Krieg und Hungersnoth.
Die Einen stammten her aus Flamlands reichen Triften,
Die Andern aus Helvetiens rauhen Bergesklüften,
Barbaren, die sich einzig nur auf Krieg versteh'n [5]),
Die in den Tod für den, der sie erkauft hat, geh'n.
Der greul'gen Wüth'rige habgierige Cohorten
Bestürmen jetzt die Häuser, sprengen ihre Pforten
Und droh'n erschrocknen Bürgern tausendfachen Mord.
Unnützes Gold nicht ist der Plünd'rer Loosungswort;
Mit frecher Hand nicht reißen wollen ohn' Erbarmen

Digitized by Google

Ein armes Mädchen sie aus seiner Mutter Armen:
Der Hunger, der in ihren Eingeweiden wühlt,
Bewirkt, daß Keiner mehr für etwas Andres fühlt;
Ein reicher Fund für sie ist nur ein wenig Essen,
Deshalb durchstören roh sie Alles und vermessen.
Kein Mittel gab es mehr, nicht Marter, Qual und Schreck,
Was nicht ersonnen ihre Wuth zu diesem Zweck.

Ein Weib (o großer Gott, warum muß ich berichten [6])
Den späten Enkeln doch so schreckliche Geschichten!)
Ein Weib sah sich von einer so entmenschten Schaar
Beraubt des wen'gen Brotes, das ihr letztes war.
Ihr einz'ges Gut, das noch das Schicksal ihr gelassen,
Ihr Kind, wird nun, wie sie, der Hungertod erfassen:
Da naht mit einem Messer sie, von Wuth entbrannt,
Dem Söhnchen, das nach ihr in Unschuld streckt die Hand.
Des Kindes Jammer, seine Schönheit, seine Stimme
Entlockt der Mutter Thränen, trotz dem innern Grimme;
Sie wendet sich zu ihm und voll Bestürzung ruht
Ihr Blick auf ihm mit Liebe, Kummer, Mitleid, Wuth.
Schon dreimal sank die Hand, die sie zum Streich erhebet;
Da siegt zuletzt die Wuth und ihre Stimme bebet,
Indem auf ihrer Ehe Frucht sie rief den Fluch:
„Geliebtes, armes Kind, das ich im Schooße trug,"
So sprach sie, — „du empfingst umsonst von mir das Leben,
„Bald würden Hunger doch und Mord den Tod dir geben.
„Jedoch wozu auch leben? daß du elend einst
„Umherirrst in Paris, auf seinen Trümmern weinst?
„Drum gib der Mutter, eh' dich Sorg und Noth umfangen,
„Das Blut, das Leben, das du hast von ihr empfangen;
„Mein unglückse'ger Leib soll deine Gruft auch sein,
„So kann Paris doch über neuen Frevel schrei'n."
In irrer Wuth hat kaum geendet sie die Worte,
So hebt verzweifelt sie die Hand zum Sohnesmorde,
Daß schnell des Kindes Brust der harte Stahl durchfährt.
Den blut'gen Leichnam trägt sie dann zu ihrem Heerd,

Digitized by Google

Wo sie mit gier'ger Hast, von Hungerqual verleitet,
Mit eigner Hand dies schauderhafte Mahl bereitet.
Der wilden Krieger Troß war jetzo wieder da,
Der Hunger zeigt den Ort, der dies Verbrechen sah.
Ihr jubelndes Geschrei ist gleich der wilden Freude
Des Löwen und des Bärs, der stürzt auf seine Beute.
Sie stürmen um die Wette wild heran und keck;
Die Thür wird aufgesprengt. Welch' Staunen! welcher Schreck!
Bei einem Leichnam, der im Blute schwimmet, sehen
Ein Weib mit scheuem Blick und blutbespritzt sie stehen.
„Es ist mein eigner Sohn, ja ja, ihr Wüthriche!
„Und ihr seid schuld, daß meine Hand ihn mordete.
„Jetzt möget ihr die Mutter sammt dem Sohne fressen!
„Ihr scheut euch, der Natur, wie ich, ganz zu vergessen?
„Was bebt bei meinem Anblick ihr, zu Eis erstarrt?
„Ihr Tiger, solche Feste sind für euch gespart!"
Dem Wort des Wahnsinns, welches ihre Wuth gesprochen,
Folgt schnell ein Dolch, mit dem sie sich das Herz durchstochen.
Entsetzt von diesem Schauspiel und vor Schrecken bleich
Verlassen diesen Ort die Ungeheu'r sogleich.
Auch nur zurück zu schau'n dünkt ihnen nicht geheuer;
Sie fürchten schon, es fall' auf sie des Himmels Feuer.
Das Volk, das vor dem Loos erbebt, das es bedroht,
Erhob zu Gott die Händ' und fleht' um seinen Tod.
Die Mähr ward in des Königs Lager selbst verkündet;
Da wurde seine Brust von Mitleid schnell entzündet;
Er weinet um sein ungetreues Volk vor Schmerz.
„Mein Gott, so rief er, der du kennst der Menschen Herz,
„Du weißt mein Walten, siehest, was ich mag verrichten;
„Du, du wirst meinen Streit mit den Liguisten schlichten.
„Mein Herz ist rein von Schuld, dies ist ja dir bekannt,
„Du weißt, ich bot den Meut'rern oft die Friedenshand.
„Du rechnest mir nicht zu ihr Unglück, ihr Verbrechen;
„Mayenne mag in Blut sich baden und sich rächen. —
„Das ganze Unheil schrieb' er, wenn's ihm so beliebt,
„Nur auf die Noth, der ein Tyrann die Schuld gern gibt;

„Er häuf' auf die verführten Bürger nur Beschwerden:
„Ihr Feind ist er und ich, ich soll ihr Vater werden.
„Ich bin's! Drum will ich jetzt auch ihr Versorger sein
„Und aus der gier'gen Wölfe Rachen sie befrei'n.
„Und bot' ich Waffen dar, dem Volk, das ich verschone;
„Ja, kostete mir seine Rettung selbst die Krone:
„Es leb', ich will's, gleich viel um welchen Preis es sei!
„Von wahren Feinden mach' ich's, ihm zum Trotze, frei.
„Und kostete das Mitleid mir mein Reich und Habe,
„So soll man mind'stens lesen einst auf meinem Grabe:
„So einen edlen Feind als Heinrich gab es nie,
„Die Seinen retten wollt' er, nicht beherrschen sie."

So spricht er, und zur Stund' er der Armee gebietet [3]),
Zu nahen still der Stadt, in der der Hunger wüthet;
Nur Friedensworte hören soll der Bürger Ohr;
Man denk' an Wohlthun, nicht an Rache, wie zuvor.
Dem göttlichen Befehl gehorcht das Heer zur Stelle;
Es füllen alsobald mit Menschen sich die Wälle,
Doch schleppen langsam sich hin zu des Walls Bereich
Die lebenlosen Körper, wankend nur und bleich,
Den Schatten ähnlich, die, wie einst man glaubte, riefen
Die Zaub'rer aus dem Todtenreiche, wo sie schliefen,
Sobald ihr Machtwort, das Cocytus' Strom bedräut,
Den Abgeschied'nen, ja der Hölle selbst, gebeut.
Die Armen können sich des Staunens nicht erwehren,
Daß jetzt ihr grimm'ger Feind selbst kömmt, sie zu ernähren;
Hier pein'gen stolze Schirmherrn sie in Einem fort
Und Mitleid finden sie bei den Verfolgern dort.
Es schien unglaublich ihnen, was sie jetzt erlebten;
Die Piken sahen sie, vor denen sie erbebten,
Und die Geschosse, welche Grausamkeit erdacht,
Die Lanzen, welche ihnen stets nur Tod gebracht,
Wie jetzt sie Heinrich's Edelmuth allein nur dienen
Und auf den blut'gen Spitzen bringen Leben ihnen.
Sind dies, so sprachen sie, die wilden Wüth'riche?
Und dieses der Tyrann, der Allen schreckliche?

Digitized by Google

Der Atheist, den man so grausam uns gemalet?
Nein, Gottes Ebenbild ist er, von Huld umstrahlet;
Er ist ein güt'ger Fürst, er ist der Kön'ge Zier,
Und daß er uns beherrsche, sind ganz unwerth wir.
Er siegt, verzeiht und liebt, die ihm entgegen streben,
Drum wollen wir für ihn auch opfern Blut und Leben;
Vom Tod, den wir verdient, hat er uns jetzt befreit,
So sei'n die Tag' auch dem, der sie uns schenkt, geweiht!
So sprach gerührt das Volk im ersten Freudenschauer;
Doch wer verbürget seiner flücht'gen Stimmung Dauer?
Durch leere Reden zeigt es seine schwache Gunst,
Die selten steigt, doch immer nur zerfließt wie Dunst.
Sie, die so oft den Brand, der tobt im Frankenlande,
Geschürt durch böses Wort, der Pfaffen Heuchlerbande,
Erscheint jetzt vor dem Volk, das wankt, im hoh'n Ornat:
„Ihr Krieger ohne Muth, ihr Christen ohne That,
„Durch welch' unwürd'ge Lockung laßt ihr euch verführen?
„Vergaßt der Palmen ihr, die heil'ge Märt'rer zieren?
„Ihr Streiter des lebend'gen Gottes, wollt ihr heut'
„Zur Schmach ihm leben, da für ihn der Tod sich beut?
„Wem Gott von seinen Himmelshöhen zeigt die Krone,
„Der harre nicht, daß ein Tyrann durch Huld ihm lohne.
„Er will verführen uns zu seines Glaubens Wahn,
„Drum wendet, was er schenkt, ihm zum Verderben an!
„Durch Ketzerdienst nicht soll er die Altär' entweihen!"
So lautet ihre Red'. Ihr wildes Zeterschreien,
Das lenkt des Volkes Herz und Kön'gen furchtbar ist,
Bewirket, daß man Heinrich's Wohlthat schnell vergißt.
Schon gibt es Manchen, der, von neuer Wuth erfasset,
Ein Leben, das er ihm verdankt, im Stillen hasset.
Doch mag der Haß, ihn lästernd, schrei'n, es bricht sich Bahn
Die Tugend Heinrich's, siegreich dringt sie himmelan;
Und Ludwig, welcher, von der Gottheit Glanz umflammet,
Beschirmet die Bourbonen, die von ihm entstammet,
Erkennt, daß endlich nun gekommen sei die Zeit,

Wo seinen Sohn der Kön'ge Gott zum Herrscher weiht.
Drum schwand aus seinem Herzen Furcht vor dem Geschicke,
Der Glaube trocknet' ihm die thränenfeuchten Blicke.
Die süße Hoffnung und der Vaterliebe Sinn,
Sie lenkten seine Schritte zu dem Höchsten hin.
Wo ewig sich des reinsten Feuers Strahl entzündet
Hat Gott vor aller Zeit sich seinen Thron gegründet,
Der auf den Himmeln ruht; die ordnungsvolle Bahn
Von tausend Sternen kündet ihn dem Weltall an.
Es bilden Macht und Lieb' und Weisheit nur sein Wesen,
Die innig stets vereint und stets getrennt gewesen.
Die Heil'gen, deren Brust ein ew'ger Frieden stillt,
Getränkt aus einem Freudenborn, der ewig quillt,
Die, seines Ruhmes voll, in ihm und durch ihn leben,
Beeifern sich, des Höchsten Namen zu erheben.
Die feu'rgen Engel, denen anvertraut von ihm
Des Weltalls Loos, umsteh'n ihn rings, die Seraphim.
Sie sind's, die, auf sein Wort, den Erdball umgestalten;
Es sinken in den Staub die irdischen Gewalten,
Indeß der Mensch, der nur des Irrthums Spielball ist,
Der ew'gen Weisheit Rath zu tadeln sich vermißt.
Sie sind es, die zu Sklaven einst die Römer machten,
Und in ihr Land des Nordens stolze Söhne brachten.
In Spanien fiel der Maur', in Salem ein Osman;
Kein Reich bestand, es fand sich immer ein Tyrann.
Doch läßt gerecht der unerforschten Vorsicht Walten
Nicht Alles stets dem Stolz zum Glücke sich gestalten,
Es gibt auch ihre Huld zum Heil der Sterblichen
Der Herrschaft Scepter in die Hand von Redlichen. —
Jetzt naht der Ahnherr der Bourbonen Gott mit Zagen
Und wendet sich an ihn mit Flehen und mit Klagen:
„Allvater du der Welt, wenn du mit gnäd'gem Blick
„Die Völker schauest und der Könige Geschick:
„So sieh' auch huldreich aufs Rebellenvolk der Franken:
„Es sündigte, um treu zu sein dir ohne Wanken;
„Verletzte dein Gebot vor Glaubenseifer blind;

„Es lästert dich, indem es dich zu rächen sinnt.
„Sieh diesen König! er läßt Siegesdonner tönen;
„Geliebt, gefürchtet wird er von den Menschensöhnen.
„Mit so viel Tugend hättest du sein Herz geschmückt,
„Damit er werde von des Irrthums Wahn berückt?
„O warum soll das schönste Werk aus deinen Händen
„Dem Gott, den es verehrt, nur frevelnd Huld'gung spenden?
„Ach! wenn der große Heinrich deinen Dienst nicht kennt,
„Wer ist's, der würdig dann des Höchsten Namen nennt?
„Erleuchte seinen Geist, geschaffen, dich zu denken,
„Den Sohn der Kirch' und seinen Herrn dem Volk zu schenken.
„Zu Schanden mache du der trotz'gen Ligue Plan;
„Dem Fürsten gib sein Land und ihn dem Unterthan,
„Damit ein jedes Herz dir, dem Gerechten, singe
„Und in Paris desselben Dienstes Opfer bringe."

Der Bitte brünst'ges Flehn vernimmt der ew'ge Hort,
Gewährung kündet ihm jetzt seines Mundes Wort.
Vor seiner hehren Stimme steh'n die Stern' erschüttert,
Der Erdball wankt in seiner Bahn, die Ligue zittert.
Der König, welcher auf den Himmel stets gebaut,
Empfindet, daß der Höchste huldreich auf ihn schaut.
Da schwebt, nach der so lang' er sich gesehnt, die Wahrheit,
Den Menschen theuer stets, doch nicht erkannt in Klarheit,
Zum Zelt des Königs von des Himmels Höhen her.
Es birgt sie zwar zuerst dem Blick ein Nebelmeer;
Doch weicht das Dunkel nach und nach, das sie umhüllet,
Dem Strahl des Lichts, von dem sie durch und durch erfüllet,
So daß vor seinen freud'gen Blicken sie sich zeigt
In eines Schimmers hellem Glanz, der nie erbleicht.

Des Königs edles Herz, das offen ihr geblieben,
Erblickt, erkennt sie, um ihr Himmelslicht zu lieben.
Voll Glaubens jetzt bekennt er, daß Religion
Erhabner ist, als was ersinnt ein Erdensohn;
Er glaubt an eine Kirche, die hienieden streitet,
An *eine* Kirche nur, die überall verbreitet,
Die frei, doch Einem unterthan, an jedem Ort

Digitized by Google

Die Größe Gottes preist, der Heil'gen Glück und Hort.
Es steigt, der stets von neuem stirbt für unsre Sünden,
Durch den die Theu'rerwählten Lebensnahrung finden,
Der Heiland vor dem Hocherstaunten zum Altar
Und stellt Gott unter der Gestalt des Brots ihm dar.
Sein Herz gehorcht in stiller Demuth; es enthüllen
Sich ihm Mysterien, die ihn mit Staunen füllen.
Als jetzt so Ludwig's Fleh'n die vollst' Erhörung fand,
Entschwebt' er schnell, des Friedens Ölzweig in der Hand,
Zum Helden, den er liebt, von seines Himmels Höhen,
Um selbst bei'm Sturme von Paris ihm beizustehen.
Die Mauer bebt und stürzt, als seine Stimm' ertönt;
Bourbon dringt ein durch Gottes Macht, der Kön'ge krönt [8]).
Die Ligu' entsetzt kann länger ihm nicht widerstehen;
Mit Thränen stürzen ihm zu Füßen All' und flehen.
Die Pfaffen schweigen stumm, es sucht der Sechszehn Schaar
Vergebens ein Versteck, zu flieh'n vor der Gefahr.
Das Volk erkennt an diesem Tag des Heils, verwandelt,
Als König seinen Sieger, der als Vater handelt.
Voll Staunen sah man seiner Herrschaft Glück fortan,
Die ach! zu früh nur endet' und zu spät begann.
Es zittert Östreich; Rom, deß Zorn mit Recht sich leget,
Nennt Sohn ihn, da es sieht, daß Lieb' er zu ihm heget.
Die Zwietracht barg in ihrer ew'gen Nacht sich fern;
Mayenne mußt' erkennen einen Oberherrn;
Er übergab dem König sich und die Provinzen
Und ward der beste Diener nun des besten Prinzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Voltaire's

Anmerkungen zur Henriade.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen zum ersten Gesange.

1) Heinrich III., König von Frankreich, eine der Hauptpersonen, die in diesem Gedichte auftreten, heißt in demselben immer Valois, was der Name der königlichen Linie ist, von der er abstammt.

2) Heinrich III. hatte, als er noch Herzog von Anjou war, die Armeen Karl's IX., seines Bruders, gegen die Protestanten angeführt, und in einem Alter von 18 Jahren die Schlachten von Jarnac und von Montcontour gewonnen.

3) Der Herzog von Anjou wurde durch die Bemühungen Johann's von Montluc, Bischofs von Valence, des französischen Gesandten in Polen, zum König von Polen gewählt, und Heinrich nahm diese Krone nur mit Widerwillen an, und beeilte sich, als er im Jahre 1574 den Tod seines Bruders erfahren hatte, nach Frankreich zurückzukehren.

4) Quélus und St. Megrin waren die Lieblinge Heinrich's III.; ebenso theilten St. Luc, Livarot, Villequier, Duguast und Maugiron seine Gunst und seine Ausschweifungen. Es ist gewiß, daß er gegen Quélus eine Leidenschaft zeigte, die fähig war, ihn zu den gröbsten Unsittlichkeiten fortzureißen. Schon in seiner frühesten Jugend hatte er gleich tadelnswerthe Neigungen gezeigt und eine sehr zweideutige Freundschaft gegen denselben Guise, welchen er späterhin in Blois umbringen ließ. Der Doctor Boucher wagt in seinem Buche: De justa Henrici tertii abdicatione, zu behaupten, daß der Haß Heinrich's III. gegen den Cardinal Guise keinen andern Grund gehabt habe, als daß dieser ihm in seiner Jugend nicht zu Willen gewesen sei; aber diese Behauptung gleicht allen übrigen Verleumdungen, von denen Boucher's Buch voll ist.

Digitized by Google

Heinrich III. gab sich mit seinen Lieblingen Religionsübungen ebenso, als Ausschweifungen hin. Er zog sich mit denselben in die Einsamkeit zurück, machte mit ihnen Pilgerfahrten und geißelte sich. Er stiftete die Brüderschaft des Todes, entweder in Veranlassung des Todes eines seiner Lieblinge, oder des der Prinzessin von Condé, seiner Geliebten. Die Capuziner und die Minoriten waren die Dirigenten dieser Brüderschaft, in die er auch einige Bürger von Paris aufnahm. Die Kleidung derselben bestand aus einem Rocke von schwarzem Zeuche mit einer Kapuze. In einer andern, der vorigen ganz entgegengesetzten Brüderschaft, der der weißen Büßenden, gestattete er nur seinen Höflingen den Zutritt. Er war ebenso sehr, als gewisse Theologen seiner Zeit überzeugt, daß diese Mummereien die Gewohnheitssünden sühnten. Man behauptet, daß die Statuten dieser Brüderschaft, ihre Kleidung und ihre Regel die Embleme seiner Liebschaften waren, und daß der Dichter Desportes, Abt von Tyron, einer der feinsten Höflinge dieser Zeit, sie in einem Buche geschildert hat, das er späterhin ins Feuer warf.

Heinrich III. führte übrigens ein so verweichlichtes Leben voller Ziererei, wie eine coquette Frau; denn er schlief mit Handschuhen von besonderem Leder, um die Schönheit seiner Hände zu erhalten, die wirklich schöner waren, als die aller Hofdamen. Auf sein Gesicht legte er eigens dazu bereiteten Teig, und über denselben eine Art von Maske. So wird in dem Buche der Hermaphroditen berichtet, welches mit größter Genauigkeit alle Einzelheiten bei seinem Zubettegehen, Aufstehen und seinem Anzuge meldet. In Ansehung der Sauberkeit im Anzuge zeigte er eine ängstliche Genauigkeit; er hing so an Kleinigkeiten, daß er eines Tages den Herzog von Espernon fortschickte, weil er vor ihm nicht in weißen Schuhen erschienen war und seinen Rock nicht recht zugeknöpft hatte.

Quélus wurde im Duell getödtet den 27. April 1578.

Ludwig von Maugiron, Baron von Ampus, war derjenige seiner Lieblinge, gegen welchen Heinrich III. seine größte Schwäche zeigte. Er war ein junger Mann von großem Muthe, der von sich die größten Hoffnungen erregte. Bei der Belagerung von Issoire, wo er das Unglück hatte, ein Auge zu verlieren, hatte er sich sehr ausgezeichnet. Dieser Unfall ließ ihm jedoch noch Reize genug übrig, um dem Geschmacke des Königs ganz zu genügen. Man verglich ihn mit der Prinzessin von Eboli, welche, obgleich einäugig wie er, zu derselben Zeit die Geliebte Philipp's II., Königs von Spanien, war. Auf diese Prinzessin und auf Maugiron, so sagt man, dichtete ein Italiener folgende vier schöne, späterhin wieder ins Andenken gerufene Verse:

Digitized by Google

Lumine Acon dextro, capta est Leonida sinistro,
Et poterat formâ vincere uterque deos:
Parve puer, lumen, quod habes, concede puellae;
Sic tu caecus Amor, sic erit illa Venus.

Maugiron wurde getödtet, als er Quélus bei seiner Ehrensache secundirte.

Paul Stuart von Caussade von Saint-Maigrin, ein Edelmann aus der Gegend von Bordeaux, stand bei Heinrich III. in ebenso großer Gunst, als Quélus und Maugiron, und starb auf eine ebenso tragische Weise. Er wurde den 21. Julius desselben Jahrs gegen 11 Uhr Abends, als er aus dem Louvre zurückkam, in der Straße St. Honoré ermordet. Man schaffte ihn in dasselbe Hotel von Boissy, wo seine beiden Freunde gestorben waren. Er starb daselbst den folgenden Tag an 34 Wunden, welche er den Abend zuvor erhalten hatte. Im Verdachte dieses Meuchelmordes stand der Herzog von Guise mit der Schmarre, weil sich Saint-Maigrin gerühmt hatte, bei der Herzogin von Guise geschlafen zu haben. In den Memoiren jener Zeit wird erzählt, daß man unter den Meuchelmördern den Herzog von Mayenne an seinem breiten Barte und an seiner Hand, die dem Bug eines Hammels glich, erkannte. Gleichwol galt der Herzog von Guise in Beziehung auf das Betragen seiner Gemahlin für einen eben nicht strengen Mann, und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß der Herzog von Mayenne, welcher sich niemals eine niederträchtige Handlung hatte zu Schulden kommen lassen, sich bis zu dem Grade erniedrigt haben sollte, daß er sich unter eine Bande von zwanzig Mördern gemischt hätte, um über einen Einzelnen herzufallen.

Der König küßte Saint-Maigrin, Quélus und Maugiron nach ihrem Tode, ließ ihnen ihre blonden Haare abscheeren und bewahrte sie auf. Mit eigener Hand zog er Quélus die Ohrringe ab, welche er ihm selbst eingemacht hatte. Herr von Etoile sagt, daß diese drei Lieblinge des Königs ohne irgend ein Zeichen von Religion starben; Maugiron unter Gotteslästerungen, Quélus, indem er in jedem Augenblicke ausrief: ach! mein König! mein König! ohne nur ein einziges Mal den Namen Jesus oder der heiligen Jungfrau hören zu lassen. Sie wurden in der Pauliskirche begraben, in welcher der König ihnen drei marmorne Gräber erbauen ließ, auf welchen sie kniend abgebildet waren. Diese Gräber waren mit Inschriften in Prosa und in Versen bedeckt, in lateinischer sowol als französischer Sprache. In denselben wurde Maugiron mit Horatius Cocles und mit Hannibal verglichen, weil er auf einem Auge blind war, wie sie. Es sollen hier nicht jene Inschriften angeführt werden, obgleich sie sich nur in den Antiquitäten von Paris finden, welche unter der Regierung Heinrich's III. gedruckt erschienen sind. Es ist an diesen Inschriften

Digitized by Google

nichts Merkwürdiges noch Gutes; das beste Epitaphium ist das des Quélus, lautend:

Non injuriam, sed mortem patienter tulit.
(Il ne put souffrir un outrage,
Et souffrit constamment la mort.)

Ueber Joyeuse sehe man die Anmerk. zum dritten Gesange.

5) Heinrich IV., der Held dieses Gedichts, wird in demselben ohne Unterschied bald Bourbon, bald Heinrich genannt. — Er wurde zu Pau in Bearn den 13. December 1553 geboren.

6) Ludwig der Heilige, der Neunte dieses Namens, König von Frankreich, bildet den Stamm des Zweiges der Bourbons.

7) Heinrich IV., König von Navarra, war vom Papste Sixtus V. im Jahre 1585, drei Jahre vor der Begebenheit, von welcher hier die Rede ist, feierlich excommunicirt worden. Der Papst nennt ihn in seiner Bulle einen Bastard, einen verabscheuungswerthen Sprößling des Bourbonischen Hauses, beraubt ihn und das ganze Haus Condé für ewige Zeiten aller seiner Besitzungen und Lehen, und erklärt sie Alle für unfähig, die Krone Frankreichs zu tragen.

Obgleich damals der König von Navarra und der Prinz von Condé bewaffnet an der Spitze der Protestanten standen; so trat doch das Parlament, stets bedacht, die Ehre und die Freiheiten des Staats zu schützen, gegen diese Bulle sehr kräftig auf, und Heinrich IV. ließ in Rom am Thore des Vatican anschlagen, daß Sixtus V., der sich Papst nenne, ein Lügner und selbst ein Ketzer wäre ꝛc.

8) Dies war Heinrich, Prinz von Condé, Ludwig's Sohn, umgekommen bei Jarnac. Heinrich von Condé war die Hoffnung der protestantischen Partei; er starb 1585 in Saint-Jean d'Angely im 35. Lebensjahre. Man gab seiner Gemahlin, Charlotte von Trimouille, seinen Tod Schuld, welche, als ihr Gemahl starb, im dritten Monat schwanger war und sechs Monate nachher mit Heinrich von Condé, dem Zweiten dieses Namens, niederkam, welchen eine lächerliche Sage im Munde des Volks dreizehn Monate nach dem Tode seines Vaters zur Welt kommen läßt.

Larrey, in seiner Geschichte Ludwig's XIV., ist dieser Erzählung gefolgt. Es ist dies eine Geschichte, in welcher der Ausdruck, die Wahrheit und der gesunde Verstand gleich schlimm wegkommen.

9) Duplessis-Mornay, der tugendhafteste und größte Mann der protestantischen Partei, wurde 1549, den 5. November zu Buy geboren. Er verstand vollkommen Griechisch, Lateinisch und Hebräisch, so gut es nur immer Jemand verstehen kann, was damals an einem Edelmanne für ein Wunder galt. Er diente seiner Religion und seinem Könige mit Feder und Schwert. Er war es, den Heinrich IV., als er noch König von Navarra war, an

Digitized by Google

Elisabeth, Königin von England, abschickte. Er bekam von seinem Herrn nie besondere Instructionen, sondern hatte stets eine unbeschränkte Vollmacht. Fast alle seine Unterhandlungen glückten ihm, weil er ein wahrer Staatsmann und kein Intrigant war. An seinen Briefen rühmt man allgemein die Kraft des Ausdrucks und die Umsicht.

Als Heinrich IV. seine Religion gewechselt hatte, machte ihm Duplessis-Mornay die bittersten Vorwürfe und zog sich von seinem Hofe zurück. Man nannte ihn den Papst der Hugenotten. Alles, was in diesem Gedichte über seinen Charakter gesagt wird, ist der Geschichte gemäß.

Der Grund, welcher den Autor bestimmt hat, die Person Mornay's auftreten zu lassen, ist der Charakter eines Philosophen, welchen nur er zeigt und welchen man im achten Gesange geschildert findet:

Et son rare courage, ennemi des combats,
Sait affronter la mort, et ne la donne pas, *)

und im sechsten Gesange:

Il marche en philosophe où l'honneur le conduit,
Condamne les combats, plaint son maître et lui. **)

10) Julius Cäsar, als er sich in Epirus, in der Stadt Apollonia, heut zu Tage Ceres, befand, entfernte sich heimlich aus derselben und schiffte sich auf dem kleinen Flusse Bolina, welcher damals Anius hieß, ein. Er warf sich bei der Nacht allein in eine zwölfruderige Barke, um selbst seine Truppen zu holen, welche bei Neapel standen. Er wurde von einem heftigen Sturme ergriffen. (Man sehe hierüber im Plutarch.)

11) In Westminster versammelt sich das englische Parlament. Zu einem Gesetze ist die Einwilligung des Hauses der Gemeinen, die der Peers und die Zustimmung des Königs nothwendig.

12) Der Tower in London ist ein altes Schloß an der Themse, von Wilhelm dem Eroberer, Herzog von der Normandie, erbaut.

13) Diejenigen, welche es nicht billigen, daß der Autor diese Reise Heinrich's IV. nach England erdichtet hat, können sagen, daß es nicht erlaubt sei, auf diese Weise in einer noch so neuen Geschichte Wahrheit und Unwahrheit zu vermischen; daß die der Geschichte Frankreichs Kundigen daran Anstoß nehmen müssen und die derselben Unkundigen zum Irrthum verleitet werden können; daß wenn in einem epischen Gedichte Erdichtetes vorkommen solle, so

*) Ges. VIII. V. 203—204.
**) Ges. VI. V. 225—226.

Digitized by Google

müsse es der Leser ohne Schwierigkeit als dergleichen erkennen; daß, wenn man Leidenschaften personificire, wenn man die Politik und die Zwietracht von Rom sich nach Paris begeben, oder die Liebe Heinrich's IV. Fesseln anlegen lasse, Niemand durch solche Schilderungen sich täuschen lassen könne; daß man dagegen, wenn man Heinrich IV. übers Meer fahren sähe, um bei einer Monarchin, die seiner Religion zugethan ist, um Hülfe zu bitten, sehr leicht zu dem Glauben verleitet werden könne, daß der Fürst diese Reise wirklich unternommen habe: daß, mit einem Worte, eine solche Episode nicht sowol für ein Spiel der Phantasie von Seiten des Dichters, als vielmehr für eine historische Lüge angesehen werden müsse.

Darauf können Diejenigen, welche entgegengesetzter Meinung sind, erwiedern, daß es einem Dichter nicht nur erlaubt ist, die Geschichte in dem, was nicht Hauptsache ist, zu verändern, sondern daß es selbst unmöglich ist, es nicht zu thun; daß es niemals in der Welt ein durch den Zufall so gestaltetes Ereigniß gegeben hat, daß man daraus ein episches Gedicht, ohne daran etwas zu ändern, machen könnte; daß man in einem Gedichte sich nicht ängstlicher zeigen müsse, als in einer Tragödie, in der man die Freiheit, solche Veränderungen vorzunehmen, viel weiter treibt; denn wenn man zu sklavisch an die Geschichte gebunden wäre, würde man in den Fehler Lucan's verfallen, welcher eine Zeitung in Versen anstatt eines epischen Gedichts gemacht hat. Allerdings aber würde es lächerlich sein, Hauptbegebenheiten, welche eine von der andern abhängen, zu verschieben, die Schlacht bei Ivry vor die Schlacht bei Coutras, und die Bartholomäusnacht vor die Barricaden zu setzen; aber man kann sehr gut Heinrich IV. insgeheim nach England reisen lassen, ohne daß diese Reise, von der vorausgesetzt wird, daß sie den Parisern selbst unbekannt geblieben ist, in irgend Etwas die Folge der geschichtlichen Ereignisse störe. Dieselben Leser, welche daran Anstoß nehmen, daß man ihn eine Meerfahrt von einigen Meilen machen läßt, würden keine Verwunderung zu erkennen geben, wenn man ihn nach Guienne schickte, was viermal so weit entfernt ist. Wenn Virgil den Aeneas nach Italien geführt hat, der niemals dahin gekommen ist; wenn er ihn von Liebe zur Dido ergriffen sein läßt, welche dreihundert Jahre nach ihm lebte: so kann man ohne Bedenken Heinrich IV. mit der Königin Elisabeth zusammentreffen lassen, welche sich gegenseitig schätzten, und stets ein großes Verlangen hegten, sich zu sehen. Virgil, wird man sagen, sprach von einer sehr weit entfernten Zeit. Das ist wahr, aber jene Begebenheiten, so weit zurück sie auch im Alterthume lagen, waren doch allbekannt. Die Geschichte Iliums und Carthagos waren den Römern ebenso geläufig, als es uns die neueste Geschichte ist. Es ist also einem französischen Dichter ebenso gut

Digitized by Google

erlaubt, den Leser in Ansehung einiger Meilen, als es dem Virgil war, ihn um drei Jahrhunderte zu täuschen. Endlich ist diese Vermischung der Geschichte und der Dichtung eine feststehende, allgemein befolgte Regel, nicht allein in allen Gedichten, sondern auch in allen Romanen. Sie sind mit Ereignissen angefüllt, welche allerdings von der Geschichte nicht erzählt, welche aber auch durch dieselbe nicht in Abrede gestellt werden. Es reicht hin, eine Reise Heinrich's nach England anzusetzen, wenn man eine Zeit auffinden kann, wo die Geschichte diesem Fürsten keine andere Thätigkeit anweist. Nun ist es aber gewiß, daß nach dem Tode der Guisen Heinrich diese Reise hat machen können, da sie höchstens vierzehn Tage dauern und im günstigen Falle sogar im achten vollendet sein kann. Außerdem gewinnt diese Episode um so mehr an Wahrscheinlichkeit, als die Königin Elisabeth in der That sechs Monate nachher Heinrich dem Großen viertausend Mann Engländer schickte. Außerdem muß man noch bemerken, daß Heinrich IV., der Held des Gedichts, der Einzige ist, welcher die Geschichte des französischen Hofes in würdiger Art erzählen, und daß nur Elisabeth allein sie hören kann. So handelt es sich endlich nur darum, zu bestimmen, ob Das, was Heinrich IV. und Elisabeth mit einander sprechen, geeignet genug ist, um diese Erdichtung vor dem Verstande Derer, welche sie verdammen, zu rechtfertigen, und Diejenigen, welche sie billigen, in ihrem Urtheil zu bestärken.

Anmerkungen zum zweiten Gesange.

1) Einige wenig aufmerksame Leser werden vielleicht an der Kühnheit dieser Ausdrücke ein Aergerniß nehmen. Es ist billig, ihren Gewissensscrupeln in dieser Beziehung zu Hülfe zu kommen, und sie bedenken zu lassen, daß dieselben Worte, welche im Munde eines Katholiken eine Gottlosigkeit sein würden, im Munde eines Königs von Navarra sehr wohlanständig sind. Denn er war damals ein Calvinist. Viele unserer Historiker selbst schildern uns ihn als zwischen beiden Religionen schwankend, und gewiß, wenn er über die eine, wie die andere nur aus dem Benehmen der beiden Parteien urtheilte: so mußte er in beide Formen der Gottesverehrung Mißtrauen setzen, da sie zu jener Zeit nur durch Handlungen des Verbrechens sich kund gaben. Er ist hier als ein Mann von Ehre dargestellt, sowie er es wirklich war, der mit redlichem Sinne Belehrung suchte, als ein Freund der Wahrheit, ein Feind

Digitized by Google

der Verfolgung, voller Abscheu gegen das Laster, wo er es auch immer fand.

2) Franz, Herzog von Guise, damals gewöhnlich der große Herzog von Guise genannt, war der Vater Guise's mit der Schmarre. Er war es, welcher mit dem Cardinal, seinem Bruder, den Grund zur Ligue legte. Er besaß sehr große Eigenschaften, die man jedoch sich hüten muß, mit der Tugend zu verwechseln.

Der Präsident von Thou, dieser große Geschichtschreiber, meldet, daß Franz von Guise Anton von Navarra, den Vater Heinrich's IV., in dem Zimmer Franz II. wollte ermorden lassen. Er hatte diesen jungen Monarchen dahin gebracht, den Mord zu gestatten. Anton von Navarra besaß einen kühnen Muth, obgleich einen schwachen Verstand. Er wurde von dem Complott unterrichtet, und ließ sich nicht abhalten, das Zimmer zu betreten, wo er ermordet werden sollte. Wenn sie mich tödten, sagte er zu Reinsy, einem seiner Edelleute, so nimm mein noch blutiges Hemd und bring' es meinem Sohne und meiner Gemahlin; sie werden in der Schrift meines Blutes lesen, was sie thun sollen, mich zu rächen. Franz II. wagte nicht, sagt der Herr von Thou, sich mit diesem Verbrechen zu besudeln, und der Herzog von Guise rief, indem er das Zimmer verließ: was für einen erbärmlichen König haben wir doch!

3) Herr von Castelnau, der französische Gesandte am Hofe der Königin Elisabeth, sagt von ihr Folgendes:

„Diese Fürstin besaß alle erhabene Eigenschaften, die nöthig „sind, um glücklich zu regieren. Man könnte von ihrer Regierung „sagen, was sich zur Zeit des Augustus zutrug, als der Tempel „geschlossen wurde ꝛc."

4) Katharina von Medicis wurde mit ihrem Sohne, Karl IX., gegen das Ende des Lebens dieses Fürsten und in der Folge auch mit Heinrich III. uneins. Sie hatte ein so offen dargelegtes Mißvergnügen über die Regierung Franz II. gezeigt, daß man sie, wiewol mit Unrecht, im Verdachte hatte, den Tod dieses Königs beschleunigt zu haben.

5) In den Denkwürdigkeiten der Ligue findet sich ein Brief von Katharina von Medicis an den Prinzen von Condé, in welchem sie ihm dankt, die Waffen gegen den Hof ergriffen zu haben.

6) Sie ward angeklagt, mit dem Vizdom von Chartres, welcher in der Bastille starb, und mit einem Edelmanne aus der Bretagne, Namens Moscoüet, ein Liebesverhältniß angeknüpft zu haben.

7) Sie war schwach genug, an Magie zu glauben, das bezeugen die Talismane, welche man nach ihrem Tode fand.

8) Als sie die Schlacht von Dreux verloren und die Protestanten Sieger glaubte, sagte sie: gut! so werden wir zu Gott französisch beten!

Digitized by Google

9) Die Schlacht bei Dreux war die erste regelmäßige Schlacht, welche zwischen Katholiken und Protestanten geliefert wurde; es geschah im Jahre 1562.

10) Anna von Montmorenci, ein hartnäckiger und unbeugsamer Mann, der unglücklichste General seiner Zeit, bei Pavia und Dreux zum Gefangenen gemacht, bei St. Quentin von Philipp II. geschlagen, wurde endlich in der Schlacht von St. Denis von einem Engländer, Namens Stuart, demselben, welcher ihn in der Schlacht bei Dreux zum Gefangenen gemacht hatte, tödlich verwundet

11) Es ist dies derselbe Franz von Guise, der eben erst angeführt worden ist, berühmt durch seine Vertheidigung von Metz gegen Carl V. Er belagerte die Protestanten in Orleans, im Jahre 1563, als Poltrot de Méré, ein Edelmann aus Angouleme, ihn von hinten durch den Schuß aus einer Pistole, welche mit drei vergifteten Kugeln geladen war, tödtete. Er starb in einem Alter von 44 Jahren, mit Ruhm bedeckt und von den Katholiken bedauert.

Anton von Bourbon, König von Navarra, der Vater des unerschrockensten und charakterfestesten aller Männer, war sehr schwach und sehr unentschlossen. Er war ein Hugenott und seine Gemahlin eine Katholikin. Sie änderten aber Beide ihre Religion fast zu gleicher Zeit. Johanna von Albret war seitdem eine sehr eifrige Hugenottin, aber Anton war sehr schwankend in seinem Katholicismus, so daß man sogar nicht einmal bestimmt wußte, in welcher Religion er gestorben wäre. Er führte die Waffen gegen die Protestanten, welche er liebte, und diente Katharinen von Medicis, welche er verabscheute, und der Partei der Guisen, welche ihn unterdrückte. Nach dem Tode Franz' II. ging er darauf aus, Regent zu werden. Die Königin-Mutter ließ ihn zu sich entbieten und sagte zu ihm: Ich weiß, daß Sie auf die Regierung Anspruch machen; ich will, daß Sie mir dieselbe sogleich in einer von Ihrer Hand unterzeichneten Schrift abtreten, und daß Sie sich anheischig machen, mir die Regentschaft zu übergeben, im Falle die Stände sie Ihnen übertragen sollten. Bei dieser Gelegenheit war es, daß man folgende Verse machte, welche ich in den Mspt. des Oberpräsidenten von Mesme gelesen habe:

Marc Antoine, qui pouvait être
Le plus grand Seigneur et le maître
De son pays, s'oublia tant,
Qu'il se contenta d'être Antoine
Servant lâchement une roine.
Le Navarrois en fait autant.

Nach der berüchtigten Verschwörung van Amboise kamen eine große Anzahl Edler, und boten Anton von Navarra ihre Dienste und Gut und Blut an. Er stellte sich an ihre Spitze; aber bald

Digitized by Google

verabschiedete er sie wieder, indem er ihnen versprach, Gnade für sie auszuwirken. Sorgen Sie dafür, sie für sich selbst zu erhalten, antwortete ihm ein alter Krieger, die unsrige tragen wir auf der Spitze unserer Degen.

Er starb im Alter von 44 Jahren, gerade wie der Herzog von Guise, getödtet durch einen Büchsenschuß, den er in die linke Schulter bei der Belagerung von Rouen erhielt, wo er kommandirte. Sein Tod erfolgte den 17. November 1562, am 35. Tage nach seiner Verwundung. Das Schwanken in seinem Glauben, das er sein ganzes Leben hindurch gezeigt hatte, beunruhigte seine letzten Augenblicke, und obgleich er nach dem Gebrauche der katholischen Kirche die Sacramente empfangen hatte, so glaubte man doch fast, daß er als Protestant gestorben sei. Er hatte den tödtlichen Schuß im Laufgraben, während er p...., bekommen, und so machte man auf ihn die Grabschrift:

Ami Français, le prince içi gisant
Vécut sans gloire et mourut en pissant.

Auch bei Le Laboureur findet sich eine, welche dieser ähnlich ist und auf gleiche Weise endigt. Jurieu versichert, daß, als Ludwig, Prinz von Condé, in Orleans gefangen lag, und der König von Navarra, sein Bruder, zum Cardinal von Lothringen, um für ihn zu bitten, kam, dieser den König von Navarra sitzend und mit bedecktem Haupte empfing, während dieser stehend und mit entblößtem Haupte sich mit ihm unterredete. Ich weiß nicht, woher Jurieu diese Thatsache entlehnt haben mag.

12) Ludwig von Condé, der Bruder Anton's, Königs von Navarra, das siebente und letzte Kind Karl's von Bourbon, Herzogs von Vendome, war einer jener außerordentlichen Männer, welche zum Unglücke und Ruhme ihres Vaterlandes geboren wurden. Er war lange Zeit das Haupt der Reformirten und starb, wie man weiß, bei Jarnac. Am Tage der Schlacht trug er einen Arm in der Binde. Als er gegen den Feind marschirte, gab ihm das Pferd des Grafen von Rochefoucauld, seines Schwagers, einen Schlag mit dem Hufe, welcher ihm das Bein zerbrach. Der Prinz, ohne nur die geringste Klage hören zu lassen, wendete sich an die ihn begleitenden Edelleute mit den Worten: Da bemerken Sie, daß wilde Pferde bei einer Armee mehr schaden, als nützen. Einen Augenblick darauf sagte er zu ihnen: Mit einem Arme in der Binde und einem zerbrochenen Beine fürchtet sich der Prinz von Condé nicht, die Schlacht zu liefern. In demselben Augenblicke machte er den Angriff.

Brantome erzählt, daß, nachdem sich der Prinz in dieser Schlacht Dargence gefangen gegeben hatte, ein sehr ehrenwerther, wackrer Edelmann, Namens Montesquiou, als er sich erkundigt, wer dies wäre, und man ihm geantwortet hatte, es wäre der Prinz von

Digitized by Google

Condé, ausgerufen habe: alle Wetter, tödtet, tödtet ihn! und ihm eine Pistolenkugel durch den Kopf geschossen habe. Montesquiou war ein Gardecapitain des Herzogs von Anjou, späterhin Heinrich's III. Der Graf von Soissons, der jüngere Sohn des Prinzen von Condé, suchte überall Montesquiou und seine Verwandten auf, um sie seiner Rache zu opfern. Heinrich IV. war auch bei der Schlacht von Jarnac zugegen, obgleich er nur erst 14 Jahre alt war, und bemerkte die Fehler, welche bewirkten, daß die Schlacht verloren ging. — Der Prinz von Condé war buckelig und klein, aber gleichwol sehr angenehm, geistreich, galant und bei den Damen beliebt. Man machte auf ihn folgendes Liedchen:

Ce petit homme tant joli
Qui toujours cause et toujours rit,
Et toujours baise sa mignonne,
Dieu gard de mal ce petit homme.

Die Marschallin von Saint-André ruinirte sich seinetwegen und gab ihm, unter andern Geschenken, das Gut Vallery, welches späterhin der Begräbnißort der Prinzen aus dem Hause Condé geworden ist. — Niemals ward ein Feldherr von seinen Soldaten so geliebt; davon sah man bei Pont-à-Mousson ein Erstaunen erregendes Beispiel. Er konnte seinen Truppen, namentlich den Lanzenreutern, welche ihm zu Hülfe gekommen waren und ihn zu verlassen drohten, keinen Sold bezahlen; da wagte er seiner Armee, welcher er keinen Sold gab, den Vorschlag zu thun, selbst den Hülfstruppen den Sold zu bezahlen, und, was nur in einem Religionskriege und unter einem Heerführer, wie er war, sich ereignen konnte, geschah: die ganze Armee, bis auf den niedrigsten Troßbuben herab, legte sich eine verhältnißmäßige Steuer auf.

Er wurde unter Franz II. zu Orleans zum Tode verdammt; aber man weiß nicht, ob der Urtheilsspruch unterzeichnet wurde. Frankreich war erstaunt, zu sehen, wie ein Pair des Reichs, ein Prinz von Geblüt, welcher nur von dem Gerichtshofe der Pairs gerichtet werden konnte, gezwungen war, sich vor Commissarien zu verantworten; aber, was dabei am Auffallendsten war, war dies, daß diese Commissarien selbst aus der Zahl der Parlamentsglieder genommen waren. Es war dies Christoph von Thou, späterhin Ober-Präsident, der Vater des Geschichtschreibers; ferner Bartholomäus Faye und Jacob Viole, Räthe; Bourdin, Generalprocurator, und du Tillet, Greffier, welche Alle, indem sie diesen Auftrag annahmen, ihren Privilegien schadeten, und sich dadurch um die Freiheit brachten, ihre Rechte zu reclamiren, wenn man ihnen bei vorkommender Gelegenheit selbst einmal etwa andere als ihre natürlichen Richter zu geben gesonnen gewesen wäre. Man behauptet, daß Renate, älteste Tochter Ludwig's XII., Herzogin von Ferrara, welche um diese Zeit nach Frankreich kam, nicht wenig

Digitized by Google

dazu beigetragen habe, die Vollziehung des Todesurtheils zu verhindern. — Es darf hier ein Hofkunststückchen nicht übergangen werden, das man anwendete, um den Prinzen, welcher sich Ludwig nannte, zu verderben. Seine Feinde ließen eine Schaumünze schlagen, welche sein Bild trug und zur Umschrift hatte: Ludwig XIII., König von Frankreich. Diese Münze spielte man dem Connetable von Montmorenci in die Hände, welcher dieselbe im höchsten Zorne dem König zeigte, in der Ueberzeugung, der Prinz von Condé habe sie schlagen lassen. Von dieser Münze sprechen Brantome sowol, als Vigneul von Marville.

13) Caspar von Coligny, Admiral von Frankreich ꝛc., wurde nach dem Tode des Prinzen von Condé das Haupt der Reformirten in Frankreich. Katharine von Medicis und Karl IX. wußten ihn bei Gelegenheit der Verheirathung Heinrich's IV. und Margaretha's von Valois, der Schwester Karl's IX. und Heinrich's III., an den Hof zu ziehen. Er wurde am St. Bartholomäustage umgebracht; auf diesen großen Mann namentlich hatte man es abgesehen.

Man hat von einigen Seiten her dem Verfasser der Henriade es zum Vorwurfe gemacht, daß er einen gegen seinen König empörten Hugenotten, welcher durch die öffentliche Stimme des an Franz von Guise verübten Meuchelmordes angeklagt wurde, zum Helden des zweiten Gesanges gemacht habe. Dieser löbliche Tadel gründet sich auf die Gesinnung des Gehorsams gegen den Herrscher, welcher den Hauptzug eines französischen Helden bilden muß; aber man muß bedenken, daß es Heinrich IV. ist, welcher hier spricht. Er hatte unter dem Admiral seine ersten Feldzüge gemacht, und dieser hatte bei ihm Vaterstelle vertreten. Er war also gewohnt, ihn zu verehren, und durfte und konnte ihn Keiner eines großen Mannes unwürdigen Handlung für fähig halten, namentlich nach der öffentlichen Rechtfertigung Coligny's, in welche der König von Navarra keinen Zweifel setzen konnte. Was seine Empörung anlangt, so konnte dieser Prinz dessen Verbindung mit dem Hause Bourbon gegen die Lothringer und eine Italienerin dem Admiral nicht als ein Verbrechen anrechnen; was aber die Religion anlangt, so waren sie Beide Protestanten, und die Hugenotten, deren Haupt Heinrich IV. war, betrachteten den Admiral als einen Märtyrer.

14) Man hat behauptet, daß der Anschlag, die Hugenotten zu ermorden, schon acht Jahre vorher gefaßt worden wäre, und daß der Herzog von Alba in der Conferenz, welche er mit Catharina von Medicis zu Bordeaux gehabt hatte, derselben den Rath ertheilt habe. Andere dagegen sind der Meinung, daß dieser Plan erst in der Zeit des letzten Friedens mit den Hugenotten entstanden sei. Herr von Voltaire war dieser Ansicht, denn sonst würde er nicht gesagt haben:

Digitized by Google

Dans l'ombre du secret, depuis peu Médicis
A la fourbe, au parjure, avait formé son fils.*)

Einige Schriftsteller haben sogar sich dahin geäußert, daß Karl IX. selbst da noch nichts von dem Anschlage gewußt habe, als der Admiral verwundet wurde, und daß er es mit dem Schwur, die Mörder des Admirals zu bestrafen, ganz ehrlich gemeint habe. Die Königin habe ihm jetzt erst eingestanden, daß sie eine Mitschuldige an der That sei, und ihm seine Einwilligung zu demselben Verbrechen entlockt, welches er eben erst zu rächen versprochen hatte, nämlich hundert tausend seiner Unterthanen erwürgen zu lassen, welchen er verziehen hatte.

Noch Andere endlich haben geglaubt, daß der Plan der Königin der war, den Admiral durch die Meuchelmörder im Solde des Herzogs von Guise umbringen zu lassen, darauf aber durch die Garde den Herzog und seine Trabanten anzufallen. Karl IX., auf einmal von beiden Parteioberhäuptern befreit, welche er zu fürchten hatte, würde so in den Augen ganz Europas den Ruhm gehabt haben, das Verbrechen des Herzogs von Guise zu bestrafen. Die Geschicklichkeit des Mannes mit der Schmarre vereitelte diesen Anschlag.

Wir wollen hier nicht alle diese Meinungen besprechen, von denen die drei ersten sehr viele Wahrscheinlichkeit für sich haben. Was fest steht, ist Das, daß man bei der Ausführung des Anschlags mit ebenso viel Unentschlossenheit als Grausamkeit zu Werke ging; daß die Häupter unter sich über Nichts einig waren; daß der Herzog von Guise alle große, dem König treuergebene Familien zugleich mit niedermezeln lassen wollte; daß er die Zahl der Opfer vervielfältigte; daß, als Karl IX. vor dem Parlamente auf eine ganz niederträchtige Weise den Admiral wegen einer angezeddelten Verschwörung anklagte, er in die Provinzen Gegenbefehle senden wollte, oder wirklich schon gesendet hatte; daß die Befehle nicht alle von ihm ausgingen; daß endlich der Fanatismus des Volks, die Unmenschlichkeit Karl's IX., des Herzogs von Anjou und seiner Mutter bei dieser Gelegenheit nur die Werkzeuge bei der Ausführung des Anschlags waren, dessen Opfer sie selbst werden sollten.

15) Margaretha von Valois, Schwester Karl's IX., wurde wenige Tage vor den Mordscenen mit Heinrich IV. im Jahre 1572 vermählt.

16) Der Papst verweigerte Margarethen von Valois die Erlaubniß, sich mit Heinrich IV. zu vermählen. „Wenn Se. Heilig-

*) Gesang II. V. 153—154.

Digitized by Google

keit gar zu sehr seinen Kopf aufsetzen will, sagte Karl IX. unter Beifügung seiner gewöhnlichen Flüche, so werde ich Margarethen selbst bei der Hand nehmen und sie mitten unter der Predigt zur Trauung führen." Endlich ergab sich der Papst, und Margarethe wurde an der Pforte von Notre-Dame von Paris durch den Cardinal von Bourbon, den Onkel Heinrich's IV., getraut. Sprach Karl IX., wie er es meinte? oder war der scheinbare Zorn gegen den Papst vielleicht die Frucht der Verstellung? War dieser Papst, welcher darauf Dem, was in der Bartholomäusnacht geschehen, seinen Beifall schenkte, von dem Complotte unterrichtet, als er die Dispensation ertheilte? —

17) Johanne von Albret, welche man mit den übrigen Hugenotten nach Paris gezogen hatte, starb fünf Tage nachher an einem bösartigen Fieber. Die Zeit ihres Todes; die Metzeleien, welche auf denselben folgten; die Furcht, welche ihr Muth dem Hofe vielleicht hätte einflößen können; ihre Krankheit endlich, welche sich zeigte, nachdem sie bei einem Parfümeriehändler, Namens Réné, welcher mit der Königin von Florenz gekommen war und öffentlich für einen Giftmischer galt, parfümirte Handschuhe und Kragen gekauft hatte: alles dies verbreitete den Glauben, daß sie an Gift gestorben wäre. Man sagt sogar, daß Réné sich seines Verbrechens rühmte, und sich verlauten zu lassen wagte, er bereite auch Gift für zwei große Herren, die sich dessen nicht vermutheten. Mezerai in seinem großen Geschichtswerke scheint diese Meinung zu bestätigen, indem er erzählt, daß die Chirurgen, welche den Körper der Königin öffneten, den Kopf derselben unberührt ließen, weil man befürchtete, daß das Gift in demselben zu sichtbare Spuren zurückgelassen habe. Man hat diesen Verdacht Heinrich IV. nicht aussprechen lassen wollen, weil es der Billigkeit gemäß ist, in solche Vermuthungen Mißtrauen zu setzen, die den Tod der Großen niemals natürlichen Ursachen zuschreiben wollen. Das Volk, ohne der Sache auf den Grund zu gehen, mißt immer die Schuld des Todes eines Fürsten Denen bei, welchen dieser Tod Nutzen bringt. Man trieb die Willkür dieser Verdächtigungen so weit, daß man Katharina von Medicis den Tod ihrer eigenen Kinder Schuld gab. Man hat aber niemals Beweise dafür gehabt, weder daß diese Prinzen, noch daß Johanne von Albret, von der hier die Rede ist, an Gift gestorben sei.

Es ist nicht wahr, was Mezeray behauptet, daß man das Gehirn der Königin von Navara nicht aufgedeckt habe; sie hatte ausdrücklich befohlen, daß man diesen Theil nach ihrem Tode einer genauen Untersuchung unterwerfen sollte. Sie war ihr ganzes Leben hindurch von den heftigsten Kopfschmerzen, begleitet von Jucken, geplagt gewesen, und hatte daher anbefohlen, daß man sorgfältig der Ursache dieses Uebels nachforschen solle, damit man es bei ihren

Digitized by Google

Kindern heilen könne, wenn sie von demselben befallen würden. Die Jahreschronik berichtet förmlich, daß Caillard, ihr Leibarzt, und Desnoeuds, ihr Leibchirurgus, ihr Gehirn secirten, das sie in sehr gesundem Zustande fanden, und daß sie weiter nichts, als kleine Wasserbläschen entdeckten, welche zwischen dem Schädel und der Hirnhaut lagen, und diese für die Ursache der Kopfschmerzen hielten, über welche die Königin geklagt hatte. Außerdem bescheinigten sie, daß dieselbe an einem Geschwür gestorben sei, welches sich in der Brust gebildet hatte. Es muß bemerkt werden, daß die Aerzte, welche sie öffneten, Hugenotten waren, und daß sie auf jeden Fall von Gift etwas gesagt haben würden, wenn sie irgend eine Spur davon gefunden hätten. Man kann mir erwiedern, daß sie vom Hofe gewonnen wären; aber Desnoeuds, der Leibchirurg Johanne's von Albret, ein Hugenott mit Leib und Seele, schrieb späterhin gegen den Hof zwei Schmähschriften, was er nicht gethan haben würde, wenn er sich demselben verkauft gehabt hätte, und in diesen Schmähschriften sagt er nichts davon, daß Johanne von Albret vergiftet worden sei. Außerdem aber ist es nicht wahrscheinlich daß eine so kluge Frau, wie Katharina von Medicis, einen so wichtigen Auftrag einem armseligen Parfümeriehändler gegeben haben würde, welcher, wie man sagt, die Unverschämtheit hatte, sich dessen zu rühmen.

Johanne von Albret war im Jahre 1530 geboren, und war die Tochter Heinrich's von Albret, Königs von Navarra, und Margarethen's von Valois, Schwester Franz' I. In einem Alter von zwölf Jahren wurde Johanne an Wilhelm, Herzog von Cleve, vermählt; sie lebte aber nicht mit ihrem Gemahle unter einem Dache. Zwei Jahre nachher wurde diese Ehe von dem Papste Paul III. aufgelöst, und sie heirathete Anton von Bourbon. Diese zweite Ehe, noch bei Lebzeiten des ersten Mannes geschlossen, gab später den liguistischen Predigern Gelegenheit, öffentlich in ihren Predigten gegen Heinrich IV. zu sagen, er wäre ein Bastard; aber was noch auffallender ist, war dies, daß die Guisen, unter andern jener Franz von Guise, der ein so guter Christ gewesen sein soll, die Schwäche Anton's von Bourbon so sehr mißbrauchten, daß sie ihn überreden wollten, seine Gemahlin, von welcher er Kinder hatte, zu verstoßen, um sich mit ihrer Nichte zu vermählen und so sich ganz in ihre Gewalt zu geben. Es fehlte wenig daran, daß der König von Navarra in dieser Schlinge sich hätte fangen lassen. Johanne von Albret starb, 42 Jahre alt, den 9. Junius 1572.

Bayle erzahlt in seinen „Antworten auf die Fragen eines Provinzials", daß man zu seiner Zeit in Holland einen Sohn eines Geistlichen, Namens Goyon, gesehen habe, welcher für einen Enkel dieser Königin galt. Man behauptete nämlich, sie habe sich nach dem Tode Anton's von Navarra wieder mit einem

Digitized by Google

Edelmanne, Namens Goyon, verheirathet, aus welcher Verbindung dieser Geistliche hergestammt habe.

18) Es war die Nacht vom 23—24 August am St. Bartholomäustage des Jahres 1572, wo dieses blutige Trauerspiel aufgeführt wurde. Der Admiral wohnte in der Straße Betizi, in einem Hause, welches jetzt (zur Zeit Voltaire's) eine Auberge ist, das Hôtel Saint-Pierre, wo man noch das Zimmer sieht.

19) Der Graf von Teligny war seit zehn Monaten mit der Tochter des Admirals verheirathet. Er hatte ein so angenehmes und sanftes Gesicht, daß die Ersten, welche gekommen waren, ihn zu tödten, sich durch seinen Anblick hatten rühren lassen; Andere aber, grausamer, ermordeten ihn.

20) Besme war ein Deutscher, ein Bedienter im Hause des Guise. Diesen Elenden, welcher später von den Protestanten gefangen wurde, wollten die Einwohner von Rochelle kaufen, um ihn auf ihrem Marktplatze viertheilen zu lassen; doch schlugen sie nachher vor, ihn gegen den braven Montbrün, den Anführer der Protestanten in der Dauphiné, auszuwechseln, welchem damals das Parlament von Grenoble den Prozeß machte. Montbrün wurde hingerichtet und Besme von einem gewissen Bretanville getödtet.

21) Man kann unmöglich wissen, ob es wahr ist, daß Katharine von Medicis den Kopf des Admirals nach Rom geschickt habe, wie die Protestanten es versichern; aber es ist gewiß, daß man seinen Kopf der Königin brachte und dabei einen Kasten voll Papiere, unter welchen sich die Geschichte jener Zeit befand, von Coligny selbst geschrieben. Man fand unter denselben auch mehrere Aufsätze über die Staatsangelegenheiten. Einer derselben hatte zum Gegenstande, Karl zum Kriege gegen die Engländer zu bewegen. Karl IX. ließ diesen Aufsatz den englischen Gesandten lesen, welcher sich über den an den Protestanten begangenen Verrath gegen ihn beklagte, und der die Politik des französischen Hofes darum nur noch mehr verachten lernte. Ein anderer Aufsatz zeigte die Gefahren, welchen der König die Ruhe des Staats aussetzen würde, wenn er seinem Bruder, dem Herzoge von Alençon, eine Apanage gäbe. Man zeigte ihn dem jungen Fürsten, welcher den Admiral bedauerte. „Ich weiß nicht, antwortete er, ob dieser Aufsatz von einem meiner Freunde herrührt, aber er rührt gewiß von einem sehr treuen Unterthanen her.“ — Der Pöbel schleifte den Körper des Admirals durch die Straßen und hing ihn mit den Füßen an einer eisernen Kette am Galgen von Montfaucon auf. Der König hatte die Grausamkeit, selbst, sammt seinem Hofe, nach Montfaucon zu gehen, um dieses schreckliche Schauspiel zu genießen. Als ihm Jemand die Bemerkung gemacht hatte, daß der Körper des Admirals übel röche, so antwortete er wie Vitellius: „Der Körper eines getödteten Feindes riecht immer gut.“ — Er ging in das

Digitized by Google

Parlament, um den Admiral wegen einer Verschwörung anzuklagen, und das Parlament erließ gegen den Todten einen Befehl, durch welchen es gebot, seinen Körper auf einer Schleife nach dem Greveplatze zu schleifen und dort aufzuhängen. Seine Kinder wurden des Adels für verlustig und unfähig erklärt, irgend eine Stelle zu bekleiden; sein Haus zu Châtillon-sur-Loing sollte der Erde gleich gemacht werden, die Bäume umgehauen u. s. w., und alle Jahre sollte eine Procession am St. Bartholomäustage gehalten werden, um Gott für die Entdeckung der Verschwörung zu danken, an welche der Admiral gar nicht gedacht hatte. Ungeachtet dieses Parlamentsbeschlusses vermählte sich die Tochter des Admirals, die Wittwe Teligny's, kurze Zeit darauf mit dem Prinzen von Oranien. — Das Parlament hatte einige Jahre zuvor auf seinen Kopf den Preis von 50,000 Thlrn. gesetzt; es ist ganz einzig, daß dies gerade derselbe Preis ist, welchen es späterhin auf den Kopf des Cardinals Mazarin setzte. Der Witz der Franzosen verdreht gern die schrecklichsten Ereignisse zum Lächerlichen, und so verkaufte man eine kleine Schrift unter dem Titel: **Passio domini nostri Gaspardi Coligni, secundum Bartholomaeum.** [„Das Leiden unsers Herrn Gaspard Coligny, nach Bartholomäus."] — Mezerai erzählt in seinem großen Geschichtswerke eine Thatsache, an welcher zu zweifeln wol erlaubt ist. Er sagt, daß einige Jahre vorher der Guardian des Franciscanerklosters zu Saintes, Namens Michaël Crellet, welchen der Admiral zum Strange verurtheilt hatte, diesem vorausgesagt habe, daß er ermordet werden, zum Fenster herausgeworfen und darauf selbst werde gehangen werden. — In neuerer Zeit fand ein Finanzpächter, welcher ein Landgut gekauft, das sonst den Coligny's gehört hatte, in dem Parke desselben einige Fuß unter der Erde einen eisernen Kasten voll Papiere, welche er ins Feuer werfen ließ, weil sie keine Renten trügen.

22) Es war dies Heinrich, Herzog von Guise, zubenannt „mit der Schmarre", später durch die Barricaden berühmt geworden und zu Blois getödtet. Er war der Sohn des Herzogs Franz, welchen Poltrot ermordete.

23) Albret von Gondi, Marschall von Retz, Günstling Katharina's von Medicis. Er war es, welcher Karl IX. gelehrt hatte, zu schwören und Gott zu verläugnen (renier Dieu), wie man in diesen Zeiten sagte.

24) Gaspard von Tavanne wuchs als Page bei Franz I. auf. In der Bartholomäusnacht lief er in den Straßen herum und schrie: Laßt zur Ader! laßt zur Ader! der Aderlaß ist im Monat August ebenso heilsam, als im Monat Mai. Sein Sohn, welcher Memoiren geschrieben hat, erzählt, daß sein Vater auf dem Todtenbette eine allgemeine Beichte über sein Leben ablegte, und daß, als sein Beichtvater mit erstaunter Miene zu ihm sagte:

Digitized by Google

„Wie? Sie sagen nichts vom Bartholomäustage?" der Marschall ihm antwortete: „Ich betrachte dies als eine verdienstliche That, welche meine andern Sünden tilgen muß."

25) Friedrich von Gonzaga, aus dem Hause Mantua, Herzog von Nevers, einer der Urheber der Greuel der Bartholomäusnacht.

26) Anton von Clermont-Renel, welcher im Hemde entsprang, wurde von dem Sohne des Barons von Adrets und von seinem eigenen Vetter, Bussy von Amboise, ermordet. — Der Marquis von Pardaillan wurde an seiner Seite getödtet.

27) Quercsy vertheidigte sich lange Zeit hindurch auf der Straße und tödtete einige von seinen Mördern, ehe er von ihrer größern Zahl erdrückt wurde; der Marquis von Lavardin hingegen hatte nicht die Zeit, den Degen zu ziehen.

28) Marsillac, Graf von Rochefoucauld, war ein Günstling Karl's IX., und hatte einen Theil der Nacht mit dem Könige zugebracht. Der Fürst wünschte ihn zu retten und hatte ihm sogar gesagt, er solle im Louvre schlafen; aber endlich ließ er ihn gehen, indem er sprach: „Ich sehe wohl, daß Gott will, daß er umkomme." — Soubise trug diesen Namen, weil er sich mit der Erbin des Hauses Soubise vermählt hatte. Sein eigentlicher Name war Dupont-Quellenec. Er vertheidigte sich sehr lange, und sank, von Stichen durchbohrt, unter den Fenstern der Königin nieder. Da seine Gemahlin gegen ihn einen Proceß wegen Impotenz anhängig gemacht hatte, so eilten die Hofdamen, seinen nackten und blutigen Leichnam zu besichtigen, getrieben von einer unmenschlichen Neugier, welche dieses abscheulichen Hofes würdig war.

29) Brantome in seinen Memoiren erzählt ungescheut Folgendes: Als es Tag geworden war, sah der König zu den Fenstern seines Zimmers hinaus, und da er bemerkte, daß sich Einige [von den Verwundeten nämlich] in der Vorstadt Saint-Germain noch bewegten und zu retten suchten, so ergriff er eine große Jagdbüchse, die er zur Hand hatte, und schoß mit derselben nach ihnen, wiewol umsonst, da die Büchse nicht so weit trug, und schrie in Einem fort: „tödtet, tödtet sie!" — Mehre Personen haben den Marschall von Tesse erzählen hören, daß er in seiner Jugend einen Edelmann gekannt habe, der älter als hundert Jahre war und sehr jung unter der Garde Karl's IX. gestanden hatte. Diesen Greis befragte er wegen der Bartholomäusnacht, und erkundigte sich, ob es wahr wäre, daß der König auf die Hugenotten geschossen habe. Der Greis gab zur Antwort: „Ich, mein Herr, war es, der ihm seine Büchse lud." — Heinrich IV. hat mehr als einmal öffentlich gesagt, daß nach der Bartholomäusnacht eine Schaar von Raben kam und sich auf dem Louvre niederließ, und daß sieben Nächte hindurch der König, er und der ganze Hof das

Digitized by Google

furchtbare Krächzen und Schreien um dieselbe Stunde hörten. Auch erzählte er eine noch auffallendere Wundererscheinung und sagte, daß er einige Tage vor dem Gemetzel, während er mit den Herzögen von Alençon und von Guise Schach gespielt habe, auf dem Tische Blutstropfen bemerkt, daß er sie zweimal habe wegwischen lassen und sie zweimal wieder erschienen wären; worauf er voller Schrecken das Spiel verlassen habe.

30) Man findet in den Memoiren Villeroi's eine Unterredung Heinrich's III. mit einem seiner Vertrauten aufgezeichnet, in welcher dieser Fürst Karl den IX. von Schuld freispricht und seine Mutter und sich selbst anklagt. Karl IX. ließ sich, nach dieser Aussage, durch die dringenden Bitten seiner Mutter und seines Bruders fortreißen, welche ihm gestanden, daß die Ermordung Coligny's auf ihren Befehl geschehen sei, und daß sie entweder als Opfer für den Admiral fallen, oder daß Befehl zur Erwürgung der Protestanten gegeben werden müßte, für welche sie im Voraus Maaßregeln getroffen hätten. Herr von Voltaire konnte eine solche Darstellung der Sache nicht passend finden, denn er würde Valois in ein zu verhaßtes Licht gestellt haben; überdies ist ja diese Sache nichts weniger als authentisch.

31) Caumont, welcher der Bartholomäusmetzelei entging, ist der weit berühmte Marschall de la Force, welcher sich in der Folge einen so großen Namen machte und 84 Jahre alt wurde. Er hat Memoiren hinterlassen, welche nicht im Drucke erschienen sind und welche die Familie de la Force noch besitzen muß. — Mezerai in seinem Geschichtswerke sagt, daß der junge Caumont mit seinem Vater und Bruder in einem Bette schlief; daß sein Vater und sein Bruder ermordet worden, und daß er, wie durch ein Wunder, dem Tode entging u. s. w. Auf die Gewähr dieses Historikers hin habe ich diese Begebenheit im Gedichte erwähnt. Die Umstände, durch welche Mezerai seine Erzählung unterstützt, ließen mich an der Wahrheit des Factums nicht zweifeln; in der Folge aber hat mir der Herzog la Force die von der Hand des Marschalls selbst geschriebenen Memoiren gezeigt. In denselben erzählt der Marschall die Begebenheit auf eine andere Weise. Daraus kann man abnehmen, wie man sich auf die Geschichtschreiber verlassen kann. — Folgendes ist ein Auszug aus Dem, was der Marschall von der Bartholomäusnacht im Einzelnen Merkwürdiges berichtet:

Zwei Tage vor Bartholomäus hatte der König dem Parlamente den Befehl zugehen lassen, einen Officier frei zu geben, welcher in der Conciergerie gefangen saß. Als das Parlament dies nicht that, hatte der König einige seiner Gardisten abgeschickt, die Thüren des Gefängnisses zu erbrechen und den Gefangenen mit Gewalt zu befreien. Den folgenden Tag erschien das Parlament,

Digitized by Google

dem Könige darüber Vorstellungen zu machen. Alle Parlamentsmitglieder trugen den Arm in der Binde, um Karl IX. merken zu lassen, daß er die Gerechtigkeit gelähmt habe. Alles dies hatte viel Lärm gemacht, und daher suchte man im Anfange der Mordscenen die Hugenotten zu überreden, daß der Tumult, den sie hörten, von einem Aufstande des, auf Veranlassung der Sache des Parlaments empörten Volks herrühre. Ein Roßhändler inzwischen, welcher den Herzog von Guise mit seinen Trabanten in das Haus des Admirals Coligny hatte eindringen sehen und, sich zwischen den Haufen drängend, Zeuge der Ermordung dieses Herrn gewesen war, brachte dem Herrn von Caumont de la Force, an welchen er acht Tage vorher zehn Pferde verkauft hatte, eilig von derselben Nachricht.

La Force und seine beiden Söhne wohnten in der Vorstadt Saint-Germain, und mit ihnen noch mehre Calviniſten. Es gab damals noch keine Brücke, welche diese Vorstadt mit der Stadt in Verbindung setzte. Auf Befehl des Hofes hatte man sich aller Fahrzeuge bemächtigt, um die Mörder nach dieser Vorstadt überzufahren. Der Pferdehändler schwimmt durch, gelangt ans andere Ufer und benachrichtigt La Force von seiner Gefahr. La Force hatte schon sein Haus verlassen, er hatte Zeit gehabt, sich zu retten; aber da er bemerkte, daß seine Söhne ihm nicht nachkamen, so kehrte er um, sie zu holen. Kaum ist er in sein Haus umgekehrt, als die Mörder nahen An ihrer Spitze dringt ein Mann, Namens Martin, in sein Zimmer, entwaffnet ihn und seine beiden Söhne und schreit ihm unter gräßlichen Flüchen zu, daß er sterben müsse. La Force bietet ihm ein Lösegeld von 2000 Thlrn.; der Hauptmann nimmt den Vorschlag an, und La Force schwört, ihm in zwei Tagen die Summe zu zahlen. Die Meuchelmörder, nachdem sie das Haus ganz ausgeplündert haben, befehlen sogleich La Force und seinen Söhnen, kreuzweis ihre Schnupftücher auf ihre Hüte zu binden und ihren rechten Aermel nach der Schulter aufzuschlagen. Dies war das Abzeichen der Mörder. In diesem Aufzuge fahren sie mit ihnen über den Fluß und bringen sie in die Stadt. Der Marschall La Force versichert, daß er den Fluß mit Todten bedeckt sah. Sein Vater, sein Bruder und er landeten bei dem Louvre. Hier sahen sie mehre von ihren Freunden ermorden, unter andern den tapfern von Piles, den Vater desjenigen, welcher im Duell den Sohn Malherbe's tödtete. Von da führte der Hauptmann Martin die Gefangenen in sein Haus auf der Straße Petits-Champs, ließ La Force schwören, daß weder er, noch seine Söhne sich aus dem Hause entfernen wollten, bevor die 2000 Thlr. bezahlt wären, ließ sie unter der Aufsicht von zwei Schweizern, und ging aus, um einige andere Calviniſten in der Stadt zu ermorden.

Digitized by Google

Der Eine der beiden Schweizersoldaten, von Mitleid gerührt, bot den Gefangenen an, sie in Freiheit zu setzen. La Force wollte davon nichts hören; er antwortete, daß er sein Wort gegeben habe, und daß er lieber sterben, als es brechen wolle. Eine seiner Tanten schaffte ihm die 2000 Thlr., und sie sollten dem Hauptmann Martin übersandt werden, als der Graf von Coconas (derselbe, welchem man späterhin den Hals abschnitt) kam, La Force zu melden, der Herzog von Anjou verlange ihn zu sprechen. Er holte sogleich den Vater sammt seinen beiden Söhnen, im bloßen Kopfe und ohne Mantel, aus dem Hause heraus. La Force sah wohl, daß man ihn zum Tode führte. Er folgte Coconas, bat ihn aber, seine beiden unschuldigen Söhne zu schonen. Der jüngere, ein Knabe von dreizehn Jahren, welcher Jacob Nompar hieß und dies erzählt, erhob seine Stimme und schalt die Mörder wegen ihrer Verbrechen, indem er ihnen sagte, Gott werde sie für dieselben schon strafen. Die beiden Kinder werden mit ihrem Vater an das Ende der Straße Petits-Champs geführt; zuerst empfängt der ältere mehre Dolchstiche, wobei er rief: „Ach, mein Vater! ach, mein Gott! ich sterbe." In demselben Augenblicke sank der Vater, von Stichen durchbohrt, auf den Körper seines Sohnes nieder. Der jüngere, bedeckt mit ihrem Blute, der aber ganz wunderbarer Weise keine Wunde empfangen hatte, besaß die Geistesgegenwart, auch zu rufen: „Ich sterbe!" Er warf sich sodann zwischen seinem Vater und seinem Bruder nieder, deren letzte Seufzer er auffing. Die Mörder, welche sie Alle für todt hielten, entfernten sich, indem sie sagten: „Die haben alle drei genug!" Späterhin kamen einige Elende, die Körper zu berauben. Der junge La Force hatte nichts mehr, als einen leinenen Strumpf. Ein Ballspielmarqueur wollte diesen leinenen Strumpf haben; während er ihn auszog, betrachtete er den Körper des Knaben und sagte: „Ach! wie Schade! das ist nur noch ein Kind! was kann das gethan haben?" Diese mitleidigen Worte veranlaßten den kleinen La Force, ein wenig den Kopf zu erheben und leise zu sagen: „Ich bin noch nicht todt." Der arme Mann erwiederte: „Rühre dich nicht, mein Kind! habe Geduld!" Gegen Abend kam er wieder und sagte zu ihm: „Stehe auf, sie sind nicht mehr da!" und zugleich warf er ihm einen alten, schäbigen Mantel um. Indem er so mit ihm ging, fragte ihn einer der Henkersknechte: „Wer ist der Knabe da?" — „Es ist mein Neffe, sagte er, der betrunken ist; du siehst, wie er sich zugerichtet hat; er soll eine tüchtige Tracht Schläge haben!" Endlich brachte ihn der arme Marqueur in seine Wohnung und verlangte von ihm dreißig Thaler Belohnung. Von da ließ sich der junge La Force, in einen Bettler verkleidet, ins Arsenal zum Marschall von Biron, seinem Verwandten, dem Oberbefehlshaber der Artillerie, bringen. Man ver-

Digitized by Google

barg ihn einige Zeit in dem Frauengemache; endlich, auf die Nachricht, daß der Hof ihn suchen ließe, um ihn aus dem Wege zu räumen, rettete man ihn in Pagenkleidern, unter dem Namen Beaupuys.

32) Mehre Edle, zum Gefolge Heinrich's IV. gehörig, wurden in seinen Zimmern ermordet; man verfolgte sie bis in das Zimmer seiner Gemahlin, Schwester Karl's IX., welche ihnen dadurch das Leben rettete, daß sie sich zwischen sie und die Mörder warf. Heinrich IV. und der Prinz von Condé, sein Vetter, wurden festgenommen; man drohte ihnen mit dem Tode und zwang sie, den Calvinismus abzuschwören. Die Priester stützten sich hinterher auf diese Abschwörung, um ihn als einen Renegaten zu behandeln. — Einige Geschichtschreiber haben erzählt, daß Karl IX. und seine Mutter aufs Rathhaus gingen, um bei der Hinrichtung Briquemant's und Cavagne's Zeugen zu sein, welche als Mitschuldige an der vorgegebenen Verschwörung, die man niederträchtiger Weise dem Admiral Coligny aufgebürdet hatte, zum Tode verdammt worden waren, und daß man Heinrich IV., nebst dem Prinzen von Condé gezwungen habe, den König dahin zu begleiten.

33) Man schickte erst Couriere an die Befehlshaber in den Provinzen und an die Oberhäupter der vorzüglichsten Städte, um den Befehl zur Ermordung zu geben. Einige Zeit darauf schickte man wieder Gegenbefehle. Die Ermordung ging nun, ungeachtet des Gegenbefehls, in einigen Städten, z. B. in Lyon, wo die Partei der Guisen die Oberhand hatte, vor sich; aber in einer großen Zahl anderer Städte widersetzten sich die katholischen Behörden der Vollziehung dieser Befehle, wie z. B. der Graf von Tende in der Provence; Gordes, aus dem Hause Simiane, in der Dauphiné; St.-Herem in Auvergne; Charny, aus dem Hause Chabot, in Bourgogne; Guiche in Mâcon; der tapfere Ortez in Bayonne; Villars, Bürgermeister zu Nimes; die Bischöfe von Angeer, Lisieux ꝛc. ꝛc. Viele Protestanten wurden von ihren Anverwandten und Freunden, einige sogar von Priestern gerettet, unter Andern Tronchin, welcher mehre Tage hindurch in einem Fasse versteckt blieb und sich dann nach Genf flüchtete, wo er der Stammvater der Familie dieses Namens wurde.

Anmerkungen zum dritten Gesange.

1) Karl IX. war seit dem Bartholomäustage immerfort krank und starb etwa zwei Jahre nachher, den 30. Mai 1574, ganz in

Digitized by Google

Blut gebadet, welches aus seinen Poren drang. — Heinrich IV. war Zeuge des Todes Karl's IX. Dieser Fürst, von dem er so viele Schmach hatte erdulden müssen, ließ ihn wenige Stunden vor seinem Tode zu sich rufen; er empfahl ihm, als dem natürlichen Kronerben und als einem Fürsten, dessen Seelengröße und Zuverlässigkeit er kannte, seine Gemahlin und seine Tochter. Darauf warnte er ihn, er solle dem ..... nicht trauen. — Diesen Namen und einige andere nachfolgende Worte sprach er so, daß Die, welche mit im Zimmer waren, sie nicht verstehen konnten. — „Das müssen Sie nicht sagen", sprach die Königin-Mutter, welche gegenwärtig war. — „Warum soll ich es nicht sagen? sprach Karl IX.; es ist die Wahrheit." Vermuthlich war es Heinrich III., von welchem er sprach; er kannte alle seine Laster und hatte gegen ihn den heftigsten Widerwillen gefaßt, seitdem er gesehen hatte, wie er seine Abreise nach Polen verzögerte, weil er auf seinen nahen Tod hoffte.

2) Der Name, welchen er sich bei Jarnac und bei Montcontour gemacht hatte, war, nebst dem französischen Gelde, die Ursache, daß er 1573 zum König von Polen erwählt wurde. Er folgte Sigismund II., welcher der letzte König aus dem Stamme der Jagellonen war.

3) Heinrich von Guise mit der Schmarre, geboren im Jahre 1550, war ein Sohn Franzens von Guise und Anna's von Este. Er setzte den großen Plan ins Werk, die Ligue zu stiften, welchen der Cardinal von Lothringen, sein Onkel, zur Zeit des tridentinischen Concils entworfen, und an dessen Ausführung zuerst sein Vater Franz Hand gelegt hatte.

4) Man tadelte den Verfasser, daß er sich des Ausdrucks prêche in einem epischen Gedichte bedient habe. Er antwortete, daß man jeden Ausdruck in demselben anwenden könne, und daß der Zusatz criminel den Ausdruck prêche hervorhebe.*)

5) Anna, Herzog von Joyeuse, lieferte die Schlacht von Coutras gegen Heinrich IV., damals König von Navarra, den 20. October 1587. Man vergleicht seine Armee mit der des Darius [Codomannus] und die Armee Heinrich's IV. mit der des Alexander. Joyeuse wurde in der Schlacht von zwei Infanterie-Capitainen, Namens Bordeaux und Descentiers, getödtet.

---

*) Prêche bedeutet nicht blos Predigt, sondern auch Bethaus, Kirche. In diesem Sinne hat es auch Voltaire an dieser Stelle des Gedichts gebraucht, wie das vorangehende vous verrez (nicht: vous entendrez) beweist. Daß der Uebersetzer Predigt übersetzt hat, wird ihm Niemand als Fehler anrechnen, da die Sache im Ganzen dieselbe ist, und prêche durch Bethaus übersetzt, mit dem unmittelbar Vorhergehenden eigentlich eine Tautologie bildet, welche im Deutschen ziemlich matt wird.

Digitized by Google

6) Er hatte die Schwester der Gemahlin Heinrich's IV. geheirathet. Bei seiner Gesandtschaft nach Rom genoß er die Ehre eines Bruders des Königs. Er besaß ein Herz, das ihn seines großen Glücks werth machte. Als er eines Tages die Staatssecretaire in dem Vorzimmer des Königs etwas zu lange auf sich hatte warten lassen, entschuldigte er sich bei ihnen, indem er ihnen ein Geschenk von 100,000 Thlrn. anwies, welche der König ihm soeben geschenkt hatte.

7) Zu derselben Zeit, als die Armee des Königs bei Coutras geschlagen war, führte der Herzog von Guise gegen eine zahlreiche Armee von Lanzenreutern, welche Heinrich IV. zu Hülfe gekommen waren, sehr geschickte Manövres aus, welche ihn als einen sehr tüchtigen General erkennen ließen. Nachdem er sie lange Zeit geneckt und ermüdet hatte, schlug er sie beim Dorfe Auneau.

8) Der Herzog von Guise begnügte sich an diesem Tage der Barricaden, Heinrich III. seine Garden, nachdem er sie entwaffnet hatte, zurückzusenden.

9) Der Cardinal von Guise, einer der Brüder des Herzogs von Guise, hatte mehr als einmal gesagt, daß er niemals zufrieden sterben würde, wenn er nicht den Kopf des Königs zwischen seinen Beinen gehabt hätte, um ihm eine Mönchskrone zu scheeren. Frau von Montpensier, eine Schwester der Guisen, wollte zu diesem heiligen Gebrauche ihre Scheere hergeben. Alle Welt kennt die Devise Heinrich's III.; sie bestand aus drei Kronen mit der Umschrift: Manet ultima coelo. Die Liguisten setzten dafür: Manet ultima claustro. Es sind auch zwei lateinische Verse bekannt, welche man an die Thore des Louvre heftete:

Qui dedit ante duas, unam abstulit, altera nutat;
Tertia tonsoris est facienda manu.

Folgendes ist davon eine Uebersetzung, welche der Verfasser in dem Manuscript des verstorbenen Präsidenten von Mesmes gelesen hat:

Valois, qui les dames n'aime,
Deux couronnes posséda;
Bientôt sa prudence extrême
Des deux l'une lui ôta.
L'autre va tombant de même,
Grâce à ses heureux travaux;
Une paire de ciseaux
Lui baillera la troisième.

10) Der Herzog von Guise wurde Freitags, den 23. December, im Jahre 1588, um acht Uhr des Morgens, getödtet. Die Geschichtschreiber sagen, daß er im Vorzimmer des Königs von einer Unpäßlichkeit befallen wurde, weil er die Nacht mit einer Hofdame — der Sage nach mit Frau von Noirmoutier — zugebracht hatte.

Digitized by Google

Alle Diejenigen, welche einen Bericht über diesen Tod geschrieben haben, sagen, daß dieser Prinz, sobald er in das Zimmer des Conseils getreten wäre, sein Unglück aus den Bewegungen, welche er wahrnahm, gemuthmaßt habe. Aubigné berichtet, daß er zuerst in diesem Zimmer Espinac, den Erzbischof von Lyon, angetroffen habe, der sein Vertrauter war. Dieser, welcher auch etwas merkte, sagte in Gegenwart des Gardecapitains Larchant in Beziehung auf ein neues Kleid, welches der Herzog trug, zu demselben: „Dieses Kleid ist bei der jetzigen Zeit zu leicht, sie hätten ein besser gefüttertes nehmen müssen." Diese Worte, mit Zeichen der Besorgniß ausgesprochen, bestärkten den Herzog in der seinigen. Demungeachtet trat er durch einen kleinen Gang in das Zimmer des Königs, welches zu einem Cabinet führte, dessen Thüre der König hatte vermauern lassen. Der Herzog, welcher nicht weiß, daß die Thüre zugemauert ist, hebt, um einzutreten, die Tapete empor, welche sie bedeckte. In diesem Augenblicke durchbohren ihn mehre von den Gasconiern, welche man die Fünfundvierzig nannte, mit den Dolchen, welche der König selbst an sie vertheilt hatte. — Die Mörder waren: Bastide, Monsiory, Saint-Malin, Saint-Gaudin, Saint-Capautel, Halfrenas, Herbelade, und ihr Capitain Lognac. Monsiory gab ihm den ersten Stoß; ihm folgte Loguac, Bastide, Saint-Malin ꝛc., welche sich zu gleicher Zeit auf den Herzog warfen. — Man zeigt noch in dem Schlosse zu Blois einen Stein der Mauer, an welchen er sich beim Fallen lehnte, und der die ersten Spuren seines Blutes trug. Einige Lothringer haben bei ihrer Durchreise durch Blois diesen Stein geküßt und haben, ihn mit einem Messer beschabend, Staub von demselben mitgenommen, als wäre es Wunder was. — In dem Gedichte ist von dem Tode des Cardinals von Guise, welcher auch in Blois getödtet wurde, nicht die Rede. Der Grund davon ist leicht einzusehen, nämlich weil die Einzelheiten der Geschichte die Einheit des Gedichts beeinträchtigen, und das Interesse in dem Grade abnimmt, als es sich theilt.

11) Der Herzog von Mayenne, ein nachgeborner Bruder Guise's mit der Schmarre, getödtet zu Blois, war lange Zeit auf den Ruhm seines ältesten Bruders eifersüchtig gewesen. Er besaß alle große Eigenschaften seines Bruders, mit Ausnahme seiner Thätigkeit.

12) In dem großen Geschichtswerke Mezerai's liest man, daß der Herzog von Mayenne im Verdachte stand, an den König einen Brief geschrieben zu haben, in welchem er denselben warnte, seinem Bruder zu trauen. Dieser Verdacht allein reicht hin, den Charakter, welcher hier dem Herzog von Mayenne beigelegt wird, zu bestätigen; es ist der einem Ehrgeizigen, insbesondere aber einem Parteioberhaupte natürliche Charakter.

Digitized by Google

13) Der Chevalier von Aumale, Bruder des Herzogs von Aumale, aus dem Hause Lothringen, war ein junger, heftiger Mann, der ausgezeichnete Eigenschaften besaß, immer bei den Ausfällen während der Belagerung von Paris an der Spitze stand und die Einwohner durch seine Tapferkeit und seine Zuversicht mit Muth beseelte.

14) Philipp II., König von Spanien, Sohn Karl's V. Man nannte ihn den Dämon des Südens (daemonium meridianum), weil er die Ruhe ganz Europas, in dessen Süden Spanien liegt, störte. Er sandte der Ligue mächtige Unterstützung, und zwar in der Absicht, die Krone von Frankreich der Infantin Clara Eugenia oder irgend einem Prinzen seines Hauses zu verschaffen.

15) Der römische Hof, von den Guisen gewonnen und damals von Spanien abhängig, that alles Mögliche, um Frankreich zu Grunde zu richten. Gregor XIII. unterstützte die Ligue mit Armeen und Geld, und Sixtus V. bezeichnete den Anfang seines Pontificats durch die größten, zum Glücke unnützesten Gewaltschritte gegen das königliche Haus, wie man aus den Bemerkungen zum ersten Gesange sehen kann.

16) Heinrich IV., damals König von Navarra, war so edelmüthig, sich, trotz alles Mißtrauens und der Bitten seiner alten Officiere, welche für ihn eine zweite Bartholomäusnacht fürchteten, zu Heinrich III., nur von einem einzigen Pagen begleitet, nach Tours zu verfügen.

17) Robert von Evreux, Graf von Esser, war berühmt durch die Einnahme von Cadix, durch die Zärtlichkeit Elisabeth's gegen ihn und durch seinen tragischen Tod im Jahre 1601. Er hatte den Spaniern nicht nur Cadix abgenommen, sondern sie auch mehre Male zur See besiegt. Die Königin Elisabeth schickte ihn wirklich im Jahre 1590 Heinrich IV. mit 5000 Mann zu Hülfe nach Frankreich.

18) Sixtus V. war in den Höhlen der Mark Ancona geboren und der Sohn eines armen Winzers, Namens Peretti. Er war ein Mann, dessen Ungestüm nur seiner Verstellung gleich kam. Als er Franciscanermönch war, prügelte er den Neffen seines Provincials zu Tode und verfeindete sich mit dem ganzen Orden. Inquisitor zu Venedig, setzte er daselbst Alles in Aufruhr, und war gezwungen, sich zu flüchten. Cardinal geworden, verfaßte er in lateinischer Sprache die Excommunicationsbulle, von Papst Pius V. gegen die Königin Elisabeth geschleudert. Dennoch achtete er diese Königin und pflegte sie: un gran cervello di principessa [wörtlich: ein großes Gehirn von einer Prinzessin] zu nennen.

19) Diese Begebenheit war noch ganz neu; denn es wird angenommen, daß Heinrich IV. sich mit der Königin Elisabeth im Jahre 1589 insgeheim besprach, und im Jahre vorher war es, daß

Digitized by Google

die große Flotte Philipp's II., bestimmt, England zu erobern, von dem Admiral Drake geschlagen und von einem Sturme zerstreut wurde. In einem Journale von Trevoux hat man diese Stelle auf eine sehr scheinbare Weise getadelt. Nicht Elisabeth, sagt man, kommt es zu, zu glauben, daß Rom sich gegen die Gewalt gefällig zeigt, weil Rom gewagt hatte, ihren Vater zu excommuniciren. Aber der Kritiker dachte nicht daran, daß der Papst den König von England, Heinrich VIII., nur deswegen excommunicirt hatte, weil er noch mehr den Kaiser Karl V. fürchtete. Es ist dies nicht der einzige Fehler, welcher sich in diesem Auszuge von Trevoux, dessen Verfasser, von der Mehrzahl seiner Collegen verleugnet und verdammt, in seinen Kritiken vielleicht mehr Beleidigungen, als Vernunftgründe zusammengestellt hat.

Anmerkungen zum vierten Gesange.

1) Heinrich, Graf von Bouchage, ein jüngerer Bruder des Herzogs von Joyeuse, bei Coutras gefallen.

Eines Tages, als er in Paris um vier Uhr des Morgens bei dem Capuzinerkloster vorbei kam, nachdem er die Nacht durchschwelgt hatte, bildete er sich ein, daß die Engel im Kloster die Frühmette sängen. Von dieser Idee erfaßt, wurde er Capuziner unter dem Namen Bruder Engel (Ange). Späterhin zog er seine Kutte aus und ergriff die Waffen gegen Heinrich IV. Der Herzog von Mayenne machte ihn zum Gouverneur von Languedoc, Herzog, Pair und Marschall von Frankreich. Endlich glich er sich mit dem Könige aus. Als aber dieser Fürst mit ihm eines Tages auf einem Balcon stand, unter welchem sich eine Menge Volks versammelt hatte, und zu ihm sprach: „Mein Vetter, diese Leute scheinen sich recht darüber zu freuen, einen Apostaten und einen Renegaten bei einander zu sehen", so bewirkte diese Aeußerung, daß Joyeuse wieder in sein Kloster ging, wo er starb.

2) Man vergleiche die Geschichte der Päpste.

3) Sixtus V., Cardinal von Montalto, spielte funfzehn Jahre lang die Rolle eines Geistesschwachen, so daß man ihn gewöhnlich den Esel von Ancona nannte. Man weiß, mit welcher Schlauheit er die päpstliche Würde errang, und mit welchem Stolze er regierte.

4) Im Jahre 1570 machte das Parlament ein gewaltiges Decret gegen die Bulle: In coena domini etc. bekannt. — Man

Digitized by Google

kennt seine berühmt gewordenen Remonstrationen gegen die pragmatische Sanction unter Ludwig XI., sowie die, welche es unter Heinrich III. gegen die skandaleuse Bulle Sixtus V. machte, in welcher er das regierende Haus eine Generation von Bastarden ꝛc. nannte, und seine unerschütterliche Festigkeit, unsere Freiheiten gegen die Anmaßungen des römischen Hofes zu schützen.

5) Man hat oft diesen Vers auf den Verfasser der Henriade angewandt, und Herr Wirchter hatte sie als Umschrift auf die Medaille gesetzt, die er geschlagen hat. Diese Medaille ist sehr selten, weil man in Genf Herrn Wirchter nöthigte, diese Umschrift zu unterdrücken.

6) Es war der 17. Januar des Jahres 1589, als die theologische Facultät von Paris das berüchtigte Decret erließ, durch welches erklärt wurde, daß die Unterthanen von ihrem Huldigungseide entbunden wären und rechtmäßiger Weise gegen ihren König Krieg führen könnten. Lefevre, der Dechant, sowie Einige der Verständigsten verweigerten ihre Unterschrift. Späterhin, sobald die Sorbonne wieder frei war, widerrief sie das Decret, das die Tyrannei der Ligue einigen Mitgliedern ihrer Corporation entrissen hatte. Alle geistliche Orden, welche, wie die Sorbonne, sich gegen das königliche Haus erklärt hatten, widerriefen späterhin ebenfalls. Aber wenn nun das Haus von Lothringen die Oberhand behalten hätte, würde man dann auch widerrufen haben?

7) Wir haben geglaubt, hier das Decret der Sorbonne mittheilen zu müssen, da es sich blos in solchen Büchern findet, die man nicht mehr liest.

Decret der Facultät von Paris gegen Heinrich III.

Anno Domini millesimo quingentesimo octogesimo nono, die septima mensis Januarii, sacratissima theologiae Facultas Parisiensis congregata fuit apud collegium Sorbonae, post publicam supplicationem omnium ordinum dictae Facultatis, et missam de sancto spiritu ibidem celebratam, postulantibus clarissimis DD. praefecto, fidelibus, consulibus et catholicis civibus, oblato publico instrumento et tabellis per eorundem actuarium obsignatis et publico urbis sigillo munitis, deliberatura super duobas sequentibus articulis, qui deprompti sunt ex libello supplice praedictorum civium, cujus tenor est hujusmodi:

d. i.

[Im Jahre des Herrn 1589, den 7. Januar, war die hochheilige theologische Facultät von Paris bei dem Collegio der Sorbonne versammelt, um nach Abhaltung eines öffentlichen Gebets von Seiten sämmtlicher Orden genannter Facultät und Feierung

Digitized by Google

der Messe des heil. Geistes auf den Antrag der hochmögenden Herren, des Herrn Gouverneurs, der Getreuen, Consuln und katholischen Einwohner, welche eine öffentliche Vollmacht nebst einem Schreiben, von ihrem Actuarius unterzeichnet und mit dem Stadtsiegel besiegelt, überreicht hatten, über die zwei folgende Punkte zu berathschlagen, welche aus dem Bittschreiben vorgenannter Bürger entlehnt sind, welches folgendermaßen lautet:]

An Seine Hoheit, den Herzog von Aumale, Gouverneur, und die Herren Vorsteher der Kaufmannschaft und Schöffen der Stadt Paris.

Die getreuen Bürger, Handwerker und Einwohner der Stadt Paris erlauben sich, Euch demüthigst vorzustellen, daß mehre der genannten Einwohner nebst noch andern Bewohnern dieses Landes sich in großer Gewissensangst befinden, wie sie sich in Ansehung der für die Erhaltung der katholisch-apostolisch-römischen Religion in dieser Stadt Paris und in diesem ganzen Königreiche getroffenen Vorkehrungen verhalten sollen, und zwar gegenüber der zu Blois so grausamer Weise ausgeführten Maßregeln, des öffentlichen Treubruches, welcher der genannten Religion nicht weniger, als dem Unionsedicte und der natürlichen Freiheit der Einberufung der Stände zuwiderläuft; derohalben wünschten die vorgenannten Bittsteller eine heilige und wahrhaftige Resolution. In Betracht dessen möge es Euch gefallen, zu erwirken, daß die Herren von der theologischen Facultät sich versammelten, um über diese Punkte, Umstände und Wesentlichkeiten zu berathschlagen; sie sollen uns darüber sowol, ob es erlaubt ist, gegen den König Versammlungen zu halten, Vereine zu stiften und Beisteuern zu sammeln, als darüber, ob wir noch an den Eid der Treue gebunden sind, welchen wir ihm geschworen haben, ihre Meinung und ihren Bescheid geben.

Gegenwärtige Bittschrift soll den Herren von der theologischen Facultät überreicht und dieselben gebeten werden, sich zu versammeln, um auf dieselbe ihren Bescheid zu ertheilen. So geschehen am 7. Januar, im Jahre 1589; unterzeichnet Everard, und gesiegelt mit dem öffentlichen Stadtsiegel.

Articuli, de quibus deliberatum est a praedicta facultate.

An populus regni Galliae sit liberatus et solutus a sacramento fidelitatis et obedientiae, Henrico tertio praestito?

Digitized by Google

An, tuta conscientia, possit idem populus armari, uniri et pecunias colligere et contribuere ad defensionem et conservationem religionis catholicae, apostolicae et romanae in hoc regno, adversus nefaria consilia et conatus praedicti regis et quorumlibet adhaerentium et contra fidei publicae violationem ab eo Blesis factam, in praejudicium praedictae religionis catholicae et edicti sanctae unionis et naturalis libertatis convocationis trium ordinum hujus regni?

Super quibus articulis, audita omnium et singulorum magistrorum, qui ad septuaginta convenerant, matura, accurata et libera deliberatione et auditis multis et variis rationibus, quae magna ex parte tam ex scripturis sacris, tam canonicis sanctionibus et decretis pontificum in medium disertissimis verbis productae sunt; conclusum est a domino Decano ejusdem facultatis, nemine refragante, et hoc per modum consilii ad liberandas conscientias praedicti populi:

Primum, quod populus hujus regni solutus est et liberatus a sacramento fidelitatis et obedientiae praefacto Henrico regi praestito.

Deinde, quod idem populus licite et tuta conscientia potest armari, uniri et pecunias colligere et contribuere ad defensionem et conservationem religionis catholicae, apostolicae et romanae adversus nefaria consilia et conatus praedicti regis et quorumlibet illi adhaerentium, ex quo fidem publicam violavit in praejudicium praedictae religionis catholicae et edictae sanctae unionis et naturalis libertatis convocationis trium ordinum hujus regni.

Quam conclusionem insuper visum est eidem Parisiensi facultati transmittendam esse ad sanctissimum dominum nostrum Papam, ut eam sanctae sedis apostolicae auctoritate probare et confirmare et eadem opera ecclesiae gallicanae, gravissime laboranti, opem et auxilium praestare dignetur.

d. i.

Artikel, über welche von der vorgenannten Facultät berathschlagt worden ist.

Ob das französische Volk von dem, Heinrich III. geleisteten Eide der Treue entbunden ist?

Ob dasselbe Volk ohne Gewissenskrupel zur Vertheidigung und Erhaltung der katholisch-apostolisch-römischen Religion in diesem Königreiche sich bewaffnen, vereinen, Geldabgaben und Beisteuern veranstalten dürfe, um den schrecklichen Plänen und Gewaltstreichen des genannten Königs und seiner Anhänger und dem Treubruche, den er zu Blois zum großen Nachtheile der obgenannten katholi-

Digitized by Google

schen Religion, des Edicts der heiligen Union und der natürlichen Freiheit der Zusammenberufung der Stände begangen hat, zu begegnen?

Nachdem man über diese Artikel die reife, sorgfältige und freie Erwägung aller einzelnen Doctoren, welche, an der Anzahl siebenzig, versammelt waren, vernommen und die gar mancherlei Gründe, zum größten Theile sowol aus der heiligen Schrift, als aus den kanonischen Rechten und Decreten der Päpste entnommen, angehört hatte: so ist von dem Herrn Dechant derselbigen Facultät, ohne daß auch nur ein Mitglied widersprochen hätte, und zwar in bester Form, um das obbenannte Volk von Gewissensskrupeln zu lösen, folgender Beschluß gefaßt worden:

Erstens, daß die Einwohner dieses Landes von dem, dem König Heinrich geleisteten Treueide losgesprochen sind.

Ferner, daß dieselben, ohne im Geringsten ihr Gewissen zu beschweren, sich zur Vertheidigung und Erhaltung der katholisch-apostolisch-römischen Religion bewaffnen, vereinen und Geldabgaben und Beisteuern veranstalten dürfen, um den schrecklichen Plänen und Gewaltstreichen des genannten Königs und seiner Anhänger seit seinem öffentlichen Treubruche zum Nachtheile der obgenannten katholischen Religion des Edicts der heiligen Union und der natürlichen Freiheit der Zusammenberufung der Stände zu begegnen.

Dieselbe pariser Facultät hat es außerdem für angemessen erachtet, diesen Beschluß an unsern heiligsten Vater, den Papst, zu übersenden, daß er ihn durch die Auctorität des heiligen apostolischen Sitzes gutheiße und bestätige, und so der gallicanischen Kirche, welche in der dringendsten Gefahr ist, Hülfe angedeihen lasse.

8) Sobald Heinrich III. und der König von Navarra mit ihren Heeren vor Paris erschienen waren, zogen die meisten Mönche den Küraß an und bezogen mit den Bürgern die Wachen. Diese Stelle des Gedichts bezeichnet inzwischen den Aufzug der Ligue, bei welcher 1200 bewaffnete Mönche, mit Wilhelm Rose, dem Erzbischofe von Senlis, an ihrer Spitze, in Paris eine Musterung hielten. Man hat diese Begebenheit hier erwähnt, obgleich sie sich erst nach dem Tode Heinrich's III. zugetragen hat.

9) Das soll nicht so viel heißen, als es habe nur sechszehn Rebellen gegeben, wie der Abbé von Gendre in seiner kleinen Geschichte von Frankreich angibt; sondern man nannte sie die Sechszehn wegen der sechszehn Stadttheile von Paris, welche sie durch ihre Einverständnisse und Emissäre leiteten. Sie hatten gleich anfangs die sechszehn wüthendsten Demagogen an ihre Spitze gestellt. Die vornehmsten waren: Bussy-le-Clerc, Gouverneur der Bastille, vorher Waffenmeister; la Bruyere, gewesener Lieutenant; der Commissair Louchard; Emmonot und Morin, Procuratoren; Dubinet, Passord, und vornämlich Senaut, Secretair bei

Digitized by Google

der Canzlei des Parlaments, ein Mann von vielem Verstande, welcher der Erste war, der jene schwierige und gefährliche Frage von der Gewalt, welche eine Nation über ihren König haben kann, erörterte. Beiläufig will ich bemerken, daß Senaut der Vater des P. Senaut war, jenes großen Redners, der als General der Priester des Oratoriums gestorben ist.

10) Die Sechszehn waren lange Zeit von dem Herzoge von Mayenne unabhängig. Einer von ihnen, Namens Normand, sagte eines Tages in dem Zimmer des Herzogs: Die, welche ihn zu Etwas gemacht haben, könnten ihn auch wieder zu Nichts machen.

11) Den 16. Januar 1589 trat Bussy-le-Clerc, einer der Sechszehn, welcher vom Fechtmeister zum Gouverneur der Bastille und zum Haupte der Partei avancirt war, begleitet von 50 Trabanten, in den Sitzungssaal des Parlaments. Er überreichte dem Parlamente ein Gesuch oder vielmehr einen Befehl, der dasselbe nöthigen sollte, das königliche Haus nicht mehr anzuerkennen. Als dies verweigert wurde, führte er selbst alle Diejenigen, die seiner Partei entgegen waren, in die Bastille, und ließ sie hier bei Wasser und Brot sitzen, um sie zu zwingen, sich aus seinen Händen eher loszukaufen; deshalb nannte man ihn den Oberbußpriester des Parlaments.

12) Augustin von Thou, der zweite dieses Namens, der Oheim des berühmten Geschichtschreibers. Er hatte im Jahre 1585 die Präsidentenstelle des allbekannten Pibrac. — Molé kann natürlich kein Anderer sein, als Eduard Molé, Parlamentsrath, gestorben im Jahre 1634. — Scarron war der Urgroßvater des berühmten Scarron, der durch seine Poesien und durch seinen aufgeweckten Sinn so bekannt ist. — Bayeul war der Oheim des Oberintendanten der Finanzen. — Nicolas Potier von Novion-Blancmenil, Parlamentspräsident, nannte sich Blancmenil von einem Gute dieses Namens, welches späterhin durch die Verheirathung seiner Großtochter mit dem Präsidenten Lamoignon an das Haus von Lamoignon fiel. Nicolas Potier wurde in Wahrheit zwar nicht mit den übrigen Mitgliedern des Parlaments in die Bastille gebracht, — denn er war an diesem Tage nicht in der Sitzung erschienen; aber er wurde späterhin in dem Louvre gefangen gesetzt, nämlich zu der Zeit des Todes von Brisson. Man wollte mit ihm ebenso verfahren, wie mit diesem Präsidenten. Man klagte ihn eines geheimen Briefwechsels mit Heinrich IV. an; die Sechszehn machten ihm den Prozeß in ordentlicher Form, um sich von ihrer Seite den Anschein der Gerechtigkeit zu geben und das Volk nicht durch eine Hinrichtung ohne Prozeß, welche man als Meuchelmord ansah, noch mehr zur Wuth zu reizen.

Endlich, als Blancmenil verdammt werden sollte, gehangen zu werden, kam der Herzog von Mayenne nach Paris zurück. Dieser

Digitized by Google

Fürst hatte gegen denselben stets eine Verehrung gezeigt, welche man seiner Tugend nicht versagen konnte; er ging daher selbst und holte ihn aus dem Gefängnisse. Der Gefangene warf sich ihm zu Füßen und sprach zu ihm: „Hoheit, ich verdanke Ihnen mein Leben, aber ich wage Sie um eine größere Wohlthat anzusprechen, nämlich mir zu erlauben, mich zu Heinrich IV., meinem rechtmäßigen Könige, zu begeben. Ich werde Sie mein ganzes Leben hindurch als meinen Wohlthäter ansehen, aber ich kann Ihnen nicht als meinem Herrn dienen." Der Herzog von Mayenne, von diesen Worten ergriffen, hob ihn auf, umarmte ihn und schickte ihn zu Heinrich IV. Die Erzählung dieses Vorfalls befindet sich nebst den Verhörsacten Blancmenils noch jetzt unter den Papieren des Präsidenten von Novion.

Bussy-le-Clerc war zuerst Waffenmeister und dann Procurator gewesen. Als der Zufall oder das Unglück der Zeiten ihm zu einigem Ansehen verholfen hatte, nahm er den Beinamen Bussy an, als wenn er ebenso furchtbar gewesen wäre, wie der berühmte Bussy von Amboise. Er ließ sich auch Bussy Großmacht (Grande-Puissance) nennen.

13) Nämlich der Bastille.

14) Im Jahre 1591, Freitags, den 15. Nov., wurden Barnabas Brisson, ein sehr gelehrter Mann, welcher in Abwesenheit Achill's von Harlay die Präsidentenstelle versah, Claudius Larcher, Criminalrath, und Johann Tardif, Gerichtsrath, auf Befehl der Sechszehn im kleinen Schlosse an einem Balken aufgehangen. Zu bemerken ist, daß Hamilton, Pfarrer von St Côme, ein wüthender Liguist, gekommen war, den Tardif selbst in sein Haus zu holen; dabei begleiteten ihn Priester, die als Häscher dienten. (Man sehe über diese Ereignisse das Werk, was den Titel führt: Geschichte des Parlaments. Der Verfasser spricht in demselben im historischen Style, aber an der Stelle im poetischen.)

Anmerkungen zum fünften Gesange.

1) Jacob Clemens, ein Dominicanermönch, aus Sorbonne, einem Dorfe bei Sens, gebürtig, war 24½ Jahre alt, und hatte eben erst die Priesterweihe erhalten, als er den Königsmord beging.

Die Dichtung in diesem fünften Gesange, welche vielleicht einigen Lesern zu kühn scheinen könnte, ist keineswegs neu. Die

Bosheit der Liguisten und der Fanatismus der Mönche dieser Zeit spiegelten dem Volke Das als eine Wahrheit vor, was hier nur Erfindung des Dichters ist.

2) Raba war die Hauptstadt des Landes der Ammoniter, welche ihre Kinder bei Trommeln- und Trompetenschalle, zu Ehren des Gottes, den sie unter dem Namen Moloch verehrten, ins Feuer warfen.

3) Teutates war einer der Götzen der Gallier. Es ist nicht ausgemacht, daß er mit Merkur eine und dieselbe Person war; aber Das steht fest, daß man ihm Menschenopfer darbrachte.

4) Die Schwärmer, welche Independenten hießen, waren Diejenigen, welche an dem Tode Karl's I., Königs von England, am meisten Theil hatten.

5) Man druckte und verkaufte öffentlich eine Erzählung vom Märtyrtode Jacob Clemens', in welcher versichert wurde, daß ein Engel ihm erschienen ware und ihm befohlen hätte, den Tyrannen zu tödten, indem er ihm ein bloßes Schwert gezeigt habe. Es ist im Publicum seitdem der Verdacht geblieben, daß Einige der Klosterbrüder Jacob Clemens', indem sie die Geistesschwäche dieses Elenden mißbrauchten, während der Nacht zu ihm gesprochen und seinen Kopf mit leichter Mühe verwirrt hätten, der durch Fasten und Aberglauben schon in Aufregung war. Wie dem auch sei, genug Clemens bereitete sich zum Königsmorde so vor, wie es ein guter Christ zum Märtyrthume thun würde, nämlich durch Kasteiungen und Gebet. Man kann nicht anstehen, zu glauben, daß seinem Verbrechen eine redliche Absicht zum Grunde lag; darum hat man ihn mehr als einen Schwachkopf dargestellt, den seine Einfalt verführte, als unter der Gestalt eines Bösewichts, den sein boshafter Wille bestimmte.

Jacob Clemens verließ Paris am letzten Tage des Julius im Jahre 1589, und wurde von Laguele, dem Generalprocurator, nach Saint-Cloud geführt. Dieser, der einen bösen Streich von Seiten dieses Mönchs fürchtete, ließ ihm während der Nacht an dem Orte, wo er sie zubrachte, nachspüren. Man fand ihn in einem tiefen Schlafe; sein Brevier lag neben ihm aufgeschlagen und ganz schmierig an der Stelle, wo von dem Morde des Holofernes durch die Judith die Rede ist. Im Gedichte hat man Veranlassung genommen, das Beispiel der Judith dem Jacob Clemens vorhalten zu lassen, und hat darin die liguistischen Prediger nachgeahmt, welche sich der Stellen der heiligen Schrift bedienten, um Königsmord zu predigen.

Wir wollen hier eine Stelle aus einem Buche, das einen Jacobiner zum Verfasser hat und bei Moreau in Troyes kurze Zeit nach dem Tode Heinrich's III. herausgekommen ist, anführen:

Digitized by Google

„So daß Gott, die Gebete seines treuen Dieners, des Bruders „Jacob Clemens, erhörend, eines Nachts, als er in seinem Bette „lag, ihm seinen Engel erscheinen ließ. Derselbige zeigte sich dem „frommen Mann, umgeben von hellem Lichte, und wies ihm mit „diesen Worten ein bloßes Schwert: Bruder Jacob, ich bin ein „Gesandter des allmächtigen Gottes, welcher dich durch mich bescheidet, daß durch deine Hand der Tyrann von Frankreich fallen soll. „Denke also an dich und bereite dich vor, da auch dir die Märtyrerkrone bestimmt ist."

„Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung und überließ „es ihm, weiter über diese wahrhaftigen Worte nachzudenken. „Als der Morgen angebrochen war, rief sich der Bruder Jacob „die gehabte Erscheinung ins Gedächtniß zurück, und zweifelhaft, „was er thun soll, wendete er sich an einen seiner Freunde, auch „einen Mönch, einen sehr gelehrten, in der heiligen Schrift wohlerfahrenen Mann, welchem er offen seine gehabte Erscheinung „mittheilte und außerdem noch fragte, ob es eine Gott angenehme „Sache wäre, wenn man einen König tödtete, welcher weder einen „Glauben, noch eine Religion habe, und nur darauf ausgehe, seine „armen Unterthanen zu unterdrücken, der mit unschuldigem Blute „bespritzt und im höchsten Grade lasterhaft sei. Darauf erwiederte der wackere Mann, daß es uns allerdings von Gott streng „verboten sei, einen Menschenmord zu begehen, da aber der König, den er meine, sich von der Kirche getrennt habe und die „abscheulichste Tyrannei übe, und da er sich vorgenommen zu haben scheine, die ewige Geißel Frankreichs zu werden, so achte er „dafür, daß Derjenige, welcher ihn dem Tode überliefere, wie einst „Judith dem Holofernes that, ein heiliges und lobenswerthes „Werk verrichten werde."

6) Katharina von Medicis hatte die Magie in Frankreich so sehr in Mode gebracht, daß ein Priester, Namens Sechelles, welcher auf dem Greveplatze unter Heinrich III. wegen Zauberei verbrannt wurde, 1200 Personen dieses vorgeblichen Verbrechens anklagte. Die Unwissenheit und Blödsinnigkeit waren in diesen Zeiten so hoch gestiegen, daß man von nichts als Teufelsbeschwörungen und Verdammungen zum Feuertode sprechen hörte. Ueberall fand man Leute, welche so einfältig waren, daß sie sich für Zauberer hielten, und abergläubische Richter, welche sie ohne Weiteres als solche bestraften.

7) Mehre liguistische Priester hatten kleine Wachsbilder verfertigen lassen, welche Heinrich III. und den König von Navarra vorstellten. Sie stellten sie auf den Altar, durchstachen sie während der Messe vierzig Tage nach einander, und am vierzigsten Tage durchstachen sie ihnen das Herz.

Digitized by Google

8) Es waren gewöhnlich Juden, deren man sich bediente, um einen Zauber zu bereiten Dieser alte Aberglaube rührt von den Geheimnissen der Kabbala her, deren Kenntniß die Juden allein zu besitzen behaupteten. Katharina von Medicis, die Marschallin von Ancre und viele Andere bedienten sich der Juden zu diesen vorgeblichen Zaubereien.

9) Als der Volkstribun Atejus den Crassus nicht hatte hindern können, in den Krieg gegen die Parther zu ziehen, trug er einen Feuerbrand an das Stadtthor, durch welches Crassus ziehen mußte, warf auf denselben gewisse Kräuter, und verfluchte unter Anrufung der unterirdischen Götter den Heereszug des Crassus.

10) Potier, Parlamentspräsident, von dem oben gesprochen worden ist.

Villeroi, welcher unter Heinrich III. Staatssecretair gewesen und zu der Ligue übergetreten war, weil er in Gegenwart des Königs von dem Herzoge von Epernon war beschimpft worden.

11) Achilles von Harlay, welcher damals in der Bastille von Bussy-le-Clerc eingesperrt gehalten wurde. Jacob Clemens überreichte wirklich dem Könige einen Brief von diesem Manne. Man hat nicht in Erfahrung bringen können, ob dieser Brief ein nachgemachter oder ächter war. Das ist bei einer so wichtigen Thatsache, etwas Ueberraschendes, und könnte mich fast glauben machen, daß der Brief kein untergeschobener war, sondern daß man ihn dem Präsidenten von Harlay entwendet habe; denn sonst würde man wegen dieses Falsums gegen die Ligue großen Lärm erhoben haben.

12) Heinrich III. starb an seiner Wunde den 3. August um zwei Uhr Morgens in Saint-Cloud, aber nicht in demselben Hause, wo er mit seinem Bruder den Anschlag der Bartholomäusmassacre gefaßt hatte, wie mehre Geschichtschreiber gemeldet haben; denn dieses Haus war zur Zeit der Bartholomäusnacht noch nicht gebaut.

Anmerkungen zum sechsten Gesange.

1) Allgemeine Bemerkung in Beziehung auf den sechsten und siebenten Gesang.

Der sechste und siebente Gesang sind diejenigen, in welchen Voltaire die meisten Veränderungen vorgenommen hat. Der, welcher in der ersten Ausgabe von 1723 der sechste war, ist in der londner Ausgabe in 4° wie in allen folgenden der siebente, und der Anfang dieses Gesanges ist entnommen aus dem neunten

Digitized by Google

Gesange der ersten Ausgabe vom Jahre 1723. Da man in einem epischen Gedichte mehr auf die Anordnung des Plans, als auf die Chronologie Rücksicht nimmt, so ist die Ständeversammlung von Paris unmittelbar nach dem Tode Heinrich's III. gesetzt worden, welche in der Wirklichkeit erst vier Jahre später erfolgte.

Berücksichtigt man die historische Wahrheit, so belagerte Heinrich der Große Paris im April des Jahres 1590, einige Zeit nach der Schlacht von Ivry. Der Herzog von Parma zwang ihn, die Belagerung im Monat September aufzuheben. Die Ligue versammelte lange Zeit nachher, im Jahre 1593, die Stände, um an die Stelle des Cardinals Bourbon, den sie unter dem Namen Karl's X. als König anerkannt hatte und der nun seit drittehalb Jahren todt war, einen neuen König zu wählen, und in demselben Jahre 1593, im Monat Julius, schwor der König in Saint-Denis seinen Glauben ab, zog aber erst im Monat März des Jahres 1594 in Paris ein.

Von allen diesen Ereignissen ist nur die Ankunft des Herzogs von Parma und die prätendirte Regierung Karl's, Cardinals von Bourbon, unerwähnt geblieben. Man sieht leicht ein, daß ein Erscheinen des Herzogs von Parma auf dem Schauplatze den Ruhm Heinrich's IV., des Helden des Gedichts, vermindert und gegen die Absicht des Werks gestritten haben würde, was ein unverzeihlicher Fehler wäre.

Was den Cardinal von Bourbon anlangt, so fand nicht die Besorgniß statt, die Einheit, dieses in jedem epischen Werke so nothwendige Erforderniß, zu verletzen, wenn man das Gemälde eines Königs, wie dieser Cardinal war, hätte entwerfen wollen; sondern er würde in dem Gedichte ebenso unnütz erschienen sein, als er es für die Partei der Ligue war. Mit einem Worte: der Herzog von Parma ist mit Stillschweigen übergangen worden, weil er zu groß, und der Cardinal von Bourbon, weil er zu klein war. Man hat sich genöthigt gesehen, die Ständeversammlung von Paris vor die Belagerung desselben zu setzen, weil, wenn man beide Begebenheiten in ihrer rechten Zeitfolge angesetzt hätte, man nicht dieselben Veranlassungen gehabt haben würde, die Tugenden des Helden in ihrem vollsten Lichte zu zeigen: man hätte ihn weder den Belagerten Lebensmittel geben, noch seinen Edelmuth sogleich belohnt werden lassen können. Außerdem ist die Ständeversammlung in Paris keine von den Begebenheiten, die man nicht aus ihrer chronologischen Ordnung reissen darf; die Poesie erlaubt die Umstellung aller Thatsachen, die von einander nicht durch eine lange Reihe von Jahren getrennt sind und die mit einander nicht in einer nothwendigen Verbindung stehen. So z. B. hätte ich, ohne daß man mich deshalb tadeln könnte, Heinrich IV. in Gabriele von Estrée noch zur Zeit des Lebens Heinrich's III. verliebt

Digitized by Google

sein lassen können, weil das Leben und der Tod Heinrich's III. mit der Liebe Heinrich's IV. zu Gabriele von Estrée nichts gemein haben. Die von der Ligue berufene Ständeversammlung steht zur Belagerung von Paris in demselben Verhältnisse; es sind beides ein paar Ereignisse, die von einander durchaus unabhängig sind. Diese Ständeversammlung zeigte sich wirkungslos; sie faßte keine Beschlüsse; sie trug nichts bei zur Gestaltung der Angelegenheiten der Partei; der Zufall hätte sie ebenso gut vor der Belagerung, als nach derselben geschehen lassen können, und in dem Gedichte steht sie weit besser an ihrem Platze vor der Belagerung. Zudem muß man erwägen, daß ein episches Gedicht keine Geschichte ist. An diese Bemerkung kann man diejenigen Leser nicht genug erinnern, welche dieselbe etwa nicht kennen sollten.

Loin ces rimeurs craintifs, dont l'esprit flegmatique
Garde dans ses fureurs un ordre didactique,
Qui, chantant d'un héros les exploits éclatants,
Maigres historiens, suivront l'ordre des temps.
Ils n'osent un moment perdre un sujet de vue;
Pour prendre Dole, il faut que Lille soit rendue,
Et que leur vers exact, ainsi que Mézerai,
Ait fait tomber déjà les remparts de Coutrais etc.*)

2) Die Inquisition, welche die Herzöge von Guise in Frankreich einführen wollten.

3) Potier von Blancmenil, Parlamentspräsident, von dem in dem vierten und fünften Gesange die Rede gewesen ist.

4) Es geschah zuerst in den flandrischen Kriegen unter Philipp II., daß ein italienischer Ingenieur die Bomben anwendete. Fast alle unsere Künste rühren von den Italienern her.

5) Man weiß, wie viele vornehme Staatsgefangene die Cardinäle Richelieu und Mazarin in Vincenne einsperren ließen. Als der Verfasser an der Henriade arbeitete, war der Staatssecretair Leblanc in diesem Schlosse Gefangener; in der Folge ließ er ebendaselbst seine Feinde gefangen setzen.

---

*) Der Uebersetzer gibt von diesem, wie von andern in den Noten vorkommenden Versen keine Uebersetzung, da sie in der Ursprache gelesen werden müssen (kaum dürfte es aber unter den Lesern Einen geben, der sie nicht verstände), und auch Niemand etwas verliert, der solche Verse nicht gelesen oder verstanden hat.

Digitized by Google

Anmerkungen zum siebenten Gesange.

1) Mag man, mit Newton, eine Attractionskraft annehmen oder nicht, immerhin bleibt es gewiß, daß die Himmelskörper, indem sie sich wechselsweise einander nähern und sich wieder von einander entfernen, sich anzuziehen und zu vermeiden scheinen.

2) Die Gebern in Persien haben eine besondere Religion, von der sie behaupten, daß sie Zoroaster gestiftet habe, und welche weniger thörig erscheint, als anderer menschlicher Aberglaube, indem sie der Sonne, als einem Bilde des Schöpfers, einen geheimen Cultus widmen.

3) Die Theologen haben es nicht zu einem Glaubensartikel gemacht, daß die Hölle sich im Mittelpunkte der Erde befinde, wie dies von der heidnischen Theologie geschah. Einige haben sie in die Sonne versetzt. Man hat ihr hier einen besondern Kreis angewiesen, der lediglich diese Bestimmung hat.

4) Der Meuchelmörder Jacob Clemens wurde zu Rom von der Kanzel herab gepriesen, von welcher man Heinrich III. hätte die Leichenrede halten müssen. Man stellte in Paris sein Bild neben das heilige Abendmahl. Der Cardinal von Retz erzählt, daß er an dem Tage der Barricaden während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. einen Bürger mit einem Ringkragen sah, auf welchem das Bild dieses Mönchs mit der Unterschrift: der heilige Jacob Clemens, eingegraben war.

5) Man zählt auf der Erde mehr als 950 Millionen Menschen, die Zahl der Katholiken beläuft sich auf ungefähr 50 Millionen; gehört davon der zwanzigste Theil zu den Seligen, so ist dies viel; also gibt es jetzt auf der Erde 947,500,000 Menschen, welche zu den ewigen Höllenstrafen verdammt sind. Da sich nun das Menschengeschlecht ungefähr alle zwanzig Jahre erneuert, so findet sich, wenn man nur seit der Schöpfung der Welt 6000 Jahre zählt, die volkreichsten Zeitalter und die am wenigsten volkreichen, eins in das andere gerechnet, daß es schon 300 mal 947 Millionen Verdammter gibt. Da ferner das jüdische Volk hundertmal weniger zahlreich war, als die Katholiken, so vermehrt dieser Umstand die Zahl der Verdammten auf eine ungeheure Weise. Diese Berechnung mußte wol Heinrich IV. Thränen entlocken. [Ob wol Voltaire, wenn er heut zu Tage lebte, diese und andere Bemerkungen, die wir treu wiedergegeben haben, gemacht haben würde? — Der Uebersetzer.]

6) Man kann dabei an verzeihliche Fehler und an das Fegefeuer denken. Die Alten selbst nahmen schon ein solches an, und

Digitized by Google

man findet es ausdrücklich bei Virgil erwähnt. [Virgil. Aeneis Buch VI. V. 745—748. — Der Uebersetzer.]

7) Ludwig XII. ist der einzige König, welcher den Beinamen der Vater des Volks erhalten hat.

8) Mittlerweile starb Georg von Amboise, welcher von Frankreich und von seinem Könige mit Recht geliebt wurde, weil er Beide mit gleichem Maaße liebte. (Mézerai's große Geschichte.)

9) Unter mehren großen Männern dieses Namens hat man hier vorzüglich Guy von Tremouille, mit dem Beinamen der Tapfere, im Auge, welcher das Banner von Frankreich trug und das Schwert des Connetables unter Karl VI. anzunehmen sich weigerte.

Clisson (Connetable von) unter Karl VI.

Montmorency. Man würde ein ganzes Buch schreiben müssen, um die Verdienste aufzuzählen, welche dieses Haus um den Staat hat.

10) Gaston von Foix, Herzog von Nemours, Neffe Ludwig's XII., wurde in der Schlacht von Ravenna, welche er gewonnen hatte, durch 14 Wunden getödtet. In einigen Ausgaben las man Dünois.

11) Guesclin, (Connetable von). Er rettete Frankreich unter Karl V., eroberte Castilien, setzte Heinrich von Transtamore auf den Thron Peter's des Grausamen, und ward Connetable von Frankreich und von Castilien.

12) Bayard (Peter du Terrail, mit dem Beinamen der Ritter ohne Furcht und Tadel). Er schlug Franz I. in der Schlacht von Marignan zum Ritter und wurde im Jahre 1523 auf dem Rückzuge von Rebec (?) in Italien getödtet. [Er focht gegen die Genueser, wurde am 30. April des Jahres 1524 tödtlich verwundet und starb wenige Tage darauf. — Der Uebersetzer.]

13) Johanna von Arc, bekannt unter dem Namen der Jungfrau von Orleans, Magd in einem Wirthshause, geboren in dem Dorfe Domremi-sur-Meuse, welche, da sie eine außerordentliche Leibesstärke und eine Kühnheit besaß, die ihr Geschlecht ganz verleugnete, von dem Grafen von Dünois als Mittel gebraucht wurde, Karl VII. aus seiner traurigen Lage zu retten. Sie wurde bei einem Ausfalle von Compiegne im Jahre 1430 gefangen genommen, nach Rouen gebracht und von einem geistlichen Tribunale, das ebenso unwissend als grausam war, als Zauberin verdammt und von den Engländern verbrannt, welche ihren Muth hätten ehren sollen.

Folgendes ist das Vernünftigste, was über die Jungfrau von Orleans geschrieben worden ist. Es ist Monstrelet, ein gleichzeitiger Schriftsteller, welcher spricht:

Digitized by Google

„Und im Jahre 1428 kam zum Könige Karl von Frankreich „nach Chinon, wo er Hof hielt, eine Jungfrau, zwanzig Jahre „alt, Namens Johanna, welche in männliche Kleidung gekleidet „war und aus der Gegend zwischen Bourgogne und Lothringen, „aus einem Dorfe Namens Droimi, jetzt Domremi genannt, her„stammte. Dieses Mädchen war lange Zeit Magd in einem „Wirthshause gewesen, und war kühn genug, Pferde zu reiten, „sie zur Tränke zu führen und andere dergleichen Geschicklichkeiten „und Fertigkeiten zu zeigen, welche jungen Mädchen gewöhnlich „nicht eigen zu sein pflegen. Sie wurde dem Könige durch einen „Ritter, Namens Roger von Baudrencourt, Capitain, zugeschickt ꝛc.“

Man weiß, wie man sich dieses Mädchens bediente, um den Muth der Franzosen, welche dazu eines Wunders bedurften, wieder zu beleben. Es reicht hin, daß man glaubte, sie wäre von Gott gesandt, um sie von Seiten des Dichters mit den Helden in den Himmel versetzen zu können. Mézerai sagt ganz treuherzig, daß der heilige Michael, der Fürst der himmlischen Heerschaaren, dieser Jungfrau erschien ꝛc. Wie dem auch sei, wenn die Franzosen in Ansehung der Jungfrau von Orleans zu leichtgläubig gewesen sind, so sind dagegen die Engländer zu grausam gewesen, indem sie dieselbe verbrennen ließen; denn sie hatten ihr nichts vorzuwerfen, als den Muth derselben und ihre eigenen Niederlagen.

14) Der Cardinal Mazarin wurde gezwungen, das Königreich im Jahre 1651 zu verlassen, ohne daß die Königin-Regentin, welche er beherrschte, etwas dagegen thun konnte; der Cardinal von Richelieu dagegen behauptete sich fortwährend, trotz aller seiner Feinde und selbst des Königs, der ihm abgeneigt war.

15) Das Volk, dies wilde und blinde Ungeheuer, verabscheute den großen Colbert in dem Grade, daß es sogar seinen Leichnam wieder ausgraben wollte; aber die Stimme der Verständigen, welche in der Länge der Zeit sich mehr Geltung verschafft, hat sein Andenken für alle Zukunft theuer und achtungswerth gemacht.

16) Ludwig's XIV.

17) Die Academie der Wissenschaften, deren Memoiren in ganz Europa geschätzt werden.

18) Ludwig von Bourbon, gewöhnlich der große Condé genannt, und Heinrich, Vicomte von Türenne, haben für die größten Heerführer ihrer Zeit gegolten; alle Beide haben große Siege erfochten und selbst bei ihren Niederlagen sich Ruhm erworben. Das Genie des Prinzen von Condé schien, wie man sagt, mehr geeignet für einen Tag der Schlacht und das von Türenne für einen ganzen Feldzug. So viel ist gewiß, daß Türenne über den großen Condé bei Gien, bei Etampes, Paris, Arras und in der Schlacht auf den Dünen Vortheile errang; man wagt jedoch nicht, zu entscheiden, welcher von Beiden der größte Mann war.

Digitized by Google

19) Der Marschall von Catinat war geboren im Jahre 1637. Er gewann die Schlachten von Staffard und Marseille, und gehorchte nachher, ohne Murren, dem Marschall von Villeroi, welcher ihm, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, Befehle zusandte. Er gab das Commando, ohne sich darüber zu grämen, ab, beklagte sich über Niemanden, verlangte vom König nichts und starb als Philosoph in einem kleinen Landhause zu Saint-Gratien, ohne weder sein Vermögen vermehrt noch vermindert, noch einen Augenblick den ihm eigenen Charakter der Mäßigung verleugnet zu haben.

20) Der Marschall von Vauban (geboren im Jahre 1633, der größte Ingenieur, den es jemals gegeben hat) hat nach seiner neuen Art dreihundert alte Festungen umbauen lassen und drei und dreißig neue erbaut; er hat drei und funfzig Belagerungen geleitet und ist in hundert und vierzig Treffen gewesen; hat zwölf Bände Manuscripte hinterlassen, welche voller Pläne zum Besten des Staats sind, von denen noch keiner ausgeführt worden ist. Er war Mitglied der Academie der Wissenschaften und hat ihr dadurch, daß er die Mathematik zum Nutzen seines Vaterlandes in Anwendung brachte, mehr Ehre gebracht, als irgend ein Anderer.

21) Franz Heinrich von Montmorenci, welcher den Namen von Luxemburg bekam, Marschall von Frankreich, Herzog und Pair des Reichs, gewann die Schlacht von Cassel unter den Befehlen des Bruders Ludwig's XIV. und erfocht als Oberanführer die berühmten Siege bei Mons, Fleurus, Steinkirchen und Nerwinden, und eroberte dem Könige Provinzen. Er wurde in die Bastille gesetzt und hatte von den Ministern tausenderlei Verdruß.

22) Der Verfasser hatte sich vorgenommen, in diesem Gedichte von keinem Lebenden zu sprechen und hat sich von dieser Vorschrift nur allein in Beziehung auf den Marschall Herzog von Villars entfernt.

Er hat die Schlachten von Friedlingen und Hochstädt gewonnen. Bemerkenswerth ist, daß er in dieser Schlacht dieselbe Stellung hatte, die nachher der Herzog von Malborough nahm, als er gegen andere Generale jenen andern großen Sieg bei Hochstädt erfocht, der Frankreich so verderblich war. Seitdem, nachdem er das Commando über die Armee wieder übernommen hat, hat der Marschall von Villars die berühmte Schlacht von Blangis oder Malplaquet geliefert, in welcher man dem Feinde 20,000 Mann tödtete, und welche erst verloren ging, als der Marschall verwundet worden war.

Endlich, im Jahre 1712, als die Feinde nach Paris vorzudringen drohten, und man berathschlagte, ob nicht Ludwig XIV. Versailles verlassen solle, schlug der Marschall von Villars den Prinzen Eugen bei Denain, bemächtigte sich des Depots der feindlichen Armee bei Marchiennes, entsetzte Landrecie, nahm Douay,

Digitized by Google

Quesnay, Bouchain ꝛc. mit Sturm und schloß darauf den Frieden zu Rastadt im Namen des Königs mit demselben Prinzen Eugen, dem Bevollmächtigten des Kaisers.

23) Der verstorbene Herzog von Bourgogne.

24) Dieses Gedicht wurde während der Kindheit Ludwig's XV. verfaßt.

25) Das wahre Bild Philipp's, Herzogs von Orleans, Regenten des Königreichs.

26) Zu der Zeit, als dies geschrieben wurde, schienen das französische und das spanische Haus mit einander in Zwiespalt gerathen zu sein.

Anmerkungen zum achten Gesange.

1) Er ließ sich von der Partei des Parlaments, welche ihm fortwährend anhing, zum Generallieutenant des Königreichs ernennen.

2) Der Ritter von Aumale, von dem so oft gesprochen wird, und sein Bruder, der Herzog, stammten aus dem Hause Lothringen.

Karl Emanuel, Herzog von Nemours, leiblicher Bruder des Herzogs von Mayenne von mütterlicher Seite.

La Châtre war einer von den Marschällen der Ligue, welche man Bastarde nannte, die sich später auf Kosten ihrer Väter legitimiren lassen würden. In der That schloß späterhin La Châtre Frieden mit Heinrich, und dieser bestätigte ihn in der Würde eines Marschalls von Frankreich.

3) Joyeuse ist derselbe, von dem im vierten Gesange, Anmerk. 1, die Rede gewesen ist.

Saint-Paul, ein glücklicher Soldat, war von demselben Herzoge von Mayenne zum Marschall gemacht worden; er war ein aufbrausender, ungemein heftiger Mann. Er wurde von dem Herzoge von Guise, dem Sohne Guise's mit der Schmarre, getödtet.

Brissac hatte sich aus Unwillen gegen Heinrich III., welcher gesagt hatte, er tauge weder zu Lande, noch zu Wasser etwas, zur Partei der Ligue geschlagen. Er unterhandelte nachher insgeheim mit Heinrich IV., öffnete ihm die Thore von Paris und erwarb sich so den Marschallstab.

4) Der Graf von Egmont, Sohn des Admirals von Egmont, welcher in Brüssel mit dem Grafen von Horn enthauptet wurde. Der Sohn, welcher der Partei des Königs Philipp II.

Digitized by Google

von Spanien treu geblieben war, wurde dem Herzoge von Mayenne mit 1800 Lanzen zu Hülfe geschickt. Bei seinem Einzuge in Paris bewillkommnete ihn die Stadt feierlich. Als Derjenige, welcher an ihn die Anrede hielt, in derselben Lobsprüche auf seinen Vater einfließen ließ, so sagte er: „Sprechen Sie nicht von ihm, er verdiente den Tod, er war ein Rebell", Worte, welche um so verdammungswürdiger waren, als die selbst Rebellen waren, zu denen er sprach und er gekommen war, ihre Sache zu vertheidigen.

5) In einer Ebene zwischen dem Iton und der Eure war es, wo die Schlacht von Ivry den 14. März 1590 geliefert wurde.

6) Johann von Aumont, Marschall von Frankreich, welcher in der Schlacht von Ivry Wunder der Tapferkeit verrichtete, war der Sohn Peter's von Aumont, eines Kammerherrn, und Franzisca's von Sully, Erbin des alten Hauses von Sully. Er diente unter den Königen Heinrich II., Franz II., Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV.

7) Heinrich Gontaud von Biron, Marschall von Frankreich, Großmeister der Artillerie, war ein großer Krieger; in der Schlacht von Ivry commandirte er die Reserve und trug zum Gewinne der Schlacht dadurch bei, daß er sich zu rechter Zeit dem Feinde zeigte. Nach dem Siege sprach er zu Heinrich „Sire, Sie haben gethan, was Biron, und Biron, was der König hätte thun sollen." Dieser Marschall wurde bei der Belagerung von Epernai im Jahre 1592 durch einen Kanonenschuß getödtet.

8) Karl Gontaud von Biron, Marschall, Herzog und Pair, Sohn des Vorigen, verschwor sich späterhin gegen Heinrich IV. und wurde im Hofe der Bastille im Jahre 1602 enthauptet. Man sieht in der Mauer noch die eisernen Klammern, welche das Schaffot hielten.

9) Im Britannicus sagt Agrippine, indem sie von der Sorgfalt redet, welche sie angewendet hat, dem Nero tugendhafte Erzieher zu geben:

J'appellai de l'exil, je tirai de l'armée,
Et ce même Sénèque et ce même Burrhus
Qui depuis ... Rome alors estimait leurs vertus.

10) Rosny, nachher Herzog von Sully, Oberintendant der Finanzen, Großmeister der Artillerie, nach dem Tode Heinrich's IV. zum Marschall erhoben, empfing in der Schlacht von Ivry sieben Wunden.

Er wurde zu Rosny im Jahre 1559 geboren und starb zu Villebon im Jahre 1641; so hatte er also Heinrich II. und Ludwig XIV. gesehen. Er war Oberwegaufseher, Großmeister der Artillerie, Großmeister der französischen Häfen, Oberintendant der Finanzen, Herzog, Pair und Marschall von Frankreich. Er ist der Einzige, dem man jemals den Marschallstab als ein Zeichen

Digitized by Google

der Ungnade gegeben hat; er bekam ihn blos in Austausch mit dem Amte eines Großmeisters der Artillerie, welches ihm die Königin-Regentin im Jahre 1634 nahm. Er war ein tapferer Soldat und noch besserer Minister, unfähig, seinen König zu betrügen und von den Finanzmännern betrogen zu werden. Er war unbeugsam gegen die Hofleute, deren Habgier unersättlich ist, und gegen welche er eine Strenge zeigte, die mit Heinrich's IV. Liebe zur Sparsamkeit im Einklange stand. Sie nannten ihn den Herrn Nein; man sagte, er habe niemals ein Ja hören lassen. Bei dieser strengen Tugend gefiel er Niemandem als seinem Herrn, und der Augenblick des Todes Heinrich's IV. war der seiner Ungnade. Der König Ludwig XIII. rief ihn einige Jahre später an den Hof zurück, um ihn um Rath zu fragen. Er kam, jedoch mit Widerwillen. Die jungen Hofleute, welche Ludwig XIII. beherrschten, wollten nach ihrer Gewohnheit den alten Minister lächerlich machen, der an einem jungen Hofe mit einem Anzuge und mit Manieren, die seit lange aus der Mode waren, erschien. Der Herzog von Sully, der es bemerkte, sagte zum Könige: „Sire, wenn der König, Ihr Vater, glorreichen Andenkens, mir die Ehre erzeigte, mich um meine Meinung zu fragen, so fingen wir erst an, von Geschäften zu sprechen, wenn die Possenreisser und Hofnarren ins Vorzimmer gewiesen waren."

Er schrieb in der Einsamkeit von Sully Memoiren, in denen er sich als einen wackern Mann zeigt, der Alles, wenn auch ein wenig zu breit, mit offenherziger Ehrlichkeit darstellt.

In denselben finden sich Verse von seiner Art, die nicht besser sind, als seine Prosa. Folgendes sind diejenigen, welche er machte, als er sich unter der Regentschaft Maria's von Medicis vom Hofe entfernte:

Adieu maisons, châteaux, armes, canon du roi;
Adieu conseils, trésors déposés à ma foi;
Adieu munitions; adieu grands équipages;
Adieu tant de rachats; adieu tant de ménages;
Adieu faveurs, grandeurs; adieu le temps qui court;
Adieu les amitiés et les amis de cour etc

Er wollte nie von seiner Religion lassen; inzwischen war er Einer der Ersten, welcher dem Könige den Rath gab, in die Messe zu gehen. Als ihn einst der Cardinal du Perron ermunterte, die Lehren Calvin's zu verlassen, antwortete er ihm: „Ich will Katholik werden, wenn Sie das Evangelium unterdrücken, denn dies steht mit der römischen Kirche in solchem Widerspruche, daß ich unmöglich glauben kann, daß Beide von demselben Geiste inspirirt sind."

Der Papst schrieb einst an ihn einen Brief voll Lobeserhebungen über die Weisheit seiner Verwaltung und schloß den Brief

Digitized by Google

als ein guter Hirt damit, daß er Gott anflehte, das verirrte Schaf zurückzuführen, und daß er den Herzog von Sully bat, er möge sich doch seiner Einsichten bedienen, um auf den rechten Weg zurückzukehren. Der Herzog antwortete in demselben Tone; er versicherte ihn, daß er Gott alle Tage um die Bekehrung seiner Heiligkeit bitte. Dieser Brief befindet sich in seinen Memoiren.

Nangis war ein Mann von großem Verdienste und wahrhafter Tugend. Er hatte Heinrich III. gerathen, den Herzog von Guise nicht durch Meuchelmörder umbringen zu lassen, sondern den Muth zu zeigen, ihn nach den Gesetzen zu richten.

Crillon führte den Beinamen der Tapfere. Er bot Heinrich IV. an, sich mit eben diesem Guise im Zweikampfe zu messen. An diesen Crillon schrieb Heinrich der Große: „Hänge „dich auf, tapferer Crillon, wir haben uns bei Arques geschlagen „und du warst nicht dabei.... Adieu, tapferer Crillon; ich liebe „dich wie toll."

11) Heinrich de la Tour d'Orliegues, Vicomte von Turenne, Marschall von Frankreich. Heinrich der Große verheirathete ihn mit Charlotte von der Mark, Prinzessin von Sedan, im Jahre 1591. In seiner Hochzeitsnacht zog der Marschall aus, um Stenay mit Sturm zu nehmen.

12) Die Herrschaft von Sedan, welche Heinrich von Turenne erwarb, ging durch Friedrich Moritz, Herzog von Bouillon, seinen Sohn, wieder verloren, der, als er an der Verschwörung Cinq-Mars' gegen Ludwig XIII., oder vielmehr gegen den Cardinal von Richelieu, Theil genommen hatte, Sedan, um sein Leben zu retten, hingab. Statt seiner Herrschaft erhielt er sehr große Ländereien, die noch mehr Einkünfte brachten, aber weniger Macht gaben.

13) Claudius, Herzog von Trimouille, focht mit in der Schlacht bei Ivry. Er besaß einen großen Muth, einen grenzenlosen Ehrgeiz, große Reichthümer, und war der angesehenste Herr unter den Calvinisten. Er starb 38 Jahre alt.

Balsac von Clermont d'Entragues, Oheim der bekannten Marquise von Verneuil, wurde in der Schlacht bei Ivry getödtet; Feuquieres und Nesle, Hauptleute über 50 Gewappnete, wurden auch in derselben getödtet.

14) Niemals verdiente ein Mensch mehr den Namen des Glücklichen; denn er diente zuerst als gemeiner Soldat und war zuletzt unter Ludwig XIII. Connetable von Frankreich.

15) Der Verfasser ist bemüht gewesen, die eigenen Worte Heinrich's IV. am Tage von Ivry in Verse zu bringen: „Mein weißer Federbusch diene euch zum Vereinigungspunkte; ihr werdet ihn stets auf dem Pfade der Ehre und des Ruhms erblicken."

16) Bajonette auf den Flinten kamen erst lange Zeit nachher

Digitized by Google

in Gebrauch. Der Name kommt von Bayonne her, wo man sie zuerst verfertigte.

17) Duplessis-Mornay wurden in dieser Schlacht zwei Pferde unter dem Leibe getödtet. Er hatte in der That während des Gefechts die Kaltblütigkeit, welche man hier an ihm rühmt.

18) Der Herzog von Biron wurde bei Ivry verwundet; aber es war in dem Treffen bei Fontaine-Française, daß Heinrich der Große ihm das Leben rettete. Der Verfasser hat diesen Vorfall auf die Schlacht von Ivry übertragen, weil er, da er keine Hauptbegebenheit ist, leicht einen andern Platz bekommen kann.

19) Nicht in der Schlacht von Ivry war es, wo Heinrich IV. verwundet wurde, sondern im Treffen von Aumale. Den Soldaten, der ihn verwundet hatte, nahm er nachher unter seine Garde.

Der Leser sieht ohne Zweifel leicht ein, daß der Verfasser nicht von allen Schlachten Heinrich's des Großen in einem Gedichte sprechen konnte, wo man die Einheit der Handlung beobachten muß. Dieser Fürst wurde bei Aumale verwundet; er rettete dem Marschall Biron bei Fontaine-Française das Leben. Dies sind die Begebenheiten, welche verdienten, vom Dichter in seinem Gedichte erwähnt zu werden; aber er kann sie nicht in die Zeit setzen, wo sie sich zutrugen; er muß, so viel es möglich ist, diese getrennten Vorfälle mit einander vereinigen, er muß sie in dieselbe Zeit setzen: mit einem Worte, er muß aus verschiedenen Theilen ein Ganzes bilden, sonst ist es schlechterdings unmöglich, ein episches Gedicht zu liefern, das sich auf Geschichte gründet.

Heinrich IV. wurde also bei Ivry nicht verwundet, aber er schwebte hier in großer Lebensgefahr; denn er wurde sogar von drei wallonischen Reiterhaufen umringt, und wäre umgekommen, wenn ihn nicht der Marschall von Aumont und der Herzog von Trimouille frei gemacht hätten. Die Seinigen hielten ihn eine Zeitlang für todt, und erhoben ein großes Freudengeschrei, als sie ihn lebendig wiederkommen sahen, mit dem Schwerte in der Hand, ganz von feindlichem Blute besprützt.

Ich will noch erwähnen, daß nach der Verwundung des Königs bei Aumale Duplessis-Mornay ihm schrieb: „Sire, Sie haben „die Rolle Alexander's gespielt; es ist Zeit, daß Sie den Cäsar „spielen; an uns ist es, für Ew. Majestät zu sterben, und Ihr „Ruhm ist es, für uns zu leben, und ich wage, Ihnen zu sagen, „daß dies auch Ihre Pflicht ist."

Digitized by Google

Anmerkungen zum neunten Gesange.

1) Diese Beschreibung des Tempels der Liebe und die Schilderung dieser personificirten Leidenschaft sind durchaus allegorisch. Den Ort der Scene hat der Verfasser nach Cyprus verlegt, sowie er der Politik ihren Aufenthalt in Rom angewiesen hat, weil die Bewohner der Insel Cypern von jeher als der Liebe sehr ergeben gegolten haben, ebenso wie der römische Hof in dem Rufe steht, derjenige zu sein, welcher die meiste Politik besitzt.

Man darf hier den Amor nicht für den Sohn der Venus ansehen und als einen Gott der Fabel, sondern als eine Leidenschaft, welche mit allen Vergnügungen und Ausschweifungen dargestellt wird, welche sie begleiten.

2) Vaucluse (vallis clausa), in der Nähe von Gordes in der Provence, ist berühmt, weil sich Petrarca in dessen Umgebungen aufhielt. Man sieht sogar noch bei seiner Quelle ein Haus, welches man als das Haus Petrarca's nennt.

3) Anet wurde von Heinrich II. für Diane von Poitiers gebaut, deren Namenszüge in den Zierrathen des Schlosses überall angebracht sind. Es liegt nicht weit von der Ebene von Ivry.

4) Gabriele von Estrée stammte aus einem alten Hause der Picardie; sie war die Tochter und die Enkelin eines Großmeisters der Artillerie, verheirathet an den Herrn von Liancourt, und wurde dann Herzogin von Beaufort ꝛc. Heinrich IV. entbrannte in Liebe zu ihr während der Bürgerkriege; entfernte sich manchmal heimlich, um sich zu ihr zu begeben. Eines Tages verkleidete er sich sogar in einen Landmann, ging durch die feindlichen Wachen und gelangte so zu ihr, nicht ohne Gefahr zu laufen, gefangen genommen zu werden. — Alle diese Einzelheiten kann man in der Geschichte der Liebesabenteuer des großen Alcander, geschrieben von einer Prinzessin von Conti, nachsehen.

5) Als Cleopatra sich nach Tarsus, wohin sie Antonius beschieden hatte, begab, machte sie diese Reise auf einem Schiffe, das von Gold strahlte und mit den herrlichsten Gemälden geschmückt war; die Segel desselben waren von Purpur, das Tauwerk von Gold und Seide. Cleopatra war gekleidet, wie man damals die Göttin Venus darstellte; ihre Frauen stellten die Nymphen und Grazien dar; das Vorder- und Hintertheil des Schiffes war mit den schönsten Knaben angefüllt, welche wie Amoretten gekleidet waren. In diesem Aufzuge fuhr sie den Fluß Cydnus hinauf, unter dem Schalle von tausend musikalischen Instrumenten. Die ganze Bevölkerung von Tarsus sah sie für die Venus an. Man verließ das

Digitized by Google

Tribunal des Antonius, um ihr entgegen zu gehen. Dieser Römer selbst ging ihr entgegen, um sie zu empfangen und wurde sterblich in sie verliebt. (Plutarch.)

Anmerkungen zum zehnten Gesange.

1) Der Ritter von Aumale wurde zu dieser Zeit bei Saint-Denis getödtet und sein Tod schwächte die Partei der Ligue bedeutend. Sein Zweikampf mit dem Vicomte von Turenne ist nur eine Erdichtung; aber diese Kämpfe Einzelner waren damals noch üblich. Ein berühmter Kampf der Art fiel hinter den Karthäusern vor zwischen dem Herrn von Marivaux, der für die Partei der Royalisten, und zwischen Claudius von Marolles, der für die Liguisten in die Schranken trat. Sie schlugen sich in Gegenwart des Volks und der Armee, gerade an dem Tage, an welchem Heinrich III. ermordet wurde; aber Marolles war Sieger.

2) Heinrich IV. blokirte Paris im Jahre 1590 mit weniger als 20,000 Mann.

3) Der spanische Gesandte bei der Ligue war es, der den Rath gab, aus Todtenknochen Brot zu bereiten; ein Rath, dem man wirklich folgte, der aber nur dazu diente, um viele tausend Menschen um so schneller dem Tode zuzuführen. Dabei sieht man die sonderbare Schwäche der menschlichen Einbildungskraft; denn die Belagerten würden nicht gewagt haben, das Fleisch ihrer getödteten Landsleute zu essen, dagegen aßen sie willig die Knochen.

4) Man suchte, sagt Mézerai, in den Wohnungen der Geistlichen und in den Klöstern nach und fand, daß sie alle, selbst das Kloster der Kapuziner, für länger als ein Jahr verproviantirt waren.

5) Die Schweizer, die in Paris waren und im Solde des Herzogs von Mayenne standen, begingen, zufolge aller Berichte gleichzeitiger Geschichtschreiber, die entsetzlichsten Excesse; auf sie allein hat das Wort Barbaren Bezug und nicht auf ihre Nation, welche, voll guter Gesinnungen und Rechtschaffenheit, eine der achtungswerthesten Nationen der Erde ist, weil sie nur darauf bedacht ist, ihre Freiheit zu erhalten, aber nicht, die anderer Nationen zu unterdrücken.

6) Diese Begebenheit wird in allen Geschichtsbüchern aus dieser Zeit erzählt. Aehnliche Schreckensscenen kamen auch bei der Belagerung der Stadt Sancerre vor.

Digitized by Google

7) Heinrich IV. war so gütig, daß er seinen Officieren erlaubte, wie Mézerai erzählt, ihren alten Freunden und den Damen Erquickungen zukommen zu lassen, und die Soldaten folgten dem Beispiele der Officiere. Der König hatte außerdem die Großmuth, fast Allen, welche sich meldeten, zu erlauben, Paris zu verlassen. So geschah es denn wirklich, daß die Belagerer die Belagerten ernährten.

8) Diese Blokade und die Hungersnoth in Paris fallen in das Jahr 1590, und Heinrich IV. zog erst im Jahre 1594, im Monat März, in Paris ein. Im Jahre 1593 hatte er den katholischen Glauben angenommen; der Verfasser ist aber genöthigt gewesen, diese drei großen Begebenheiten einander nahe zu rücken, weil er keine Geschichte, sondern ein Gedicht schrieb.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

zugeben. Um aber nächstdem die allgemeine Beziehung der einzelnen Erscheinung zu ihrer Epoche, sowie zu dem Cyklus des Bedeutenden in der Literatur überhaupt näher zu fixiren und so gewissermaßen das Auftreten in diesem Kreise, oder — wo eine Auswahl für zweckmäßig erachtet werden sollte — das Repräsentationsverhältniß legitimiren zu können, wird in der Regel jedem in dieser Übersetzungsreihe erscheinenden Werke eine **biographisch-literarische Einleitung** beigegeben werden, die in ihrer Gesammtheit und in Verbindung mit den Werken selbst eine zusammenhängende Übersicht und Einsicht in die Hauptmomente der europäischen Literaturentwickelung gewähren wird.

Derselbe mehrfach bezeichnete Standpunkt, welcher vielmehr ein allgemein literarisches, nicht ein eng mercantilisches Unternehmen hervorruft, veranlaßt uns auch, bei der Wahl des zu Übersetzenden die nothwendige Rücksicht auf das Vorhandensein oder den Mangel tüchtiger Übersetzungen der einzelnen Classiker Rücksicht zu nehmen. Es wird mithin, wo — wie es mehrfach der Fall ist — wir uns bereits solcher Übertragungen erfreuen, auf ein Wiederholen oder Überbietenwollen derselben kein Absehen gerichtet werden, wogegen in einzelnen Fällen die Aufnahme dieser Übersetzungen, unter Verständigung mit den Verlegern, nicht ausgeschlossen sein soll.

Leipzig. **F. A. Brockhaus.**

Die bisher erschienenen Bände der

Ausgewählten Bibliothek

der

Classiker des Auslandes

enthalten:

I. II. **Bremer** (Frederike), **Die Nachbarn.** Aus dem Schwedischen. Mit einer Vorrede der Verfasserin. Dritte verbesserte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

III. **Gomes** (João Baptista), **Ignez de Castro.** Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach der siebenten verbesserten Auflage der portugiesischen Urschrift übersetzt von Alexander Wittich. Mit geschichtlicher Einleitung und einer vergleichenden Kritik der verschiedenen Ignez-Tragödien. 20 Ngr.

IV. **Dante Alighieri, Das neue Leben.** Aus dem Italienischen übersetzt und erläutert von Karl Förster. 20 Ngr.

V. **Bremer** (Frederike), **Die Töchter des Präsidenten.** Aus dem Schwedischen. Erzählung einer Gouvernante. Dritte verbesserte Auflage. 10 Ngr.

VI. VII. **Bremer** (Frederike), **Nina.** Aus dem Schwedischen. Zweite verbesserte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

VIII. IX. **Bremer** (Frederike), **Das Haus, oder Familiensorgen und Familienfreuden.** Aus dem Schwedischen. Dritte verbesserte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

X. **Bremer** (Frederike), **Die Familie H.** Aus dem Schwedischen. 10 Ngr.

XI. **Prevost d'Exiles** (Antoine François), **Geschichte der Manon Lescaut und des Chevalier Des Grieux.** Aus dem Französischen übersetzt von Eduard von Bülow. 20 Ngr.

XII. XIII. **Dante Alighieri's lyrische Gedichte.** Uebersetzt und erklärt von Karl Ludwig Kannegießer und Karl Witte. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Zwei Theile. 2 Thlr. 12 Ngr.

XIV. **Tassoni** (Alessandro), **Der geraubte Eimer.** Aus dem Italienischen übersetzt von P. L. Kritz. Mit einer die in dem Gedichte vorkommenden geographischen Oertlichkeiten darstellenden Karte. 1 Thlr. 9 Ngr.

XV. **Bremer** (Frederike), **Kleinere Erzählungen.** Aus dem Schwedischen. 10 Ngr.

XVI. **Bremer** (Frederike), **Streit und Friede, oder einige Scenen in Norwegen.** Aus dem Schwedischen. Zweite verbesserte Auflage. 10 Ngr.

XVII. **Voltaire** (François Marie Arouet de), **Die Henriade.** Aus dem Französischen im Versmaße des Originals übersetzt von Friedrich Schröder. 1 Thlr.

XVIII. **Gustav III.** (König von Schweden), **Schauspiele.** Aus dem Schwedischen übersetzt von Karl Eichel. 1 Thlr. 6 Ngr.

Die nächsten Lieferungen werden unter Anderm enthalten:

Boccaccio (Giovanni), **Das Dekameron.** Aus dem Italienischen. Zweite verbesserte Auflage. Drei Theile.

Celestine. Ein dramatischer Roman. Aus dem Spanischen übersetzt von Eduard von Bülow.

Dante Alighieri, Die göttliche Komödie. Uebersetzt und erklärt von K. L. Kannegießer. Vierte verbesserte Auflage. Drei Theile.

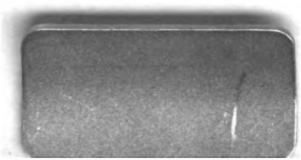
Gedichte von Erik Sjöberg (Vitalis). Aus dem Schwedischen von K. L. Kannegießer.

Sammlung orientalischer Märchen, Erzählungen und Fabeln. Herausgegeben von Hm. Brockhaus. Zwei Theile.

Rousseau (Jean Jacques), **Bekenntnisse.** Aus dem Französischen. Drei Theile.

Novellenschatz der Italiener. In einer Auswahl übersetzt von J. Keller. Drei Theile.

23
X



Digitized by Goo

Digitized by Google